Landesbibliothek
Coburg

Dillich
1864
B
4
Coburger
Landes-
Bücherei

Die
Familie Hohenstam
oder
Geschichte edler Menschen
von
Christ. Soph. Ludwig,
geb. Fritsche,
Verfasserinn der Gemählde häuslicher Scenen.

Zweyter Theil.

Mit mir geht es zu meiner Vollendung.

Leipzig, 1795.
bey Heinrich Gräff.

Coburger
Landes-
Bücherei

LB
Coburg

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Verehrungswürdigster!

Kaum hatte ich meinen letzten Brief an Sie abgehen lassen, als mich eine ungemeine Angst überfiel, daß ich mich an der Wahrheit, und an Ihnen, bester Freund, verschuldet hatte: denn, ach, nicht so wie ich Ihnen berichtete, nein, um einen weit höhern Preis haben wir von dem Obersten die verlangte Summe für unsern Vater erkaufen müssen. Und warum verbarg ich Ihnen dieses? Ich weiß nicht, war es Furcht, Ihnen zu mißfallen, oder ein Wahn, welcher mir eingab, daß ich keinem Menschen, auch nicht dem besten Freunde das mittheilen dürfe, was nur allein mein Busen in sich schließen müßte! Kurz, das Gewissen läßt mir weiter keine Ruhe, und rückt mir's hart vor, daß ich an Ihnen, Edelster, und an mei-

nem Versprechen, durch welches ich Ihnen alles, wie Gott selbst, anzuvertrauen gelobte, treulos geworden bin.

Großmüthiger Mann, o verzeihen Sie dies einem Jünglinge, den heiße Kindesliebe in einem enthusiastischen Zustande schwindelnd und zum richtigen Denken unfähig gemacht hatte, der aber dafür unaussprechlich leidet, um nichts als Ihr Verzeihn fleht, und keine Ruhe findet, bis Sie ihm diese gewähren, und er sein ganzes Herz entfaltet hat. Vernehmen Sie also meine Geschichte!

Nicht auf die bloße Versicherung unserer Ehre, ließ sich der Oberste zum Vorschuß der tausend Thaler bewegen; nein dann erst, als wir ihm unsre Ehre nach allen Formalitäten zu verpfänden versprochen hatten. Mein Antrag machte ihn stutzig: wie? was? rief er, ein Soldat, und seine Ehre verpfänden? Jungen Leute, was ihr nur denkt! Wißt ihr nicht, daß ihr um Ehre dient? Und wenn der Feind erführe, wie es mit der Ehre unsrer Officiers herginge, wie sollte das mit uns werden?

Ich. Nicht jene Ehre, auf die wir uns als Soldaten zu dienen verpflichtet haben, sondern die, welche uns, wie jedem ehrlichen Manne, heilig und eigen ist, wollen wir Ihnen zum Unterpfande anvertrauen.

Oberster. Und wie denn das machen? junge Herren, laßt michs doch hören!

Ich. Sind wir im Dienste, so fechten wir mit Blut und Leben für die Ehre und den Schutz unsers Vaterlands; jener Ehre aber, welche wir die unsrige nennen, entsagen wir so lange, bis wir Ihnen, Herr Oberster, die vorgeschoßne Summe wieder bezahlt haben.

Oberster. Etwas deutlicher, junger Mann! wie, und unter welcher Bedingung wollen Sie und Ihr Bruder dieser Ehre entsagen?

Ich. Dem Fürsten, und dem Staate leisten wir unsre Pflicht; wir aber für unsre Person, dürfen, so lange unsre Ehre als Pfand in Ihren Händen ist, uns um keinen höhern Posten bewerben, und nur den annehmen, auf welchen man uns ohne unser Gesuch freywillig und in der Reihe der Ordnung erhebt. Würde uns jemand vorgezogen, dann werden wir weder durch Bitten noch durch Vorstellung etwas dawider einwenden. Sollte man uns an unsrer Ehre angreifen, uns beschimpfen: so dürfen wir dieses weder durch den Degen rächen, noch durch die Gerichte von uns ablehnen und dies alles so lange, bis wir

Sie, Herr Oberster befriedigt, und unsre verpfändete Ehre, von Ihnen wieder erhalten haben.

Oberster. Kinder! Kinder! Ihr habt sonderbare Grillen! Ihr verspricht viel! Du aber, Vater Hohenstam! wenn du es wüßtest! gewiß du würdest dein Glück mit keinem Fürsten vertauschen! Hören Sie, meine Söhne, ich muß Sie bewundern. (Hier schloß er uns in seine Arme.) Ja, unter diesen Bedingungen sollen Sie das Geld von mir haben; morgen auf den Abend kommen Sie nur wieder.

Wir dankten dem Obersten mit der innigsten Freude, und als ich mit Gustav allein war, weideten wir uns an dem Gedanken, unserm Vater die Bürde des Alters und der Armut erleichtern zu können.

Wie aber der Menschen Gefühle auf eine so ganz sonderbare Weise mit einander im Widerspruch stehen! das, was mir erst die höchste Freude gewährte, erfüllte mich in der Ausführung mit Furcht und Grausen.

Des andern Abends ein wenig spät in die Nacht, und zur Stunde, in der man sich sonst zur Ruhe begiebt, gingen wir, weil uns in dieser Zeit nicht so leicht etwas stören konnte, zum Obersten ins Haus. Aber Freund, ich weiß nicht, was da in meiner Seele vorging! ein geheimes Grausen umgab mein ganzes We-

sen: mein Herz war beklommen, ohne zu wis-
sen, warum? Ich weiß nicht, brachte viel-
leicht der ernste Gedanke: jetzt erkaufst du mit
Entsagung der Ehre, deinem Vater das Le-
ben — diese Gefühle in mir hervor, oder
war es das Fürchterliche der Nacht, welches
mich mit diesem Grausen erfüllte! Hermann,
es war ein dickes Dunkel, welches auf den
Fluren lag: Stürme sausten durch der Bäume
Wipfel, kein Stern glänzte durch das dicke Ge-
wölke, kein Lichtstral drang durch die weite
Finsterniß, nur glimte noch hier und da, der
bloße Schimmer einer Lampe. Durch meinen
Körper floß ein kalter Schauer, und ein un-
willkührlicher Seufzer riß aus meiner Brust sich
los, denn nie fühlte ich mehr als jetzt, welch
ein armes Geschöpf ich war, das der Erbar-
mung seines Schöpfers in dieser furchtbaren
Stunde am meisten bedurfte.

Unter diesen innern Bewegungen er-
reichten wir Felsensteins Haus. Ich weiß nicht,
wie es kam, daß es schien, als ob alles eine
andre Gestalt angenommen hätte: selbst der
Oberste, den ich sonst als einen Vater ansah;
und ihn gleich diesem lieben konnte, dünkte
mich jetzt ein harter, ja, ich will es bekennen,
grausamer Mann zu seyn. Und, o wie ward

ich erschüttert, als er anhub: Hier ist das Geld, und nun eure Zusage, und den Eid!

So sehr mich auch sein letztes Verlangen mit geheimen Schreck durchdrang, so willigte Gustav und ich dennoch in alles, was er begehrte: denn das Bild meines Vaters stand mir vor Augen, und mich dünkte, als ob jetzt sein Leben und Tod in meiner Hand lägen, ja, als ob ich auf den Weigerungsfall ihn tödten würde.

Voll von diesen Bildern rafte ich meine Kräfte zusammen, und schwur mit Gustav den fürchterlichsten Eid, durch welchen wir unsrer Ehre entsagten. Aber, indem ich schwur, sträubte sich etwas in mir empor; Gustav verbleichte, und, Hermann, ich weiß nicht, wie mir unter diesem Eide geschah! meine Zunge schien gelähmt zu seyn. Die Worte stemmten sich, kaum konnte ich stehen, und als der Eid geendet war, sank ich, in einer Betäubung, auf einen Stuhl nieder.

Der Oberste ward meinen Zustand gewahr, faßte meine Hand, schüttelte sie, und sagte: halten Sie, junger Mann: Sie dürfen auf Ehre nicht sterben! sagen Sie, was Ihnen fehlt? denken Sie doch nur das Geld! — — und

wenn dies Ihr Vater bekömmt, ich wette, er soll wie ein Adler jung werden!

Als ich diese letzten Worte vernahm, kam eine neue Lebenskraft in mich zurück: mir ward wohl, unaussprechlich wohl, und das, was ich empfand, war ein Gefühl, welches meinen Entschluß, und alles, was ich gelitten hatte, mit namenloser Freude versüßte.

Wir verließen den Obersten, und als ich zur Thüre hinaus trat, fand ich vor dieser meinen ehrlichen Andres, voll ängstlicher Besorgniß über mein langes Außenbleiben, auf mich warten. Vergönnen Sie mir, Sie mit diesem braven Manne bekannt zu machen!

Der gute Alte ist bey unsrer Kompagnie Soldat, und macht zu Zeiten mit der ehrlichsten Treue meinen Bedienten: er hat das beste Herz, aber seine Sitten sind rauh; doch wer sollte um der rauhen Schaale willen, den guten Kern verachten! Ja, Hermann, wäre dieser Mann nicht dem Trunk ergeben, ich könnte als Vater ihn lieben, könnte mein ganzes Vertrauen ihm schenken! Seine Liebe zu mir ist unaussprechlich groß: wo er mich von einer Last befreyen kann, nimmt er sie auf sich, und wenn ich mich weigre, ihm das, was mich beschwert, anzuvertrauen, so reißt er es mit edelm Ungestüm von mir hinweg, packt es auf

seinen tiefgekrümten Rücken, und sieht dabey so voll frohen Muthes aus, daß man sich seiner Heiterkeit erfreut, ich aber müßte, wenn ich den wackern Mann nicht lieben wollte, mich meines eignen Herzens schämen.

Als ich nach Hause kam, wollte ich mich zur Ruhe begeben, aber es war an keinen Schlummer zu denken: ich setzte mich und schrieb an Sie den vorigen Brief, welchen ich sogleich durch die Post an Sie abgehen ließ.

Kaum war der Morgen angebrochen, so kam Gustav zu mir in mein Zimmer. Otto rief er, was wird unser Vater sagen, wenn er mit einemmal solch eine Summe erhält! Ich fürchte, fuhr er fort, sie wird ihn, ihn, der den Besitz des Geldes ungewohnt ist, nicht wenig erschrecken; und wo soll er sie in seiner unverwahrten Hütte vor der Raubgier verbergen? Wenn wir doch, Lieber, dieses Geld für ihn auf eine Rente geben könnten, wo er es von Zeit zu Zeit, aus sicherer Hand erhielte?

Ich stimmte seiner Meinung bey, eilte zum Obersten, und entdeckte ihm, was wir wünschten, und besorgten. Habt recht, meine Söhne rief er, was soll der alte Mann mit all dem Gelde auf einmal anfangen! könnte auf Ehre,

ihn in Lebensgefahr bringen! Ist gut, fuhr er fort, daß ihr noch zur rechten Zeit kommt: die Post ist noch nicht fort, jetzt kann ichs noch zurück holen lassen. Ich kenne Leute, durch die ich es sehr leicht, und ohne daß Jemand weiß, woher er es bekömmt, für ihn auf eine Rente geben kann. Und dies, meine Söhne, will ich mit Freuden für euch und euren Vater thun.

Er schickte auf die Post und bekam von dieser das Geld ohne Schwierigkeit zurück. Ich aber freute mich, daß es noch Zeit war, diese kleine Aenderung zum Besten meines Vaters zu treffen, und ergötzte mich an den Bildern, welche mir von seinem bessern Zustande vorschwebten.

Hermann, welch eine Freude! ja, bey Gott, sie ist sonder gleichen, wenn ich mir denke, wie er, der Edelste, nach so langem Schmachten sich wieder erquicken kann! — Wie er vielleicht der schönen Gotteswelt wieder froh wird, sich ihrer Gaben, und was noch mehr ist, der Liebe derer, deren Namen er nicht kennt, noch am Grabe freut! O Hermann, sind die einzigen Augenblicke solch eines Bewußtseyns nicht werth, daß man um ihrentwillen ein Leben voll Ungemächlichkeiten erträgt? Ganz gewiß stim-

men Sie mit in diese Meynung ein, und diese Beistimmung erhöht noch mehr das Glück Ihres Sie stäts liebenden Freunds,

Otto Hohenstam.

Therese Felsenstein an den Obersten Felsenstein.

Verehrungswürdigster Vater!

O daß mein Herz dem Gott, der Sie in den Kriegsgefahren beschützte, ein so hohes Opfer des Dankes darzubringen vermöchte, als ich über dieses Glück in mir empfinde! denn nach so vielem Blutvergießen, nach so vielen Niederlagen der edelsten Helden, neben welchen Sie Ihr Leben wagten, noch einen Vater zu haben, dies ist ein Glück, dessen ich mich unter Tausenden vielleicht nur allein erfreue.

Und indeß Sie von mir getrennt waren, haben Sie mir durch Ihre edelste Schwester diese Tage so schön als möglich, so glücklich als sie in meinem Zustande seyn konnten, gemacht. Wie überaus zufrieden würde ich im Umgange dieser Verehrungswürdigen gewesen seyn, wo-

fern mein Herz sich nicht immer nach Ihnen gesehnt, und ich nicht über den Tod meiner theuersten Mutter die tiefste Wehmuth in mir empfunden hätte! Aber auch in diesem Schmerz läßt meine gütige Tante ihre großmüthige Seele gegen mich sehen: sie tadelt nicht meine Klagen, schilt nicht, daß ich bey ihrer Sorgfalt und Liebe noch meine Mutter vermisse, um sie weine, und nach Ihnen mich sehne, sondern sie weint mit mir, und gestern faßte sie meine Hand und sagte: Liebe, ich ehre deine Thränen; denn wenn von den Menschen eine Engelseele, wie die deiner Mutter, scheidet, so ziemt es der Menschheit, zu trauren.

Theuerster Vater, was werde ich für neuen Schmerz empfinden, wenn diese zweyte Mutter von mir scheiden wird! So bald Sie wieder zurükkehren, will auch sie zu ihrer Tochter eilen, welche so, wie ihr Gemahl, ihre Arme nach ihr ausstreckt. Warum scheint doch das Glück selbst auf seine Gaben neidisch zu seyn, daß es uns den Freudenbecher, welchen es so freundlich beut, dennoch vergällt? und wäre es auch nur durch den Gedanken, mit dem wir einer, ach, nur gar zu gewissen Trennung, wäre sie auch erst am Grabe, entgegen sehen! — Warum muß ich denn, wenn ich Sie wieder finde, unter diese Freudenthränen, über

meiner Tante Scheiden, bittere Trennungszähren mischen? Warum soll das Herz in dem Augenblicke zerrissen werden, in welchem es so unaussprechliche Freude genießt?

Ich lebe ganz in meiner Tante: ich begleite sie bey jedem Schritte, und ihr ist keine schönere Pflicht bekannt als die, durch welche sie mir des Lebens höchsten Genuß in schönen Freuden fühlbar macht. Zu den mannigfaltigen Dingen aber, die für mich nicht gleichgültig sind, gehört folgende Begebenheit, welche ich Ihnen, weil sie so ganz besonders auf mein Herz wirkte, hiedurch mittheile!

Einer der schönsten Herbst-Morgen, hatte sich auf unsre Fluren gesenkt: schon lächelte er uns beym Tagesanbruch ins Zimmer. Komm Reschen, rief meine Tannte, wir wollen uns lieber im Freyen am freundlichen Zuspruch des Herbstes ergötzen, als in unserm Zimmer verweilen! Sieh nur, fügte sie scherzhaft hinzu, wie gefällig er ist! Es zeigt sich dieser junge Regent so gefällig, als wolle er uns bereden, daß sein Regiment voll Milde seyn werde. Wohl! fügte sie hinzu, so lange er es gut meynt, wollen auch wir ihm huldigen; so bald er aber unfreundlich wird, wollen wir ihm entrinnen, uns in enge Zimmer einschließen, und es einander heimlich sagen, daß er uns hintergangen

habe, und daß seine Vollendung nicht so schön, als sein Anfang war.

Unter diesen heitern Launen traten wir in Gottes schöne Natur, welche uns beym Eintritt den Becher der Freude darreichte. Die ganze Erde schien jetzt ein großer, ein allgemeiner Fruchtgarten zu seyn: alle Früchte hatten ihre Vollkommenheit erreicht, alle trugen den Stoff ihrer Nachkommenschaft in sich, und es schien (wie meine Tante bemerkte) als ob in diesen Embrionen die Geburten einer künftigen Schöpfung lägen. Die tragenden Bäume beugten von ihrer Last die Zweige zur Erde; in hundfarbigen Schmuck waren die Gattungen gekleidet: die eine in schmaragdnes Grün, eine in die Morgenrothsfarbe, wieder eine in das mitternächtliche Blau, andere trugen auf ihrem weißgelblichen Grunde das Karmosin von der vollen Wange des Mädchens vom Lande. Auch das Dornengesträuche schien mit seinen schwarzen, und rothen Beeren sich brüsten zu wollen, gleich als wollten sie sagen: Menschen, sehr doch auch uns! und o, warum sind wir auch von euch verachtet, da ihr doch auch unser bedürfet! Ja, was ihr verschmähet, mit diesem nährt der Vater der Wesen die Vögel des Himmels, und nachher euch mit ihrem gemästeten Fleische.

Die Wiesen waren freilich des bunten Gemenges der Blumen beraubt, jedoch hatte ein sanftres, als das erste üppige Frühlingsgrün, sich über die Fluren gebreitet. Am jungen schwächlichen Halm zitterten demantne Tropfen, und im bloß violetnen Gewande hob noch hier und da, eines von Florens jüngsten, jedoch auch schwächlichsten Kindern, ein Wiesen Krokus, seinen weiten Kelch empor. Aber entblößt, ohne eine andere Gattung zu Gespielen zu haben, standen sie wie ein Bild der Armut da: auch nicht ein dürftiges Hüllchen war ihnen am Stocke zum Schutze gegeben, und hinter keinem, auch nicht einfachen Blatte konnte es sein Haupt vor dem stürmischen Norde verbergen.

An die Spitzen der Halme hatte die tückische Spinne ihre Fäden gezogen, an welchen sie kleine Insecten auf die Folter ausspannte, und sie dann mit giftigem Rüssel aussaugte.

Hohe Eichen und niedre Gebüsche begannen sich vom grünen Schmuck zu entkleiden. Die Blätter in sterbendes Gelb, oder in moderndes Roth gewandelt, fielen einzeln und langsam hernieder, unter welches Gelispel der frischere Fall der Eicheln sich mischte, so daß von diesen Gefallnen ein kleines, jedoch sterbendes Geräusch ertönte.

Durch das entlaubte Gebüsch flatterten scheue Vögel von uns hinweg. Jedoch zum traulichen Umgange geneigt, nahte sich uns das holde Rothkehlchen, hüpfte auf dünnen Beinchen von Zweig zu Zweige, sah mit korallenen Aeugelchen liebkosend uns an, flatterte fort, kam wieder uns nahe, sang neben uns leise ein Liedchen, machte sich dann über die hangenden Beeren, hielt am bereiften Strauche hurtig sein Mahl, schüttelte endlich fröstelnd die Federn, hüpfte wieder freundlich zu uns hernieder, that traulich und zahm, als wollte es uns um eine Herberge ansprechen; und sobald ich die Hand nach ihm ausstreckte, schlüpfte es schalkhaft in dichte Gesträuche.

Vom blauen Himmel goß die Sonne in schrägen Stralen noch eine milde Wärme auf uns hernieder. Weißes Gespinste durchkreuzte mit langen Fäden, und lieblichen Schwingen die Lüfte, senkte sich nieder, und dann umschlang uns das lockere Gewebe.

Unter dem Anschaun der verwandelnden Natur gingen wir in diesen Gefilden umher, und als wir einem alten Eichbaume in einer Vertiefung der Gegend uns nahten, wurden wir einen daliegenden Menschen gewahr. Ich ward durch diesen Anblick ein wenig

erschreckt; allein meine Tante, welche nicht leicht von Furcht, am allerwenigsten dann zurück gescheucht wird, wenn sich Gelegenheit, einem Menschen zu helfen, darbeut, ging mit mir auf ihn zu, und hier fanden wir, theurester Vater, welch ein Anblick! einen ehrwürdigen Greis, welcher unter diesem Baume ausgestrekt da lag. Bleich, aber nicht schrecklich war sein holdes Gesicht: denn liebliche Züge, und freundliche Milde hatten die Spuren einer schönen Seele tief in dieses gedrückt. Um seine Glatze hing ein dünnes Silberhaar, welches in lockigten Ringen seine Schläfe bedeckte. Seine magern Hände waren auf der schwer athmenden Brust gefaltet: seine reinlichen, jedoch alten Kleider waren das Bild der Dürftigkeit, aber nicht jener niedrigen, welche durch eckelhafte Spuren selbst das gütigste Auge beleidigt. Mit Mühe wandte er sein Auge nach uns um, und sah mit Lächeln uns an. Grüße Ihn Gott, rief meine Tante; aber warum, fragte sie, hier so verlassen allein?

Greis. Mit mir geht es (hier sah er mit einem triumphirenden Blicke gen Himmel) zu meiner Vollendung. Gott hat mich gerufen, und schon bin ich bis auf die letzte Stufe gestiegen: ich bedarf nur noch des letzten Schlum-

mers; in diesem wird mich der Tod umfassen, und zum Lebensquell leiten.

Tante. Er ist ja hier so ganz allein! Ist er von seiner Familie getrennt, oder hat er keinen Freund, welcher sich seiner annehme?

Greis. Fern von hier habe ich ein einziges Kind, ein Mädchen so schön, so gut, als Gotteshand nur je ein Mädchen schuf, zu einer edeln Dame in Dienst gebracht. Aber einen Freund! o gnädige Frau, den hat nicht leicht der Arme, und wenn er ihn hat, kann dieser ihm mehr als eine Thräne gewähren? wird aber nicht dadurch das Elend verdoppelt, weil statt des einen nun zweie leiden?

Tante. Wie konnte aber seine Tochter, als ein tugendhaftes Mädchen, so von Ihm sich trennen, und Ihn in diesem Zustande verlassen?

Greis. (lächelnd) Tugendhaft bleiben und sich trennen müssen, galt hier beydes für eins.

Tante. Ich verstehe Ihn nicht.

Greis. Wenn ich in meine Erzählung nicht das Unfreundliche, einen Mann von einer unwürdigen Seite darzustellen, mischen müßte, so wollte ich Ihnen die Geschichte, welche mich hieher brachte, und meine Tochter von

mir trennte, im Zusammenhange erzählen; allein mich dünkt, man muß die Klagen, welche den abwesenden Theil beleidigen, und den gegenwärtigen belästigen, lieber in sich verschließen, seinen Gram lieber noch die wenigen Stunden dulden, als daß man zum Schaden eines Andern seinem Herzen die letzte Erquickung gewähre, und sich noch einmal vor einer großmüthigen Seele des Kummers entlaste.

Tante. Guter Mann, Seine Klage kann mich nicht belästigen. Und warum wollte Er mir nicht den Mann nennen, welchen man um sein Laster fürchten muß? Man leistet ja der Menschheit den wichtigsten Dienst, wenn man einem Uebel zuvorkömmt, und vor der Gefahr warnet, ehe sie uns umgiebt.

Greis. Nun, wenn ich Ihnen denn mit der Erzählung meiner Geschichte nicht beschwerlich werde, sondern durch diese nützlich werden kann, so vernehmen Sie all das Elend, welches mich getroffen hat.

Ich habe, hub der Greis mit schwacher Stimme an, seit den Jahren, daß ich die Universität verließ, die Güter (weil mich das Glück im gelehrten Stande durchaus nicht begünstigen wollte) einer adlichen Familie verwaltet. Mein alter Herr, lohne ihm Gott noch in der Ewigkeit! war mir mehr Freund als Gebieter,

Seine Kinder wuchsen so unter meiner Liebe, und unter meinen Augen auf, als wären sie meine Söhne gewesen. Als ich aber dreißig Jahre in diesen glücklichen Verhältnissen gelebt hatte, rufte, ehe man sich's versah, Gott meinen guten Herrn zu sich in den Himmel. Einer seiner Söhne, ach! es war der unwürdigste von allen, bekam das Gut. Er ließ mich in dem Besitz meines Amtes, aber er brach mir am Solde, er brach mir am Brodte ab, schalt mich oft, und pflegte mich bei all meiner Mühe, ein unnützes Geräthe, ein altes Inventarium zu nennen. Ich und mein Julchen, so hieß meine Tochter, welche in ihren ersten Jahren durch ihrer Mutter Tod zur Waise ward, saßen oft auf einem Winkel, sie an meine Brust gelehnt, ich mein Haupt auf sie gestützt, traurig bey einander, klagten uns unsern Jammer, und sahen mit Furcht, ja oft mit weinenden Augen der Zukunft entgegen, und fühlten, wie schwer schon Mangel und Dürftigkeit uns drückte. Werden Sie meine Damen (fragte er uns) mir, mir einem Vater verzeihn, wenn ich Ihnen etwas von der Schönheit meiner Tochter sage? Ja, Sie werden es, und werden mir darum vergeben, weil es mit zu meiner Geschichte gehört: Ueberdies bin ich ja auch ein sterbender

Mann, und in des Todes Stunde hört Eitelkeit und Unwahrheit auf.

Tante. Ich bitte Ihn, guter Mann, daß Er uns Seine Geschichte in ihrer wahrer Beschaffenheit darstelle.

Greis. Auf Gottes weiter Erde war keine Blume, die schöner als mein Julchen blühte! Sie war mir ein lieblicher Anblick, bey dem ich oft weilte, und all meinen Kummer vergaß: denn nicht nur besaß sie äußere Reitze, sondern auch ihr Herz, und ihre Seele war mit eben so viel Schönheit geziert, und sie, die Theure, war für mich ganz Liebe: ihr reiner Busen war stäts für meine Leiden offen, und jeder ihrer Gedanken floß mit Traulichkeit und edler Einfalt so in meine Seele über, daß ich mich, o mit welch einer unaussprechlichen Freude! an den schönen Zügen ihrer Seele erquickte.

Tante. Was kann auch einem Vater theurer seyn, als die geheimsten Regungen seines Kindes, und selbst dessen verborgenste Anliegen kennen zu lernen!

Greis. Eines Abends (die Dämmerung schien unsre Vertraulichkeit am meisten zu begünstigen) setzte sich Julchen, ich weiß nicht, mit was für einem geheimen Kummer mir zur Seite: ihr Oden schien gepreßt, und ihre Brust

beklemmt zu seyn: sie faßte meine Hand, wollte reden, und vermochte es nicht. Vater, sagte sie dann, nicht wahr, man hat schon an seiner Ehre gelitten, wenn man sich uns mit ehrlosen Anträgen zu nahen erkühnt? Dann nicht, erwiederte ich, wenn das Herz rein und schuldlos ist, wenn es nicht selbst die Frechheit kühn gemacht, und sie zu diesem Frevel aufgefodert hat; denn auch der heiligste Gegenstand ist vor der Bosheit und vor Thoren nicht sicher! Julchen seufzte schwer. Ich verstehe dich, mein Kind, rief ich: denn die Niederträchtigkeiten unsers grausamen Herrn sind mir bekannt, und will daher deiner reinern Seele, eine weitre Erklärung ersparen. Aber Kind, ich muß auf deine Sicherheit bedacht seyn, und das Einzige, welches dir diese gewährt, ist die Trennung von mir: denn Nachlässigkeit bringt uns dem Unglücke oft näher, als selbst die Gefahr. Julchen schwieg, schlang sich um meinen Hals, und hielt so fest sich an, als ob man mit Gewalt sie von mir reißen wollte: sie weinte laut, und fragte: Vater! wie? von Ihnen sollt ich mich trennen? nein! nein! so lange als mir Sie der liebe Gott nicht nimmt, soll auch mich kein Mensch von Ihnen bringen! Sie wissen ja, lieber Vater, wie viel Arbeiten ich zu machen verstehe, und sehn Sie, mit diesen meinen Händen will ich Sie in Ihrem, wä-

re es auch brodtlosen Alter nähren, will mit diesen Sie warten, und pflegen, und einst dann — ach dann — nun ja, wenn Gott es so gebeut, sollen sie auch Ihnen Ihre Auge zudrücken!

Tante. Gutes, frommes Mädchen! o wie schwer mußte Ihm von solch einer Tochter die Trennung werden!

Greis. Ich sah wohl ein, daß es schwer halten würde, Julchen von mir weg zu bringen; ich wollte daher einen bequemen Zeitpunkt abwarten. Inzwischen ängstigte mich eine stäte Furcht, und mein Julchen suchte, gleich einer schüchternen Taube, nur an meinem Busen Zuflucht und Schutz. Als mein Herr sah, daß ihm seine Frechheit mißlang, nahm er seine Zuflucht zur List, und zur schändlichsten der Schmeicheleyen: er begann mich gleich einem Freund zu behandeln, kam oft in meine Wohnung, gab mir meine vorige Besoldung wieder, machte mir so gar Geschenke, und nannte mich seinen grauen, seinen treusten Diener, den er mehr als andre liebte. Ich und mein Julchen verachteten die Schmeycheley und Gabe, und wichen ihm aus. Jedoch begegnete ich ihm so höflich, als es mir meine Abhängigkeit von ihm befahl: denn mich dünkt, meine Damen, daß

auch die Tugend selbst ihre Rechte durch Sanftmuth und Klugheit behaupten muß, und daß sie durch Mißmuth schon einen Theil von ihrem Wesen verliehrt.

Tante. Er hat recht, guter Mann: denn Würde hat ein größeres Ansehen als Zorn, und lehrt oft auch den Frechsten, ehrerbietig seyn. Ließ sich aber sein Herr durch dieses Betragen von seiner unedlen Absicht zurück schrecken, und gab er endlich seinen niederträchtigen Plan auf?

Greis. Keinesweges, sondern er ward nur um so frecher! Ach meine Damen, wehe jedem Verführer! dreyfaches Wehe aber dem, der seine Gewalt und Größe zum Untergange eines Engels anwendet! Hier trocknete der Greis sich eine Thräne vom Auge, dann faltete er seine Hände, sah mit lächelnder Wehmuth gen Himmel, und sagte: aber Dank sey es Gott! ich habe mein Kind gerettet! und was schadets, daß ich deswegen nun sterbe! Eine Todtenblässe dehnte gleich einem weißen Schleyer über sein Gesicht sich aus, so, daß wir glaubten, den guten Greis in diesem Augenblick verscheiden zu sehn. Aber er kam bald wieder zu sich, sah uns mit einer gewissen Heiterkeit an, und sagte: ja, so ist es nun in diesen Stunden des Scheidens, aber es muß ja so seyn: denn durch solche

Angriffe wird der Geist immer freyer und freyer, und wie wohl mag uns dann seyn, wenn man nicht wieder zu Schmerz und Leiden erwacht!

Tante. Weis Er was, guter Mann: Er soll nicht hier bleiben, ich lasse Ihn abholen, und dann soll Er in einem Bette sein Genesen oder seine Auflösung erwarten.

Greis. Nein, gnädige Frau, unter dem Anschaun von Gottes freyen Himmel, und unter dem Anblick der Sonne will ich den Geist aufgeben! Ihrem guten Willen aber lohne der Gott, welcher der erbarmenden Gesinnung so wie der That vergilt! Doch, da ich noch Kraft habe, will ich eilen, daß ich meine Geschichte vollende: denn es könnte ja seyn, daß deren Bekanntmachung meinem Julchen oder sonst jemanden Nutzen gewährte.

Tante. Es ist mir wichtig, diese zu hören, und wenn es Ihn nicht beschwert, so sage Er mir doch, wohin und in welche Dienste Seine Tochter kam?

Greis. Nach P — zu einer Frau von Z — kam sie als Kammerjungfer in Dienste. Ohne meinen Herrn etwas von dem Dienste meines Julchens wissen zu lassen, schlich ich mich, da er verreist war, mit ihr dahin. Es

war ein trauriger Morgen, und ehe es noch zu tagen begann, stand mein Julchen auf, packte ihr Bischen Kleiderchen und Wäsche zusammen, und weinte dabey so laut, daß es mich erbarmte: sie fiel mir um den Hals, und wollte Abschied nehmen, aber die gute Seele konnte es nicht: denn nichts als Schluchzen und Jammertöne brachte sie hervor. Ich schloß sie an mein Herz, sie aber sank in eine Ohnmacht dahin. Als ihr Besinnen wieder kehrte, sagte ich: nun so komm mein Kind, und achte es nicht, daß jetzt dein Herz blutet: siehe, du betrittst den Weg der Tugend; und sind auch die ersten Schritte angstvoll und trübe, so bricht aus Gottes Himmel bald ein Freudentag hervor, welcher dir jeden Gram vergelten wird. Jetzt nahm ich sie (der Tag war noch nicht angebrochen), an meinen Arm und ging mit ihr fort. Alles war noch auf dem Hofe im Schlafe, doch der Hähne letztes Krähen deutete den kommenden Morgen an. Ein dicker Nebel hatte sich mit solch einer Finsterniß über die Erde gebreitet, daß man nichts erkennen konnte, als wo irgend schon in einer nahen Hütte ein Lampenlichtchen flimmerte. Dieser Anblick unterstützte unsern Gram: denn uns dünkte, als ob bey dieser Trennungsscene die Natur mit einem Trauerschleyer sich behangen hätte. Das, was wir

vernahmen, war das Geschwirr vom Fluge der Vögel und der Nachteulen Klagetöne. Von den umliegenden Thürmen erklang ein melancholisches Tönen der Glocken, welche den Anbruch des Tages verkündeten, ohne daß wir den Morgen sahen, und ohne daß uns ein Lichtstrahl erfreute. In diesem Dunkel gieng mein Julchen stumm wie ein Lamm, welches man zur Schlachtbank führt, duldend mit mir fort, zog ihre Hand oft aus meinem Arm und trocknete mit dieser ihre stillen Thränen ab. Endlich, als der Tag anbrach, beschloß ich, von meinem Julchen zu scheiden: ich schlang meinen Arm um ihren Hals, gab ihr Vaterküsse, und rief dann: Nun so geh' und Gott segne dich, mein Kind! Mit lautem Klaggeschrey warf sie ihre Arme so fest um meinen Hals, daß ich zuletzt alle meine Kraft anwenden mußte, um mich ihrer Umarmung zu entwinden. Hierauf eilte ich so schnell ich konnte von ihr fort, sie aber blieb immer stehen, rang die Hände, und als ich auf die Spitze eines Berges kam, und von diesem hinab ins Thal gehen wollte, sah ich mich noch einmal nach ihr um, und ach! da stand das liebe Mädchen, streckte beyde Arme hoch nach mir aus! Welch ein Anblick, welch ein Bild für mich! O ich nehm' es mit hinüber in die Ewigkeit! Und Julie, wenn ich dich wie-

der finde, dann o dann will auch ich meine Arme nach dir ausstrecken; und dich Engelseele wird dann kein Verfolgen und kein Tod von meiner Seite trennen! Aber jetzt, jetzt durfte ich nicht zurück, mich nicht noch einmal an meines Kindes Herz legen. Wie ein Mann, welcher in dem letzten Kampfe seine Kraft zusammen raft, mußte ich über mich den Sieg erringen, und so gieng ich weinend fort und in das Thal hinab: weg war Julchen aus meinen Augen, und auch du, mein Kind, sahst mich zum letzten male. Ja, zum letzten male waren deine Hände nach mir ausgestreckt! —

Jetzt stockte dem Greise die Sprache, und ich fürchtete, daß ihn eine Ohnmacht befallen würde, aber nein, er erholte sich, und froh, wie die lächelnde Zuversicht sah er zum Himmel auf und sagte: ja, mein Kind, hienieden werde ich dich nicht mehr sehen: denn ich sterbe, sterbe, um nur dich zu retten; und du leidest jetzt um mich in dem Dienste der Tugend, aber es wird ein Tag Gottes kommen, wo ich dich, du reine Engelseele, finden werde, wo deine dir vielleicht hier unbelohnte Tugend in ihrem Reichthume glänzen wird.

Tante. Da er seine Tochter von sich, und dadurch zugleich von seinem unedeln Herrn ent-

fernte, so läßt sich die Ursache von seinem traurigen Zustande sehr leicht erklären; inzwischen, wenn Er kann, so vollende Er die Erzählung seiner Geschichte.

Greis. Als mein Herr zurückkam und vernahm, daß ich mein Julchen weggethan hatte, ward er wider mich entrüstet: mit wildem Zorn kam er zu mir gelaufen, und mit einem Heer von Flüchen fragte er mich: wo mein Julchen wäre? Unerschrocken sagt' ich ihm, daß ich meine Pflicht an ihr erfüllt, und sie zu einer Dame gebracht hätte, wo ich wüßte, daß die mutterlose Wayse bey ihr besser, als bey mir berathen sey. Nun, so hole Er sie, rief mein Herr, wieder zu sich her: sie soll hier arbeiten und soll von mir zweymal mehr als von ihrer neuen Herrschaft bekommen. Nein, Herr Baron, antwortete ich entschlossen: dies kann nicht geschehn; denn nicht hier, aber in dem Dienste jener würdigen Dame kann meine Tochter vieles lernen, kann durch sie und die Arbeit ihrer Hände noch glücklich werden. Voll Unmuth knirschte der Baron mit den Zähnen, und sagte: so befehl' ich ihm aus meinem Dienste zu gehen: denn was soll ich nun in ihm den Müßiggänger nähren? Ich bat, ich flehte, mich alten Mann nicht zu verstoßen, sagte, daß ihm Gott

für die paar Lebenstage, welche er mich nährte, hoch vergelten würde, suchte ihn zum Mitleid zu bewegen, weil sein Vater mich an ihn empfohlen habe; aber er gab meinen Bitten kein Gehör, schalt mich, hieß mich einen Widerspenstigen, schimpfte auf mein Alter und befahl mir, nie wieder vor seine Augen zu kommen. Des folgenden Tages nahm ich meinen Stab, schlich mich an diesem fort, suchte bey meines seligen Herrn Freunden, welche mir sonst günstig waren, Zuflucht und Erbarmen; aber ein Achselzucken, und ein Bedauren, daß es mir alten ehrlichen Manne (so wie sie mich nannten) noch so unglücklich gienge, war alles, was sie mir gewährten. Uebrigens sagten sie mir alle, daß sie keine Dienste für mich hätten; daß es keinem andern Menschen als meinem Herrn obliege, mich in meinem Alter zu ernähren. Alles, was man mir schenkte, war höchstens eine Mahlzeit Brodt; mir aber unter seinem Dache nur eine Nacht Aufenthalt zu gönnen, dies wagte man nicht, weil man wohl einsah, daß ich an Gram und Alter krankte.

Tante. Armer Mann, wo nahm Er denn Quartier?

Greis. Acht Tage bin ich von Ort zu Ort umher gewandert, nun aber hält mich hier

die Krankheit hart gefesselt: mich hat der Schlag gerührt und meine Glieder sind gelähmt. Aber Preis und Anbetung dir Ewiger, daß ich bald überwunden habe!

Jetzt breitete ein sanftes Lächeln über seine Züge sich aus, und voll der hohen Freude, mit welcher die Vollendung am Ziele steht, sah er nach uns sich um. Er schien in einer süßen Betäubung zu liegen, dann sagte er: nein, der Tod ist mir nicht schrecklich! ich fühle in seiner Umarmung mich wohl: denn durch ihn ruft mich der Gott der Liebe: seine Stimme hat freylich meine Gebeine durchdrungen, doch wie kann es anders seyn! diese Bande müssen doch vom Geiste sich lösen! — —

Jetzt schwieg er, schien sich zu besinnen, dann sagte er: aber schwer, schwer preßt der Gedanke mein Herz: was wird mein Julchen leiden, wenn sie vernimmt, daß ich hier ohne Obdach, ohne Pflege, unter freyen Himmel sterben mußte? Doch du (jetzt fiel er in eine feyerliche Andacht) du der Wayfen Gott, sende, ehe du die Arme beugst, Kraft auf sie herab, sey ihr gnädig, wenn sie des Trostes von dir begehrt! Kehre das Schicksal, wenn es sich wider mein Kind wendet, und stürze die Bosheit, wenn sie auf dieses sich richtet!

Eine neue Ohnmacht hinderte den Greis, weiter zu sprechen. Als er sich aus dieser wieder erholt hatte, sah er uns freundlich an, und sagte: Gottlob, schon wieder eine Stufe höher zu meiner Vollendung!

Tante. Freund, laß' Er mich Ihm den letzten Schritt erleichtern. Ich will Ihm einen Wagen senden: sterbe Er unter meinem, unter der Freundschaft Dache, und auf dem Lager, welches Ihm das Mitleid bereitet.

Greis. Nein, so herzlich ich auch Ihre Güte verehre, so kann ich doch weiter nichts thun, als Ihnen für diese meinen Dank bringen! Der Anblick auf Gottes Himmel, unter welchem ich verscheiden will, ist für mich erquickend, die liebliche Sonne, das einzige Labsal, welches ich noch habe; und ehe diese hinweg scheidet, ist mein Geist, ich hoff' es, über sie — und über — ja wer kann es aussprechen! über welche Sonnenwelten erhaben.

Tante. Da Er mir diesen Wunsch versagt, so gewähre Er mir doch diese Bitte, daß Er mir den Mann nennt, welcher so grausam an Ihm handeln konnte.

Greis. Gott hat des Mannes Grausamkeit so gewendet, daß sein Zorn mich zu mei-

nem Heil, und zu meiner Vollendung führt: er hat gefehlt als Mensch: Ewiger, verzeihe Du ihm als Gott! Und da Sie, gnädige Frau, seinen Namen zur Warnung für manche schuldlose Seele zu wissen begehren, so muß ich Ihnen den Baron M — nennen.

Theuerster Vater, wie durchdrang dieser Name mein Herz! dies der Baron M —? dies der Mann, welchen Sie für mich zum Gemahl erlesen? Er, der Elende, welcher sich an der Unschuld Heiligkeit erfrechte, und den edelsten der Greise, weil er vor ihm sein Kind gerettet, in das Grab stürzte? Freilich hat der fromme Hingeschiedene ihm verziehn, aber wer tilgt von ihm die Schandthat, welche wider ihn schreit, daß durch ihn ein Mann auf Erden früher starb, als es die Natur gebot? Wer die Klage, wenn sein Kind ihn vor Gott ihres Vaters Mörder nennt? Nein, edelster Vater, der Baron kann und soll nie mein Gatte werden! nie soll solch ein Unwürdiger von Ihnen Sohn sich nennen!

Die Ohnmachten des Greises kehrten stärker und öfter zurück. Noch einmal aber fachte die Vaterliebe das verlöschende Leben zur Flamme auf. Er streckte beide Arme aus und rief: o mit welch einer starken, ach! es war die To-

bestimme! rief er: Julie! Julie! an Gottesthrone will ich dich wiedersehen, und nichts, nichts soll mich dann von dir trennen! Jetzt rafte er seine Kräfte zusammen, fiel auf seine Knie und betete: Herr des Lebens, segne du mein Kind! Er sank zurück, ward bleich, und unter einem sanften Scheiden führte ihn der Todesengel zur Ruhe der Dulder.

Wir waren beyde innigst bewegt, fühlten tief in uns, daß auch wir zum Geschlecht dieses sterblichen, dieses hinfälligen Wesens gehörten, empfanden unsre Schwäche, daß wir dem Hingeschiednen nichts mehr als eine Thräne weihen konnten. — Wir begaben uns von ihm hinweg, und meine Tante sagte: sein eigentliches Selbst bedarf nun unser nicht mehr, aber uns liegt dennoch eine Pflicht gegen seine Leiche, und eine gegen sein Tochter ob: denn die Schuldigkeit, ihm ein ehrliches Begräbniß zu schaffen, ist das letzte Band, welches uns an des Menschen Ueberrest knüpft: es ist dies eine Vollendung der Pflichten, welche uns dem früher hinweggeschiedenen Bruder zu entrichten gebührt; und auch dieser ehrwürdigen Leiche werde von uns dieser Abtrag gethan.

Als wir auf den Hof kamen, beredete meine Tante Leute, welche den erblaßten Greis

abholen und ihn hieher bringen mußten. In kurzer Zeit kam der Wagen mit dem Verschiedenen an: meine Tante befahl, ihn in ein entferntes Kämmerchen zu legen, ließ dann der Leiche die schuldigen Gebräuche erweisen, und sich die Papiere vorbringen, welche der Vollendete bey sich gehabt hatte. Wir durchsahen diese, fanden aber nichts, was der Aufmerksamkeit werth war, als den Abschied, welchen der Baron dem Greise ertheilet hatte, und worin er des alten Dieners Treu auf das rühmlichste bezeugte.

Nach wenig Tagen ließ meine Tante den ehrwürdigen Todten mit den gewöhnlichen Gebräuchen, jedoch unter einer einfachen Todtenfeyer, begraben. Auch wir, die wir beyde hier die einzigen waren, welche ihn im Leben gekannt hatten, und die einzigen, die wir ihn, oder lassen Sie mich lieber sagen, die sich selbst beweinten, daß die Erde wieder einen Redlichen weniger hatte: wir folgten seiner Leiche, sahen die Gebeine des Guten in die Gruft senken, und blickten, so weit es uns die beseligende Hoffnung erlaubte, seinem triumphierenden Geiste nach.

Doch genug von dieser traurigen Geschichte, welche für mich doppelt wichtig seyn mußte, weil

ke den Baron, vor welchem ich immer die grösste Abneigung empfand, in dem verhaßtesten Lichte darstellte. Seit dem Sie von mir getrennt sind, habe ich ihm auch nicht ein einzigesmal mich zu sehen vergönnt. Wohl mir, daß ich durch diesen Armen vollends einen Wink bekommen habe, mit ihm aus aller Verbindung zu treten.

Leben Sie wohl, verehrungswürdigster Vater! Lassen Sie Ihrem Herzen die empfohlen seyn, welche mit unendlicher Liebe verbleibt

Ihre

gehorsamste Tochter,

Therese Felsenstein.

Professor Herrmann an Otto Hohenstam.

Liebster Freund!

Lassen Sie sich den kleinen Irrthum, zu welchem Sie durch Ihre nur allzuheißen Gefühle auf einen Augenblick verleitet wurden, nicht zu sehr bekümmern. Sie schenken mir Ihr Vertrauen aufs neue, und lassen mich Theil an dem nehmen, was für jeden andern Ihr Herz als das tiefste Geheimniß in sich verschließt. Liebster Jüngling, lassen Sie mich Sie dafür umarmen, aber auch in meinen Armen über dies alles mich mit Ihnen aus der ganzen Fülle meiner Seele unterhalten.

Guter Otto, Sie haben Ihres Vaters Elend gemindert, und ihn in seiner Dürftigkeit erquickt; aber, o daß ich es Ihnen nicht sagen müßte! Freund, diese That hat mehr äußern Glanz als innern Werth. Wie? Sie erschrecken? halten mich vielleicht für unbillig und hart? Nein, das bin ich nicht; lassen Sie uns aber diese Handlung ein wenig näher betrachten, und dann müsse nicht Ihr Tempera-

ment, sondern Ihr eigner Verstand über sie entscheiden.

Ist es nicht eine Art von Schwärmerey, das, was Ihnen das Heiligste ist, in fremde Hände zu legen, und so lange zu verpfänden, bis Sie die nöthige Summe zusammen gebracht haben, um dieses Pfand wieder an sich kaufen zu können? Und wann werden Sie jene Summe besitzen? Und doch Otto, was ist ein Leben ohne Ehre? wie viel edle Thaten gehen nicht ohne diese unter den Menschen verloren? Das Gefühl für Ehre, welches selbst der Schöpfer in uns legte, und uns durch dieses vor allen Geschöpfen der Erde sichtbar auszeichnete, ist eine starke Schwingfeder zur Tugend: sie ist der Stamm, auf welchem die schönsten Früchte wachsen, und ohne sie würden wir den Gattungen niedrer Wesen ähnlich und höchstens nur leidliche Geschöpfe werden, denen in dem Genusse der Sinne ihre ganze Glückseligkeit beschieden ward.

Es ist ein Irrthum, ja, oft ein verderblicher Wahn, wenn wir Handlungen, so wie sie uns ins Auge fallen, betrachten, ohne sie weiter zu prüfen, ohne die Mittel zu untersuchen, welche wir zu Erreichung unsers Endzwecks angewendet haben, ja, ohne die Folgen zu erwägen,

die sie für uns und Andere haben können. Wir sind elend, wenn wir bey unsern Handlungen den Pfad verlassen, welchen Vernunft und Weisheit uns zu gehen gebieten: denn ohne diese Führerinnen gerathen wir auf einen Weg, welchen das Verderben bahnte, und auf welchem wir mit jedem Schritte uns von unserm Heile abwärts wenden. Sind wir aber auch dann noch auf dem Wege der Tugend, wenn unser Eifer für die Tugend so groß wird, daß er die Seele aus ihrem Gleichgewichte hebt, und sie zur Schwärmerey verleitet?

Nein, nichts kann edel, nichts kann weise seyn, als das, was der menschlichen Pflicht und Würde entspricht, dadurch die Menschen beglückt, ihren Zustand beseligt, und das allgemeine Wohl befördert. Ueben wir diese Pflicht aus, dann Otto, dann ahmen wir Gott nach, mit dessen Milde sich eine Weisheit verband, durch welche er den Erdkreis regierte, und diesen beglückte. Fragen Sie sich jezt selbst: ob es wohl eine Wohlthat, oder ein Rettungsmittel genannt zu werden verdiene, wenn jener, welchem ich sie erwieß, sie für ein Uebel ansehen, und sich dadurch elend gemacht fühlen würde?

Freund, ist dies nicht bey Ihrem ehrwürdigen Vater der Fall? Was würde er, der E-

dle, zu Ihrem Unternehmen sagen, wenn er wüßte, welch ein Mittel Sie zur Milderung seines Elends wählten? Wenn er sähe, wie seine Söhne, sie, die Freude, der Stolz seines Alters. sie, von denen er hoffte, daß sie auf Hohenstamms Geschlecht, auf den Ruhm seiner Ahnen einen neuen Glanz werfen würden, sie, von denen man sagen sollte: diese große That vollendeten einst Hohenstamms Söhne — jetzt müßig stehen, und nicht nach dem Ziele streben, das Sie erringen sollten? Würde der Greis nicht vielleicht vor edelm Unmuth erblassen? Das Labsal, welches Sie ihm zum Erquicken darreichten, für einen Gallentrank achten? Die Schaale, aus welcher Sie ihn zu erfrischen wähnten, mit Thränen füllen, und dann Sie fragen: „O meine Söhne, was habt ihr gethan? Sonst aß ich mein dürftig Mahl mit Freuden, achtete nicht der strengen Kost: denn ich hatte meine Augen nur auf euch gerichtet; begehrte nicht Dinge, welche nur die Sinne ergötzen, weil ich in euch, in meiner Kinder künftigem Glücke lebte! Aber jetzt, o, des grausamen Geschicks! habt ihr diese Freude von mir gerissen! Kinder, die Liebe hat euch irre geleitet, es that euch wehe, zu sehen, wie mir des Lebens-Bedürfnisse gebrachen. Freilich habt ihr mir nun eine bessre

Kost, edlere Getränke bereitet; aber dafür schüttet ihr den Becher, welchen die Hoffnung mir mit Freuden füllte, rein aus bis auf den Boden; ich schmachte nach diesem Labsal, aber ich schmachte vergebens, und weis nichts zu finden, was meinen Kummer mindern könnte. Das Einzige, was mich tröstet, ist die Hoffnung, daß mein Alter mich nun bald zu Grabe, zur Ruhestätte leiten wird, wo ich den Kummer verschlafe und beym Erwachen euch meine Söhne umarme."

So, theuerster Otto, würde vielleicht ein Vater von so edler Seele sich vernehmen lassen. Ueberdies erwägen Sie selbst, daß unsre Wohlthaten nicht nach den Beschwerden, welche sie heben, sondern vielmehr nach dem Nutzen, welchen sie stiften, berechnet werden müssen. Und da Sie nun einmal etwas Kühnes zu unternehmen beschlossen hatten, warum giengen Sie, liebenswürdiger Irrende, diesen falschen Weg, und nicht lieber den, auf welchem Ihnen Vernunft, Beruf und Hoffnung Belohnungen verhießen?

Sie stehen unter einem Fürsten im Felde, dessen weitumfassendem Blicke nicht leicht eine kühne That entgeht: wie leicht könnte ein günstiges Geschick eine Gelegenheit herbey führen,

bey welcher Sie sich als Beschützer Ihres Vaterlandes, als tapfrer Krieger und als Beschützer Ihrer Nation zeigen könnten! Und sollte dann wohl unser edle Fürst Sie unbelohnt gelassen haben? Sollte er dann nicht, wenn Sie um Unterstützung für Ihren Vater gebeten hätten, diesen dem Kummer entrissen und Sie und ihn glücklich gemacht haben?

Es ist der Menschen Pflicht, seinen und der Seinen Zustand nach Möglichkeit zu verbessern; allein, wenn das Schicksal selbst uns eiserne Fesseln anlegt, so gebeut uns die Weisheit, diese so lange geduldig zu tragen, bis der Ewige uns davon befreyt, und uns einen Weg zeigt, durch welchen wir uns die Bürde erleichtern können, doch ohne uns einer noch schwererern Bürde zu unterziehen. Wir müssen lieber das Ungemach ertragen, als wider dieses solche Waffen ergreifen, durch welche wir uns selbst verwunden.

O daß doch der vom Wahn oft irre geleitete Mensch einzusehen vermöchte, wie weise sein Gott, wie unwissend er selbst sey! wie wenig das Geschöpf den Plan der Gottheit durchzuschauen oder abzuändern vermag! Doch Heil uns, daß wir es nicht können! denn stünde das Geschick in eines Menschen Macht, o wie elend

würde der seyn, welcher die weisen Entwürfe der Vorsicht hemmen, und selbst sein Schicksal wählen könnte! O wie oft durchkreutzen nicht Wünsche und deren Widersprüche unsre Seele! Haben Sie noch nie die Erfahrung gemacht, daß Sie oft von dem, was Sie vorher so feurig begehrten, in weniger Zeit eben so heiß wünschten, daß es nicht geschehen möchte? Oft habe ich dies an mir erfahren; und unter meinem Dank, welchen ich Gott bringe, steht dieser oben an: daß er mir die feurigsten meiner Wünsche versagte, und den Gang des Schicksals nach seiner Weisheit, und nicht nach meinem Sinne lenkte. Machen Sie sich daher bey Ihrem Misgeschick nie wieder durch Widerstreben elend. Nur durch Unterwerfen und Ergeben können wir uns neue Siege erringen: denn unter das Geschick sich schmiegen, heißt die Frucht erwarten, welche entweder hienieden, oder in jener bessern Welt zur Reife gedeiht.

Erwägen Sie ferner, guter Jüngling, ob man durch einen Eyd, seiner Ehre, welche uns so wichtig, ja, noch wichtiger als das Leben selbst seyn muß, entsagen kann? Und wissen Sie, welches Ihr Zustand in der künftigen Stunde seyn wird? oder was die Zukunft für Sie aufbehalten hat? Da wir nicht Herr ei-

nes Augenblickes sind, nicht die nahe Minute, welche so schnell an die Vergangenheit sich reihet, zu durchschaun vermögen, und nicht wissen, ob uns in der künftigen Stunde das als eine unsrer ersten Pflichten abzutragen gebührt, was wir in der vorigen zu unterlassen beschworen?

Freund, o warum legt der Mensch sich doch selbst das eiserne Joch des Zwanges auf? Warum macht er sich zum Sklaven seines Wahns? Nur in Vollendung solcher Pflichten, welche Verhältnisse, Zeit, und Ort von uns fodern, können wir unser Heil und Andrer Glück gründen. Sollten wir aber auch dabey unsers Entzwecks verfehlen, o so schließt sich eine neue Hoffnung vor uns auf: wir werden bey Vollendung jeder edeln That ein Gefühl in uns gewahr, welches uns sagt, daß wir sie nicht umsonst gethan haben, daß unser Geist ein Wesen sey, welches zur Unsterblichkeit gehört, und der durch jedes vollbrachte Gute sich veredelt, und dadurch Fortschritte nach seinem großen Ziele macht.

Otto, könnten Sie sehen, wie ich um Sie leide, wie ich für Ihr künftiges Geschick ängstlich sorge, dann würden Sie zugleich gewahr werden, wie so innig ich Sie liebe! Ich hebe meine Hände auf, und flehe zum Herrn der

Schicksale, daß er Sie auf dieser jähen Klippe, welche Sie, o daß ich es nicht sagen müßte! aus Frevel bestiegen, vor Unfall bewahre!

Bester Jüngling, o warum entdeckten Sie mir, Ihrem Freunde, dies Unternehmen zu spät? Warum schlossen Sie sich nicht an mich an, ehe Sie eine Bahn betraten, von welcher ich Sie nicht wieder zurück zu bringen vermag? O wie bin ich um Sie bekümmert! ich sehe Sie mit tausend Gefahren umringt, und ach, ich vermag Sie nicht zu retten! Alles, was ich an Ihnen thun kann, ist, daß ich Sie beklage, Ihnen Thränen weihe, so oft ich Ihr kindliches, Ihr in liebenswürdigen Irrthum verlohrnes Herz mir denke, und daß ich Sie zur weisesten Vorsicht und zum tiefsten Schweigen über das, was Sie gethan haben, ermahne.

Meiden Sie alle diejenigen Gesellschaften, bey denen Ihre Ehre nur auf irgend eine Weise in Gefahr kommen, oder auf die kleinste Weise gekränkt werden möchte. Otto, denken Sie sich Ihren Zustand, und streben Sie durch große Thaten bald in den Stand zu kommen, der es Ihnen möglich macht, Ihre schimpflichen Ketten wieder zu zerbrechen.

Freund, auch in der kindlichen Liebe kann unser Eifer zu groß werden: haben wir uns

aber so weit verirrt, dann ist unser Zustand am gefährlichsten: wir können nicht mehr frey handeln, weil der Stolz sich zur Schwärmerey gesellt und falsche Einbildung uns vorspiegelt, daß wir edel, daß wir nach Pflicht handelten, und Himmel und Erde uns deswegen Vergeltung abzutragen habe.

Leben Sie wohl, bester Freund! Möchte doch Gott selbst Ihre Jugend und Ihr liebevolles Herz vor Gefahren schützen! welcher Ruhe und welcher Zufriedenheit würde dadurch der sich erfreuen, welcher beständig seyn wird

Ihr

redlicher Freund,

August Hermann.

Gebhard Hohenstam an Otto und Gustav Hohenstam.

Meine Söhne!

Jetzt ist es das erstemal, daß ich mit Kummer an euch denke: denn eine geheime Furcht hat mein Herz beklommen. Otto und Gustav, laßt euch mein Schicksal klagen! Ich habe Geld von fremder Hand, und nebst diesem eine Nachricht bekommen, welche mir sagt: daß man, ich weiß nicht wer, für mich eine Summe auf Renten gegeben habe, welche ich auf Lebenszeit genießen soll.

Als ich dies las, ward ich so vom Schreck betäubt, daß ich, wie es mich dünkte, unter einer Ohnmacht erlag. Als ich wieder zu mir selbst kam, mußte ich mich erst besinnen, was sich mit mir zugetragen hatte; als ich aber das Geld und den Brief neben mir erblickte, erschrack ich aufs neue, und fragte: wie, wär' ich wohl unglücklich genug, Besitzer eines unrechtmäßigen Gutes werden zu müssen? Wer sollte wohl der seyn, welcher solch eine Summe an mich, an mich, den verlassenen Greis, zu senden vermöch-

möchte? Ich bin ja so arm, und wer so vergessen ist wie ich, in solch einem tiefen Abstand von dem Glücklichern steht, an den denkt man nicht mehr: denn die Armuth gleicht dem Schreckbilde des Todes, weil alles, was Freude athmet, sich von ihr wegwendet. Das Grab und die Hütte scheuchen die Glücklichern zurück, der Mangel lößt selbst der Freundschaft Fesseln auf; und ist es nicht ein Wunder unsrer Zeit, wenn der Arme sich eines reichen Freundes rühmen kann? Und wäre mir ein Freund geblieben, o dann hätte ich in meinen Gütern nur eine Kleinigkeit verlohren, da ich aber diesen nicht habe, von wem sonst als von meinen Söhnen konnte dies für mich geschehen?

Aber solch eine große Summe, fragte ich mich selbst, woher sollen deine Söhne die haben? — — Wie! fuhr ich in meinem Selbstgespräche fort: wie, wenn sie, von deiner Armuth durchdrungen, wenn sie, um dir zu helfen, so elend geworden wären, daß sie eine niedere That begangen hätten? — — Wie! eine niedre That? — — Gott erbarme sich meiner! Wie soll ich den Gedanken tragen! — und doch muß ich ihn denken, muß euch fragen: Otto und Gustav! wie wenn ihr, um mich zu erhalten, mich den kleinen Ungemächlichkeiten, wel-

che man Armuth nennt, zu entreißen gesucht hättet, dazu aber ein Mttel wählet, durch welches ihr mich dem quaalvollsten Tode, dem Tode der Schande, zugeführt hättet?

Kinder, seyd ihr unschuldig, o so entreißt mich dem Kummer! Sagt mir auf Ehre, auf euer Gewissen, daß ihr es seyd! daß ihr nicht solch eine Gelegenheit, deren der Krieg nur allzuviel darbeut, ergriffen, nicht mit gewaltsamer oder unbemerkter Hand eines andern Gut an euch gebracht, euch nicht durch Hochverrath oder Meineid dieses Geld erworben habt! Könnt ihr mit reiner Seele mir bezeugen, daß dies alles nicht sey; dann, meine Kinder, eile ich mit Seegen, und mit solch einer Freude zu euch, als hättet ihr in blutigen Schlachten des Sieges bestanden, und als hätte Gott euch mir aufs neue wiedergegeben: Söhne, welch ein Erquicken, welch einen Trost im Alter könnte mir dieses gewähren!

Aber wie, wenn ihr dies nicht zu thun vermöchtet? ich dagegen von euch eine schlechte That erführe, und dann über diese in Verzweiflung geriethe? Wenn ich, von Schmerz zum Wahnsinn hingerissen, in diesem der That fluchte, durch welche ihr mich zu retten dachtet, uns alle aber elend machtet? ich nun ein Wehe

über euch rufte, in meinem Jammer mich wände, ihm zu entrinnen strebte, aber nicht entrinnen könnte? wenn mir dann der Gram so lang' am Herzen nagte, bis er den letzten Tropfen Blut in sich verschlungen hätte: Kinder! wie wolltet ihr den Anblick eures Vaters dann ertragen?

Otto, Gustav, seyd ihr Schuldige, ach dann seyd ihr nicht mehr meine Söhne, o dann würde jeder Bissen, welchen ich durch dieses Geld genösse, jeder Tropfen, welchen ich durch dieses Geld tränke, mit Gift gemischt werden! Ha! schon der Gedanke, daß es möglich wäre, brennt wie Flammen mir am Herzen: und was würde mir die That erst werden! In meinem bebenden Gebein würde sie mit Feuerzügen wüthen, und mir das Mark aus seinen Höhlen saugen.

Kinder, da, als ihr mir das Geld sandtet, welches ihr erspart hattet, schickte ich euch dieses, weil ich es minder als ihr bedurfte, mit Freuden und Segen zurück; aber jetzt, jetzt, was soll ich beginnen? an wen dies Geld jetzt senden, dessen Geber ich nicht kenne, und dessen Besitz mich doch ängstigt?

Ich bin an meine Armuth gewöhnt, und diese zu dulden, ist für mich eben keine so große

Beschwerde, weil ich sie ohne innern Vorwurf trage, und weil ich weis, daß ich durch dieses Dulden eine Absicht des Ewigen erfülle, und in mir die süße Tröstung empfinde, daß mein kurzes Leiden nur eine Uebung zu dem beschwerlichen Wege sey, welcher mich zu Herrlichkeiten führt.

O, meine Söhne, hört meine Stimme, hört die Stimme eurer Ahnen, welche aus ihren Grüften Ehre für Hohenstams Geschlecht heischen! Ahmt diesen edeln Männern nach, und übertreft, ist es euch möglich, sie an großen edeln Thaten. Achtet nicht der Wunden, welche ihr auf dem Wege der Ehre empfangt: denn wer stieg wohl je zum Fels des Ruhms, ohne Mühe und ohne Schmerz empor? Auf dem Boden, welchen man mit redlich vergoßnem Schweiße oder mit edel hingefloßnem Blute befeuchtet, sproßt uns hienieden ein Lorbeer und vielleicht dort oben eine Palme hervor: denn ächter Ruhm steigt bis zum Himmel!

Scheut nicht den Tod, wenn Pflicht und Vaterland euch ihn zu sterben heißt. Man verliehrt nichts, wenn man ein Leben verläßt, aus dem man als ein rechtmäßiger Erbe, das heißt, auf den Befehl seines Vaters, zur seligen Heimath gelangt. Vernähme ich die Post: Ho-

henstams Söhne sind im Schutze des Vaterlandes geblieben, so würde mein Herz die Gefühle eines Vaters tief in sich empfinden, würde Thränen um euch weinen, aber dann würde ich mein Auge trocknen, und mit heiterm Blicke bald auf eure Laufbahn, bald auf das Ziel eurer Vollendung schaun und zu mir selbst sagen: Es ist ja nur ein kleiner Raum, welcher zwischen mir und meinen Söhnen liegt, nur noch ein dünnes Gewebe, das mich von ihnen trennt: bald ist es zerrissen, und bricht der große Tag Gottes an, dann ist mein schwerer Traum geendet, dann bin ich zum Anblick meiner Söhne — — und mit diesen o zu welcher Herrlichkeit erwacht!

Guten Kinder, mein Mangel, meine Armuth geht euch nahe, aber warum dieses? sagt, rufte ich je das Unglück, welches euch zu schwer zu seyn dünkt, herbey? War es nicht der Ewige, welcher es mir sandte? Ja, er war es! und da es durch ihn geschah, o so werde auch seine heilige Absicht an mir erfüllt! Ich will den Kelch trinken, welchen mir die Vorsicht reicht. Ist er bis zum Ueberfließen gefüllt, er sey es! denn er fließt in die Ewigkeit, wo selbst der bittre Gallentrank zum süßen Labsal werden wird.

Aber wie? bin ich nicht ungerecht, wenn ich diese kleinen Ungemächlichkeiten als große Beschwerden ansehe? Ist denn der Mangel so bitter, als man wohl wähnt? Nein, dies ist er nicht! denn wenn man die Armuth unverschuldet trägt, wenn uns kein innerer Vorwurf nagt, wenn das Gewissen selbst auf unsrer Seite ist, und wir nicht den spitzigen Stachel des Selbstverschuldens uns in die Brust gestoßen haben, was für ein großes Uebel ist die Armuth dann? Bisweilen denke ich mir die Armuth unter dem gefälligen Bilde einer Pflegerinn, welche mich gleich einem schwachen unverständigen Kinde umfaßte, mich vom Wohlstand hinweg nahm, mit dürftigerer aber vielleicht gesündrer Kost mich speißte, mein Prunkkleid mir auszog und mich — denn es war ja der Abend meines Lebens, desto mehr zur Ruhe geschickt machte.

Ueberdies kann das Unglück selbst uns dann nichts anhaben, wenn wir uns nur in unsern Zustand zu fügen verstehen. Alles, was es wider uns auszurichten vermag, ist die kleine Mühe, welche es uns im Kampfe mit ihm macht. Ringen wir aber mit ihm, so kann es uns wohl beugen, aber nie erliegen machen: denn in einer drangsalvollen Stunde, auf einem dor-

nenvollen Wege thun wir oft die schnellsten Fortschritte zu unserm Heil, und wandeln dann auf diesem hin zur dauernden Wonne.

Das Einzige, wodurch das Schicksal seine härtesten Schläge an mir verübte, war, daß es mir die edelste Seele in meiner Gattinn entriß; aber auch nicht länger, als mich der Schlag beräubte, währte mein Schmerz: denn als ich mich besann, fragte ich mich selbst: warum ich mich durch den Gram elend zu machen erkühnte, da sie zu den Unsterblichen, welchen sie näher als mir verwandt war, hinübergegangen sey, und mich, wenn auch ich die beschwerliche Hülle abgelegt habe, unter den Heiligen Gottes erwartet? Als ich dies dachte, ward ich getröstet, sah von nun an über die Kürze der Zeit hinweg, und weilte nur noch beym Anblick, welcher mir hinter den Schatten des Grabes die seligste Aussicht gewährt.

Glaubt mir daher, meine Söhne, daß jedes schwere Verhängniß in Zusammenhange der Dinge Gnade ist, weil alles unter der Regierung einer weisen Vorsicht geschieht, und daß es auf Erden kein Elend giebt, als das, wenn wir uns durch Laster an der Tugend verschuldet, und dadurch uns selbst einen Theil des himmlischen Friedens beraubt haben.

Meine Söhne, wenn es einst bey den Weisen und Tugendhaften heißen wird: Siehe, alle diese schönen Thaten sind dein; im Lande der Sterblichen wurden sie dein eigen: wie werden sie dann sich dieser freuen! Wie aber, wenn ihr statt edeln Saamens ein Verbrechen ausgestreuet hättet, und euch dann aus dieser die wichtigsten, aber ach! entgegen gesetzten Folgen erwüchsen! O des schwarzen Bildes! ich kann und mag es nicht denken!

Möchte mich doch noch wie sonst, das schöne Ideal ergötzen, welches mir vor Augen schwebte, wenn ich in einsamer Abenddämmerung für mich allein saß, und euch als die sanften Jünglinge mir dachte, deren Unschuld mich erfreute, mir die schönen Züge eurer Seelen lebhaft vor Augen stellte, alle die lieblichen Scenen eurer Jugend zurück rufte, mir sie so gegenwärtig machte, als wären sie eben geschehen, und mich in dieser süßen Täuschung so erfreute, als ob sie jetzt vor meinen Augen stünden, euch voll warmer Phantasie umarmte, dann mit heißem innigen Gefühl zum Himmel flehte: Vater deiner Menschen, sieh mit Wohlgefallen auf diese Jünglinge herab, und segne sie, die Guten!

Aber jetzt gehen schwarze Gestalten, Bilder des Schreckens bey mir vorüber, und gestern

— werdet ihrs glauben! — ward das Bild meiner Phantasie so stark, daß es mich schreckte: ich schlug meine Hände zusammen, und flehte für euch so, als wäre ein Unglück euch begegnet, zu Gott um Erbarmen! Söhne! wär' es euch möglich, mich elend zu machen? Ach, seht nur, schon steh' ich am Grabe, habt Mitleid, und stoßt mich nicht, durch eine böse That in die Gruft hinab! laßt mich die wenigen Tage noch mit Freuden an euch denken, laßt mich euch segnen, und in der nahen Ewigkeit Gott es sagen: daß ihr es waret, welche mich auf meinem Todesgange mit Freuden stärkten.

O Söhne, laßt mich, laßt mein mattes Herz an eure Brust sich schmiegen, und mein Haupt an eurem Busen sich zum Grabe neigen, damit ich aus einem Leben, welches so schön sich endet, zu einer Seeligkeit gehe, welche mein, und euer harret! Dies ist der heißeste Wunsch

Eures

Vaters,

Gebhard Hohenstam.

Gebhard Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Die Freuden, welche mir mein Alter noch zu genießen erlaubt, sind diese, daß ich mich zu euch, meine Kinder, hindenke, mich mit euch unterhalte, dann, was ich gedacht habe, auf das Papier bringe, und euch über das belehre, was ich nun bald seit siebzig Jahren, in der, ach, oft nur gar zu theuren Schule der Erfahrung lernen, und in ihr mit Mühe und Kummer, ja wohl gar mit einem Theile meiner Ruhe, bezahlen mußte.

Ich habe in so manchen Verhältnissen gelebt, über diese nachgedacht, und so wie du gefunden, daß Einsamkeit, wenn wir sie wohl zu gebrauchen wissen, größre Vorzüge als die Welt, als das Leben unter einer Menschen Menge hat. Auch bin ich mit dir darin einverstanden, daß es für deine Augusta heilsam seyn kann, wenn sie durch dich mit den Vorzügen bekannt wird, welche die Stille dem Herzen und Geiste dann gewährt, wenn sie uns

zu ernstem Nachdenken geschickt macht, und wir uns in ihr zum Umgange mit Menschen vorbereiten.

Allein, ob ich gleich alle diese Vortheile kenne, ob ich gleich selbst in ihr lebe, und weis, wie viel Nutzen ich in ihr geerndtet habe, auch wohl einsehe, wie recht Hadrians Oberster hatte, der, als er der Kleinigkeiten des Hofes überdrüssig geworden war, seinen Abschied nahm, noch sieben Jahre, der Würde des Weisen gemäß, auf dem Lande lebte, und noch kurz vor seinem Tode sich folgende Grabschrift setzte: „Hier liegt Similis, der sechs und siebzig Jahre auf der Welt gewesen ist, aber nur sieben Jahre gelebt hat.“ Ja, ob ich gleich dies alles weiß, so mag ich doch nicht einer allzustrengen Einsamkeit, ohne Ausnahme, das Wort reden: denn blos Verhältnisse, Alter, Zustand, und Lage müssen entweder für, oder wider sie, jedoch auch so entscheiden, daß keine Leidenschaft, keine allzugroße Anhänglichkeit an die eine oder andre uns partheyisch mache, und kein nach Geräusch dürstender Geist, oder ein von Eigensinn und stolzer Selbstgenügsamkeit befangnes Herz über sie abspreche. Die Stille und das gesellige Leben, beyde haben in gewissen Ver-

hältnissen ihre Vorzüge und dann erst ihren Werth, wenn man sie nach den Winken der Natur und nach den Gesetzen der Klugheit benutzt. Beyde können durch einen rechtmäßigen Gebrauch geheiligt, wir durch einen weisen Wechsel dann beglückt werden, wenn wir uns in sie, nach Erforderniß des Zustandes, in welchem wir leben, zu fügen wissen, und in diesem nach der Zufriedenheit streben, welche uns und diejenigen, in deren Verbindung wir stehen, beglückt.

Selbst die Tugend bekömmt nur in der Art, wie und wo wir sie ausüben, ihren wahren Werth, ja, ein allzugroßer Eifer für sie kann uns irre leiten: denn nur unter zweyerley Bedingungen kann sie sich bis zu ihrer Vollendung erheben: die eine ist, wenn sie nicht ihre Schranken verläßt, die zweyte, wenn sie an ihrem rechten Orte steht. Da du aber, meine Tochter, mir schon oft deine Neigung, daß du lieber zu mir in meine Hütte kehren, als mit deiner Augusta in geselligen Verbindungen leben möchtest, zu erkennen gegeben hast, so will ich es versuchen, dich mit den Vortheilen des einen und des andern bekannt zu machen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Einsamkeit bey einem weisen Gebrauche der Zeit wah-

re Vortheile gewährt: es ist dies, wenn wir, wie Pope sagt: „ein einsames Leben zur rechten Zeit anfangen, der Triumph der Weisheit“: in ihr heben wir uns über Kleinigkeiten, welche man Rang, Reichthum und Glanz nennt, empor, werden mit unsern Schwächen und Kräften bekannt, und mit unserm Selbst vertraut. Unsre Leidenschaften besiegen wir um so eher, weil wir es nur mit uns allein und nicht mit jenen zu thun haben, deren Beyspiel, Anlockungen und Thorheiten schon manchen, gleich einem Strome, fortrissen. Man ist oft da, wenn alles von uns gewichen ist, sich, seinem Gott und der hohen Betrachtung am nächsten; mit starken Schwingen hebt sich der Geist über knechtische Gefälligkeiten, über Vorurtheile und den Zwang fremder Urtheile, vornehmer Thoren, und die Unterwerfung des Zwanges, welchen die Diener des Aberglaubens begehren, empor. In ihrem Schooße werden wir mit Stunden gesegnet, welche so fruchtbar an Glückseligkeit sind, daß sie uns zu jenem erhabnen Zustande, wo der Körper nichts mehr bedarf, vorbereiten, reich an Kenntnissen, und dazu geschickt machen, eine Welt zu betreten, zu der wir schon hier als Bewohner eingezeichnet sind, und von der wir Besitz nehmen, so bald wir den Staub abgelegt haben.

Auch Blut- und Seelenverwandtschaft ist in diesem engen Kreise heiliger und höher, die Herzen sind näher zusammengeschlossen, und durch zärtere Fäden der Liebe dichter an einander verwebt; immer vereint in traulichen Gesprächen, ohne Furcht, daß je einer des andern Verräther seyn werde, schließt das arglose Herz in vollem Ergießen sich auf; uns drückt kein Kummer, als nur der einzige, in dem bangen Ahnden: einst durch das Trennen unser Lieben verwundet zu werden.

Auch ist hier dem Luxus, welcher in der größern Welt mit offnem Schlunde der Familien Wohl in sich verschlingt, der Zugang verwehrt: man freut sich beym frugalen Mahle, weidet sich am Wohlgeschmack der Speisen, welche Gesundheit und Kräfte gewähren.

Die despotische Mode kann hier nicht ihre Macht, bald durch abentheuerliche, bald durch groteske Gestalten ausüben: ein einfach von Geschmack, von Vernunft gewähltes, und den Bedürfnissen entsprechendes Kleid, Reinlichkeit und ein von den Grazien gewählter Putz ist es, was die holde Jugend zu ihrem Reitz und das Alter zu seiner eignen Würde, und zu den Beweisen der Achtung gegen Andre bedarf.

Allein so viel Vorzüge auch die Einsamkeit und in so mancherley Betrachtung haben mag, so will ich doch nicht, daß man sich in diese, am wenigsten in deinem Alter, oder aus Mismuth gegen die Menschen verschließe. Nur unter zweyerley Verhältnissen kann sie uns Vortheile und Ruhe des Herzens gewähren, und das ist, in den Stunden, in welchen wir in ihr, nach dem Ermüden ausruhen, oder wenn diese die ewige Weisheit für uns zum Wohnplatze bestimmte, und wir sie dann zu einem rechtmäßigen Gebrauch, zu einem heilsamen Endzweck, anwenden.

Ist aber das Geräusch dem Herzen gefährlich, so ist es eine allzu große Einsamkeit nicht minder: oft erregt sie einen Hochmuth, welcher die Seele falsch leitet, so daß man die Menschen zu verachten, die geselligen und mit diesen die heiligen Bande der Freundschaft zu zerreißen beginnt, von der sanft gefälligen Güte zur Aufgeblasenheit sich lenkt, statt der reinen Wahrheit Schwärmerey erwählt, und in ein Labyrinth von Ideen sich verliert. Abneigung aber gegen die Menschen in sich zu fühlen, freywillig aus deren Verbindung zu treten, sie und ihren Umgang zu fliehen, dies heißt schon den Saamen zum Haß und Eigendünkel

in sich tragen, und diesen in träger Unthätigkeit zu einem Unkraut aufschießen lassen. Es ist eine heilige Stimme Gottes, welche uns die Menschen, so wie uns selbst, zu lieben gebeut: und wie schön, wie Engel-ähnlich ist die Seele, welche im Wohl Andrer ihr eigen Heil findet, und in sich fühlt, daß wenn man glücklich seyn will, es nie allein seyn kann.

So groß uns aber auch eine allgemeine Menschenliebe macht, so ist doch selbst der Eigennutz nicht so unedel, als man oft wähnt, nicht so niedrig, als ihn der scheue Menschenhaß macht, weil er uns mit Menschen verbindet, und unsere Kräfte in Thätigkeit setzt. Prüfe dich genau, und du wirst finden, daß du dich selbst, bey der Trennung, in dem Erwählten deines Herzens beweinst. Warum betrübt dich das Unglück deiner Freundin mehr, als einer fremden, jedoch eben so guten Seele? Liegt nicht der Grund darin, weil du dich selbst in ihrem Glück glücklich, und in ihrem Kummer traurig fühlst? Das Geschick hat deinen Liebling verwundet, und dein Herz ward zugleich von diesem Schlage mitgetroffen, weil es ganz an seinem Herzen hieng. Ja, Rousseau hat in Wahrheit recht, wenn er behauptet: „Unser wahres Selbst, sey nicht ganz in

uns

uns: " es theilt sich Fremden mit, und nimmt von Fremden Eindrücke an. Ließe sich aber wohl in dieser wechselseitigen Liebe, die Huld des Ewigen verkennen? Nein, er der gütige Vater faßte die Hände seiner Kinder, legte sie zusammen, und machte uns in dieser Liebe sein Gesetz kund, daß wir nur in der Verbindung unter uns selbst glücklich seyn sollten. Alle die süßen Gefühle der Freundschaft, alle die reinen Flammen der Liebe sind seine Gesetze, sind Güter, durch welche wir auf Erden, zu jenem seligen Besitze, die Hoffnung und eine Anwartschaft bekommen.

Entziehe dich daher nie aus Mismuth, oder Eigensinn dem geselligen Leben, unter welchem ich freilich nicht das ermattende Geräusch oder eine Zudringlichkeit verstehe, durch welche man uns, oder andern lästig, und zuletzt sein eigen Selbst überdrüssig wird; nein, ich rede hier von geselligen Verhältnissen, zu welchen uns Stand und Schicksal verbinden, und von Pflichten, durch welche wir, sey es durch einen freundlichen, durch einen erfreuenden Umgang, oder durch wechselseitige Hülfe, die Menschen zu beglücken vermögen.

Laß dir, meine Tochter, alles wichtig seyn, was nur irgend einen Menschen angeht: wir

sind nicht für uns allein, sondern auch zu der Verbindung mit Andern geschaffen: so wollte es der Ewige, und schon da, als unser Daseyn begann, wurden mir an Andere geknüpft. Als wir die Welt betraten, wurden wir auf einen Menschen-Schooß gelegt, die Arme des Vaters umschlangen uns mit zärtlicher Liebe, die Mutter flößte aus ihrem liebevollen Busen uns Lebenskräfte und Wachsthum ein, die fremde Hand der Wärterinn bewahrte uns vor Anstoß und Fall, und der gefällige Unterricht des Lehrers bildete uns zu dem, was wir jetzt sind: sind aber dies keine Bande, welche uns an die Menschheit mit Dank, und Freundschaft verpflichten? Wir üben aber nicht nur dann die Pflichten der Geselligkeit aus, wenn wir den Blinden leiten, dem schwachen Greis unsern Arm reichen, oder vom weinenden Auge Thränen trocknen, sondern auch dann, wenn wir die Menschen durch geselligen Umgang erfreun, durch liebevolles Betragen ihnen den Pfad des Lebens versüßen, und durch kleine Gefälligkeiten den Weg mit Rosen bestreun.

Auch auf dich selbst strömt aus dem Freudenbecher, welchen du den Sterblichen beutst, ein Seegen zurück: denn Freude in eines Menschen Herz bringen, ist oft eine größere Gabe

als einen Hungrigen sättigen: auch auf diese Milde sieht der Ewige mit Wohlgefallen hernieder, und auch die lächelende Miene des edel Erfreuten ist ihm ein stiller Dank.

Nicht lege man es dem geselligen Leben zur Last, als habe es sich zu Schulden kommen lassen, daß es die Güter der Familien verschlinge: nein, nicht dieses, sondern der Misbrauch ist es, der alles entweiht, was durch ihn geschieht. Er entheiligt die Freundschaft, und gießt in den Becher der geselligen Freuden, den Reuetrank und des Vorwurfs bittre Qualen. Dagegen ist ein mäßiges Mahl, am Tische der Freundschaft genossen, ein Quel der Freude, aus welchem sich tausendarmige Ströme der süßen Empfindung ergießen, und welcher uns in der Zurückerinnerung neuen Wohlgeschmack und stäts verjüngte Freude gewährt.

Auch sind es nur wenige Menschen, welchen verschwenderische und üppige Gastmähler gefallen, und noch wenigere sind es, welchen diese nicht irgend auf eine Weise Schmerzen am Körper, oder innern Vorwurf erregen. Der Weise trauret beym Anblick verschwendeter Gaben, und der Weisre bedauret den noch höhern Verlust, die dabey verlohrne Zeit, das kostbarste, was er für sich hat.

Das gesellige Leben aber kann uns dann ganz beglücken, wenn wir uns zu unserm Umgange harmonische Seelen zu erwählen vermögen. Von denen, an welche wir uns schließen, hängt oft ein großer Theil, ja wohl gar unser ganzes Glück oder Elend ab. Und selten verläßt man eine Gesellschaft, ohne daß ein Vergnügen, oder eine Reue aus dieser uns folgte. Nie treten wir in die Verbindung eines Edeln, ohne daß uns ein neues Glück beseligte. Nie kommen wir in den Umgang eines Unedeln, ohne daß ein geheimer Kummer, wäre es auch nur die Furcht, von seinen giftigen Urtheilen angefallen zu werden, uns verfolgte.

Auch hängt ein großer Theil unsrer Ehre von der Wahl unsrer Freunde ab. Man kann leicht eine Person kennen lernen, wenn man weiß, wer ihre Gesellschaft ist. Wo Sonnen hinscheinen, werden die Gefilde zur Fruchtbarkeit erwärmt, und wo edle Thaten reifen, da sproßt das Gute in tausendfältigen Keimen hervor. Nichts kann mehr für unsre Ehre bürgen, als wenn uns der Weise, und Edle zu seiner Freundschaft erhebt: sein Ruhm umstralt auch uns, seine Liebe bürgt für unsern Werth: denn es gehört schon viel dazu, den Beyfall dessen zu finden, der uns zum Freund aus je-

ner großen Zahl erkohr, welche alle nach seiner Gunst strebten. Auch giebt seine Freundschaft ein dauerhafteres Glück, als welches die oft wandelnde Gunst der Fürsten gewährt.

Du wirst mir antworten: daß es nicht jedesmal von uns abhänge, in welche Gesellschaft wir kommen. Du hast recht, gute Henriette; allein lerne von einer vertraulichen Freundschaft einen Umgang im allgemeinen unterscheiden. Die erste ist das, wo man sein Herz und sein Vertraun hingiebt; der zweyte aber, was unter die gleichgültigen Dinge zu den Ereignissen des alltäglichen Lebens gehört. Da wir aber beym Eintritt in das gesellige Leben uns selbst weniger als andern zugehören; so erfodert die Klugheit, uns so zu behaupten, daß wir, ohne von Tugend und Ehre zu weichen, uns an die Gesellschaft hingeben: denn sobald wir in eine Gesellschaft treten (ich setze diese als einen ehrenvollen Cirkel voraus) so entsagen wir dem Rechte, daß wir uns angehören. Gefällige Nachgiebigkeit ist das Mittel, womit man nicht nur die Foderung Andrer befriediget, sondern sie sich auch so gar zu freundlichen und gefälligen Schuldnern macht, so daß sie uns ihre Erkenntlichkeit bezeigen, und uns mit Gegendiensten belohnen.

Ich wünsche nicht, daß du je Neigung zum Spiele bekömmst; allein setze den Fall, daß es einer ganzen Gesellschaft gefiele, sich bey einem Spiele zu vergnügen, in welchem man mehr durch strenge Aufmerksamkeit, durch kluge Wendung seinem Gegner zu begegnen, als durch schnöde Gewinnsucht und durch listige Kunstgriffe das Geld eines Andern an sich zu bringen suchte, und man dich auffoderte, an diesem Theil zu nehmen: wolltest du dich wohl aus Eigensinn entziehn, und nicht diesem Begehren, so lange es durch keinen Misbrauch entehrt wird, mit Vergnügen beytreten? Ueberdies hat die gefällige Güte, mit der man seine Denkungsart den schuldlosen Wünschen eines Andern aufopfert, den edelsten Liebreiz. Es ist solch eine schuldlose Gefälligkeit das schöne Gegenstück zu einer verächtlichen Scene, wo am goldgehäuften Tische auch oft die zärtliche Schöne weilt, ihre Feinheit ablegt, die sanfte Freundschaft zur wilden Geldgier umstimmt, ihre Hand gleich einem auf Plünderung erpichten Korsar nach Raube ausstreckt, mit übelstehendem Lächeln das gewonnene Metall zusammen streicht, nicht ahndend das Wehe, das sie durch ihren Gewinn über einen Menschen, oder wohl gar über eine ganze Familie bringt!

LB Coburg

Laß, mein Kind, dich auch das nicht in deinem Gange irren, daß zuweilen die Verläumdung in geselligen Kreisen Zutritt findet, sondern erwäge, daß man auch hier, wäre es auch nur durch Schweigen, Gutes wirken kann: denn der Verläumdung Macht wird gebeugt, und ihr Ansehn verliehrt sich, wenn der edlere und beßre Theil der Menschen ihr nicht beystimmt. Der Edle kann dies um so weniger, da bey ihm der Abwesende, wie der Todte, ein heiliges Recht haben, welches den Ersten, gleich dem Wehrlosen beschützt, weil er eben so wenig wie jener sich zu vertheidigen im Stande ist. Der ehrwürdige Todte ist ihm überdieß ein heiliger Gegenstand, ein zu Gott hingegangner Mensch, welcher über alle unsre Begriffe erhaben ist. Nur durch sanfte, durch Klugheit geleitete Widersprüche, darfst du der Unschuld das Wort reden, nie aber als hitzige Vertheidigerinn auftreten: denn die beste Absicht kann, wofern sie nicht von der Klugheit geläutert ist, oder nicht an ihrem Orte ausgeübet wird, mehr schaden als nutzen. Man würde dich und deine Sittensprüche verhöhnen, und über deine Schwäche witzeln oder lachen.

Begegne daher, wenn es seyn kann, wenn es die Klugheit erlaubt, oder du wohl gar das-

zu aufgefordert wirst, dem, welcher sich an der Ehre eines Andern vergreift, mit bescheidnem Widerlegen; auf die freche Lüge laß aber einen traurigen Blick fallen, oder wende mit Scham dein Gesichte, wie vor einer Menschen entehrenden That, hinweg! — Dieses kann vielleicht den Irrenden belehren, oder auf des Verläumders Wange eine Schamröthe jagen. Da es uns nicht ziemt, Höhern, welchen wir Ehrerbietung schuldig sind, zu widersprechen, am wenigsten dann, wenn sie sich recht zu haben dünken, und zugleich das Recht behaupten, unmoralisch zu seyn, ohne getadelt werden zu dürfen, so mußt du es dulden. Laß dich aber durch ihr Ansehen nie zu einer niedrigen Beystimmung, noch weniger zu einer knechtischen Gefälligkeit verleiten, welche dich bis zur Augendienerinn erniedrigte. Nein, hier müsse ein ehrwürdiges Schweigen statt eines Widerspruchs gelten: denn auch das Schweigen ist oft des Weisen Tadel, und keine Beystimmung ein bescheidnes Widerlegen. Es ist eine herrliche Bemerkung, wenn von dem schottischen Barden gesagt wird: „Wenn Ossian die Helden besingt, so schweigt er von seinem Urgroßvater Comhals, weil er nicht der sanftmüthigste und gerechteste Held war:" Das heißt ihn mit der Ehrfurcht eines Sohns ver-

werfen.“ Und also auch hier, wo wir nicht auszuweichen vermögen, wo uns die Lage geheut, von Höhern Gespräche zu hören, über die wir erröthen, dann zeige auch unser Schweigen, daß man sie mit Ehrfurcht verachtet.

Laß alle die schiefen Urtheile, welche du über Andere vernimmst, aus deinem Andenken wegschwinden, oder doch wenigstens nie wieder durch dich hörbar werden: denn man benimmt jedem übeln Gerücht seine Kraft, sobald man es mit Kaltsinn anhört, und es wird bald verächtlich und klein, wenn man ihm, durch Missfallen, seine Schwingen lähmt. Und da es nun einmal der Sterblichen Loos ist, daß sie den Urtheilen Andrer Preis gegeben sind, so müssen auch jene Schuldlosen das dulden, was sie nicht zu ändern vermögen, müssen den Zeitpunkt abwarten, bis Thaten und Unschuld sie selbst rechtfertigen, und der Tugend Reinigkeit, gleich dem hellen Sonnenstrale, hinter dem dicken Gewölke hervorbricht.

Laß nie, auch nicht gegen die edelste deiner Freundinnen, (wofern du nicht etwas Gutes zu bewirken vermagst) was du Widerwärtiges von ihr gehört hast, über deine Lippen gehen: denn warum wolltest du den Pfeil, welchen die Verläumdung in freye Luft schoß, auffangen,

und in ihr Herz stoßen? Warum wolltest du, da sie vielleicht bey einer glücklichen Unwissenheit der Güte ihrer Seele und ihrer edeln That sich freut, sie dieser Ruhe berauben? Warum in ihr, gegen Menschen, denen sie durch schöne Handlungen zur Wohlthäterinn ward, Mismuth erregen? Warum durch eine unzeitige Dienstfertigkeit eine Seele von ihr trennen, welche jetzt durch ein vielleicht zu schnelles Urtheil sich an ihr verfehlte, und von der du nicht weißt, ob sie nicht noch dereinst ihre Freundinn werden könne? Warum die Edle bey ihrer schönen Aussaat nur auf das Unkraut hinweisen, welches auf Erden neben den lieblichen Früchten erwächst, und dadurch vielleicht ihren Eifer zum Guten aufhalten?

Laß aber auch in entgegengesetzten Fällen die Weisheit dich leiten, und nimm nie ein Laster, oder den Lasterhaften in Schutz: denn das vertheidigen wollen, was die Sittlichkeit verdammt, dies zeigt nicht nur den Geist des Widerspruchs an, sondern man macht auch in Vertheidigung des Bösen, sich selbst zum Mitschuldigen des Verbrechers. Ueberhaupt enthalte dich aller Urtheile, die einen Andern beleidigen, oder auch zugleich auf deine eigne Tugend einen Schatten werfen können: wir sind

dies unsrer Ruhe und Ehre schuldig. Denn in dem Bewußtseyn, niemanden beleidigt zu haben, liegt eine Art von Wohlergehn, welches unser Herz stäts mit Freuden beseligt. Wo ist es aber gefährlicher, als in den geselligen Kreisen und da sein Urtheil laut werden zu lassen, wo von dem Entfernten vielleicht ein Vertrauter, oder ein Schmeichler, nicht nur jedes Wort auffaßt, und alles wieder berichtet, sondern wohl noch einen falschen Sinn, oder eine unwürdige Deutung hinzufügt! Wo überdies noch ein Schwarm, jetzt zwar stummer, bald aber mit niedriger Beredsamkeit hervortretender Bediente, mit unbemerkter Arfmerksamkeit jedem Worte auflauert, und solches vielleicht noch durch der Lüge Schändlichkeit vergrößert, und es jenem, auf den es zielte, schnell für einen Lohn berichtet, mit welchem die Neugier, oder Schadenfreude ihre niedrigen Knechte besoldet! Am meisten aber hüte dich einen vergeßnen, oder noch verborgenen Fehler ans Licht zu ziehn: denn wie elend, ja, wie verachtungswürdig ist der Mensch, welcher von den vergeßnen, oder noch unbekannten Schwächen der Menschen den Schleyer wegzieht!

Auch erlaube dir nie eine Spötterey gegen jemanden, auch den Geringsten nicht, und wenn

sie deinem Witz auch noch so viel — Glanz ertheilte! denn was die Wange eines Andern röthet, sollte unser eigen Antlitz mit Schaam entzünden, weil wir so eben ein Verbrechen begingen, welches ein Menschenherz so tief verletzte, daß das Blut in seine Wange stieg. Ein Pfeil, welcher eindringt, erregt immer gleichen Schmerz, ob er im Scherz, oder im Zorn auf eines Andern Brust gerichtet ward.

Unterdrücke daher jeden Witz, welchen der Satire Stachel schärft: es ist dies ein gefährliches, ja, laß mich sagen, giftiges Talent, weil es durch seinen Glanz Bewunderung erregt, und doch den Besitzer, so lauten Beyfall man ihm auch zulachen mag, dennoch elend macht: denn der, welchen er trift, wird unser Feind, und was könnte wohl das Herz meiner Henriette elender machen, als wenn es sich selbst sagen müßte: ach, nun habe ich eine Freundinn weniger! ich habe ihr wehe gethan, und nun ist sie meine Feindinn, oder doch wenigstens, durch stummes Erröthen, durch schüchternes Entfernen meine Anklägerinn vor dem edleren Theile der Menschheit geworden!

Laß, meine Tochter, da, wo es die Verhältnisse erlauben, kleine Arbeiten immer deine Hände beschäftigen, und lege sie nicht deswegen

von dir, weil sie nur einen kleinen Gewinn gewähren. Kann man mit diesen auch gleich keinen großen Vortheil erwerben, so bleibt es doch für uns, selbst im moralischen Sinn, allemal ein großer Gewinn, wenn man seine Pflicht so gut als möglich erfüllt. Ein thätig und wohl angewendetes Leben muß uns auch eine heitere Seele gewähren, weil uns das mehr erfreuen muß, als Stunden, welche wir im Geräusche verschwenden. Auch dünkt mich, daß uns der Fleiß mit freundlichem Ernst an die Menschheit empfiehlt, weil er sie mit uns zufrieden macht, und für uns zeugt, daß wir nicht des Lebens unwerth waren. Ueberdies ist es ein lieblicher Anblick, schöne Hände mit Fleiß beschäftigt und das Auge voll Anmuth auf Arbeiten gerichtet sehn; welche deines Geschlechts, deines Standes, ja selbst der Freundschaft würdig sind.

Laß dich auch in jede Gesellschaft der Gedanke begleiten, daß hier jede Person ein Glied ist, welches zu dem Cirkel dieses geselligen Kreises gehört. Uebersieh niemanden, am wenigsten den, welcher hier der Geringste oder Schüchternste ist. Es ist ja so leicht, uns Menschen ergeben zu machen, und was braucht es für großen Aufwand und Künste, ihnen gefällig zu

werden? Ein Händedruck, ein freundliches Gespräch, oder ein mildes Lächeln, ist oft alles, wodurch wir so manche gute Seele an uns ziehn, oder sie doch wenigstens mit uns zufrieden stellen können!

Auch die Wahl deiner Freundinnen schränke nicht auf deinen Stand ein, sondern laß Uebereinstimmung der Seele dafür entscheiden. Nicht heißes Umarmen, nicht feurige Küsse, noch lieblich strömende Worte, sondern die sanfte Bescheidenheit, der milde Ernst und edle Züge der Seele müssen dich zur Wahl einer Freundinn neigen. Und welch ein unentbehrlich Gut, ja welch ein heiliges Bedürfniß ist die Freundschaft dem Leben! Sie allein ist es, welche das Herz eben so in tiefer Stille, als in dem geselligen Leben erquickt, und die auch, wenn wir allein sind, uns in Zurückerinnerung, mit süßem Vergnügen erfüllt, mit einem Wohlergehn beseligt, welches nur der in sich empfinden kann, dem der Himmel ein Herz gab, solche Seligkeiten umfassen zu können. Diese Glückseligkeit aber kann uns nicht das gesellige, noch weniger das geräuschvolle Leben allein, sondern eine für uns gleichgeschaffne Seele gewähren. Oft begegnet es uns, daß wir in zahlloser Menge, wenn wir keinen Freund dabey

antreffen, uns am einsamsten zu seyn dünken, und in dieser Wüsteney von Zeit das Geräusch, ohne daß man eine Freude aufzufassen vermag, gleich einem wilden Strom vorüber rauschen sehen!

Doch genug, meine Tochter, von den Pflichten des geselligen Lebens. So viel ich dir aber auch in diesem langen Briefe darüber geschrieben habe, so sind doch nur immer die wenigsten berührt; übest du aber diese aus, dann wird die Tugend, welche gar zu schön belohnt, dich geneigt machen, daß du alle übrigen gern erfüllst. Lebe wohl, mein Kind, die Vorsicht wache über jeden deiner Schritte, und leite dich stäts auf dem Pfade der Weisheit und des Heils: dies ist der beständige Wunsch deines dich unwandelbar

liebenden Vaters,

Gebhard Hohenstam.

Otto Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Hohenstams Söhne zu heißen, welch ein vielumfassender Name! Ja, theuerster Vater, diese Ehre ist so groß, daß sie uns vor jeder niedern Handlung bewahrt und uns zu jeder edeln That entflammen muß. Wie aber, theuerster Vater, wäre es Ihnen unter diesen Verhältnissen noch möglich, sich durch irgend eine Besorgniß, oder Kummer über ihre Söhne den Genuß von einem kleinen Labsal, das Ihnen ein Freund reichte, verbittern zu lassen? O verehrungswürdigster Vater, für Sie hat die Welt gewiß noch Freunde: denn wer das Edle ehrt, muß auch Sie achten, aber wer kennt die Guten, welche im Stillen edle Thaten vollbringen, und sie unter der Bescheidenheit Schleyer verbergen!

Es ist, wie Sie oft bemerkten, ein weises Geschick, daß die Vorsehung die Gedanken der Menschen vor uns in ein tiefes Dunkel hüllte; erschienen uns die Regungen der Menschen in sichtbaren Gestalten, welche heilsame Entzwecke würden nicht oft zerstöhrt, welche weise

Raths-

Rathschläge, ehe sie noch zur Ausführung gelangten, gehindert werden, ja, wie so manche edle Absichten würden uns vielleicht mißfallen, ehe wir sie in der Entwickelung zu übersehen vermöchten! Welches Herz könnte wohl die süße Ruhe in sich empfinden, welches dann noch von der allbeseligenden Freundschaft beglückt werden, wenn es die Gedanken der Menschen bis in ihre Tiefen ausspähen könnte! Würden wir nicht selbst an dem Freund unserer Seele gewahr werden, daß er uns zu Zeiten minder liebte, daß wir ihn in manchen schuldlosen Verhältnissen mißfielen, oder an ihm selbst bemerkten, daß auch er, als ein Sohn der Schwäche, etwas begönne, welches uns von ihm, und ihn von der Freundschaft heiligem Rechte entfernte? Denn welches Menschenherz ist wohl so rein, daß es fehlerlos wäre! Trüge sich dieses aber mit uns, und mit dem Freunde unserer Seele zu: o, was würden wir nicht erst an dem gewahr werden, der seine Menschenwürde so weit verließe, daß er sich erniedrigen konnte, Feind von uns Schuldlosen, uns, den Mitgenossen seines Lebens, zu werden? Wie wollten wir den Kummer tragen, wenn wir entdeckten, wie Misgunst und Bosheit wohl gar das Herz des Mannes erfüllte, den wir für

gut hielten, und ihm einen Theil unsers Vertrauens schenkten?

Ja, mich dünkt, mein Vater, daß der weise Regierer der Welt, da, wo er uns die Bekanntmachung der Dinge am meisten vorenthält, auch da am meisten für unser Heil gesorget habe, daß er uns oft mit Freuden, auf die wir kaum zu hoffen wagten, gleichsam überrascht, damit wir diese um desto lebhafter empfinden; so manche Gefahr dagegen von uns entfernte, ja selbst den Blitz, welcher uns treffen sollte, so lange in ein heiliges Dunkel verbarg, bis daß er unsre Hand ergriffen hatte, und uns an dieser zum höhern Glück, zu unserer Vollendung führte.

Selbst in der physischen Welt hat es seine Weisheit also geordnet: Wohin ich meinen Fuß setze, wimmelt die Erde von lebendigen, aber größtentheils Abscheu erregenden Wesen; Blindschleich und Schlange, Eidex und Kröte, und unzählige Geschlechter von Gewürmen und Thieren, vor welchen ich Eckel und Abscheu in mir empfinde, alle diese, mir schrecklichen aber dennoch, so wie ich, seine Geschöpfe, hält er aus Liebe für sie, so wie für mich verborgen. Damit er ihnen Sicherheit gewähre, mich aber ihr Anblick nicht beleidige, oder erschrecke,

so zog er eine Decke, mit Graß und lieblichen Blumen bekleidet, über sie hinweg, ließ auf dieser am Anblick schönrer Geschöpfe mich weiden, mich am schlanken Wuchse des Wildes, an dessen fröhlichem Springen, an Gesängen der Vögel und ihrem bunten Gefieder ergötzen. Und droht uns ein Unglück, so läßt er uns oft dann die Gefahr kund werden, wenn wir uns schon der Rettung erfreun.

Und da der Ewige uns seine Rathschläge und die Wege, auf welchen er uns retten will, oft verbirgt, warum sollte er, theuerster Vater, nicht auch Ihre Rettung durch einen Freund haben geschehen lassen, welchen Sie nicht kannten? Verzeihen Sie mir indeß diese meine Bemerkungen: es thut dem Herzen wohl, sich mit Ihnen über das zu unterhalten, was Ihnen so am Herzen liegt, und hiebey das zu wiederholen, worüber Sie mich sonst so oft belehrten.

Mit mir und Gustav geht es, so weit als man es von unsrer Lage sagen kann, sehr gut: wir sind gesund, werden das mühvolle Leben gewohnt, und so wie meine Kräfte wachsen, wächst auch mein Muth. Ich gehe, da es Pflicht und Vaterland heischen, dem Feinde unerschrocken entgegen: Sieg, Wunden oder Tod ist es, was das Heer und mit diesem ich be-

gehre; und diese Verbindlichkeit gieng ich auch ein, als ich mich zum Dienste des Staats verband, schon da, als ich diesen Stand erkohr, und mich mit Eidestreue an ihn schloß.

Man spricht hier viel von einem nahen Frieden, und Millionen Menschen sind es, welche den Himmel um dieses Geschenk anflehn. Auch ich und die meisten aus dem Heere sehnen sich nach ihm: denn obgleich mein ganzes Wesen von aller Weichlichkeit entwöhnt ist, so empfinde ich doch, welch ein schreckliches Ungeheuer der Krieg ist! Er stellt dem Krieger sowohl wie dem Einwohner die scheußlichsten Scenen dar, und welches Menschen Herz muß nicht bluten, wenn es verwüstete Städte und Dörfer, zerstümmelte, oft noch in ihrem Blute sich wälzende Krieger erblickt, und man die Gebliebenen zu Tausenden zählt!

Unter unserm Regiment habe ich zwey Männer gefunden, welche ich mit warmer Freundschaft verehre. Der eine ist unser Feldprediger, ein Mann von großen Gaben und liebenswürdigem Herzen: seine Sitten sind edel, und man kann ihn nicht sehen, ohne den Wunsch in sich zu fühlen, daß man wie er seyn, oder doch wenigstens seiner Freundschaft würdig seyn möchte; und läßt sich mit dem Professor Hermann

noch irgend jemand vergleichen, so ist es der Feldprediger Günther. Der zweyte ist der Hauptmann Willwitz, ein Mann von edelm freyen Wesen: sein Ernst ist mit der lieblichsten Freundlichkeit umgeben, welche jenen mit ihrer Grazienhand so verbirgt, daß er keinen Menschen von sich schreckt. In seinem Witz genießt man Honig, ohne einen Stachel fürchten zu dürfen. Wenn er scherzt, bleibt ihm die Würde zur Seite. Sein Umgang erfreut und belebt den geselligen Kreis, ohne daß er sich je so weit verliert, sich jenen gleich zu machen, welche das für ein Talent halten, wenn sie die Menge der Thoren mit lustigen Einfällen ergötzen.

Das Einzige, was ich als Fehler an ihm wahrnehme, ist eine Schwäche, die er in einem nur gar zu großen Aufwand zeigt: er glaubt, daß ein äußrer Glanz ihm die Achtung des gemeinen Mannes, und selbst den Beyfall der höhern Stände erwerbe. Er mag wohl einigermaßen recht haben, allein da die Glücksgüter ihm ziemlich sparsam zu theil geworden sind, so hat ihn der Luxus zu einer oft drückenden Armuth verdammt, und ihn, so groß sein Ehrgefühl auch ist, so weit herabgebracht, daß er es dulden muß, wenn seine Gläubiger ihm

oft auf die ungesitteste Weise begegnen, oder er dadurch genöthigt wird, gegen niedrige Leute Verbindlichkeit zu haben. So z. B. giebt er sich oft seinem Fourier, einem Menschen von der niedrigsten Seele, in die Hände, weil dieser ihm die Mittel schaft, den gegenwärtigen Augenblick angenehm zu genießen, wofür ihn aber die Folgezeit mit tausend Ungemächlichkeiten bestraft. Die List und Niederträchtigkeit dieses Mannes ist über alle Beschreibung groß, ja, er geht oft so weit, daß er Willwitzens Güte mißbraucht: denn da er dessen Geschmack und Neigung kennt, sich auch um der Verhältnisse willen, in welchen er mit ihm steht, so manches herausnimmt, so bringt er ihn mit Leuten in Verbindung, welche den Hauptmann überlisten, und dann dem Fourier einen Theil von ihrem Gewinn abtreten.

Ich bedaure meinen Freund, und da mir sein Glück, so wie mein eignes, am Herzen liegt, wagte ich es einmal, ihn nicht nur auf seinen Zustand aufmerksam zu machen, sondern ihn auch vor seinem Fourier, als einem schlechten Menschen, zu warnen. Auf den ersten schien er mit ziemlich abgespannter Seele zu sehen, sagte, daß er sich seine frohen Tage nicht mit einer düstern Zukunft trüben wollte, und

daß ein reiches Weib den gemachten Fehler, wofern es einer wäre, schon wieder ersetzen würde; ich solle daher, wie er selbst, um sein künftiges Schicksal unbesorgt seyn. Seinen Fourier aber vertheidigte er mit der Hitze eines Freundes, so daß ich wohl einsah, daß die Warnung, welche sonst, als die heilsamste Frucht auf der Freundschaft Gipfel wächst, ihre Reife noch nicht erreicht hatte. Und da ich weiß, daß man bey solch einer unzeitigen Dienstfertigkeit den Freund nur um so mehr von sich entfernt, so schwieg ich, und erwarte den Zeitpunkt, in welchem er selbst, seiner Thorheiten müde, sich aus dem Labyrinth seiner Verirrungen zu kommen sehnen wird: vielleicht gelingt es mir, daß ich dann etwas über ihn vermag. Ich verbleibe Lebenslang, mit der größten Verehrung

Ihr

gehorsamster Sohn,

Otto Hohenstam.

Der Oberste Felsenstein an Therese Felsenstein.

Liebes Reschen!

Nun kann ich dir, dem lieben Gott sey's Dank, melden, daß der liebe Friede jetzt und wie es heißt, auf ewig geschlossen ist, und daß ich in wenig Tagen mit frisch und gesundem Leibe bey dir und deiner Tante seyn werde.

Ich glaube dirs gern, daß du dich über meine Heimkunft freuen wirst, weil das ein gar großer Unterschied ist, ob man seinen Vater zurückkommen sieht, oder diesen auf dem Felde lassen muß. Die armen Frauen und Kinder, die ihre Männer und Väter verlohren! Ich kann mir den Jammer nicht groß genug denken! Wie wird mir nicht werden, wenn wir in unsre Garnison kommen, und nun alle die armen Weiber und Mütter, welche noch immer hoffen, daß die Todtennachricht von ihren Männern und Söhnen falsch sey, dastehen, und die Kinder ihre Aermchen nach den Vätern, und die Frauen nach den Männern ausstrecken, dann

aber vernehmen, wie der eine durch eine Kugel, der andere durch einen Säbelhieb fiel, wie so mancher an seinen Wunden starb, und wie dieser ohne Arm, und jener ohne Fuß zurück kommt! Lieber Gott, was wird das für Heulen und Geschrey unter den Witwen und Wayfen, was für ein Wimmern unter den armen Würmchen von Kindern und unter greisen Eltern werden! Ja, ich wollte lieber, glaub mir's Reschen, noch in eine Feldschlacht gehn, als diesem Jammer zusehn. Nun, du kannst dir's denken, da schon der Anblick eines einzigen Mannes, des sterbendem Verwalters, der doch noch auf so ziemlich geradem Wege, ohne Wunden und ander großes Elend aus der Welt gieng, auf dich und deine Tante so wirkte.

Aber höre, Reschen, daß ihr euch des alten Mannes so mitleidig angenommen, und ihn so, wie es braven Leuten ziemt, ehrlich und ohne großen Aufwand unter die Erde bringen ließet, das ist an euch zu loben; daß ihr aber dabey in eine, wer weis, wie große Wehmuth geriethet, dies will mir von euch beyden durchaus nicht gefallen: die allzugroße Weichmüthigkeit bleibt doch immer (wie sie einmal ein braver Mann *) nannte) eine schlottrige Tu-

*) Sterne im Tristram Shandi.

gend: sie weint mit jedem, der nur traurig sieht, und wird dadurch oft gegen den Andern ungerecht: und dies war auch vielleicht hier bey deiner Tante und bey dir der Fall. Wer weis, ob der alte Mann nicht manches auf eine falsche oder übertriebne Weise erzählte; ob er nicht vieles, sich und seiner Tochter zum Besten, dem Baron aber alles zum schlimmsten lenkte, und dadurch dich so wider den letztern entrüstete, daß du ihm in deiner Seele alle Gnade absagtest! Weißt du aber was, Reschen? man muß nie etwas beschlüssen, ohne die Sache vorher zu prüfen, und das mit einer nüchternen und nicht von Affecten berauschten Seele.

Höre Kind, eine Sage hat allemal zwey Seiten: die eine, daß sie wahr, die andre, daß sie unwahr ist; ich aber glaube bey dieser Geschichte beynahe das Letzte: denn ein Mann, welchen sein Herr, wer weis denn warum, fortgeschickt hat, welcher deswegen, noch mehr aber durch die Klagen seiner Tochter auf ihn erzürnt ist, jetzt unter freyen Himmel verlassen dahin liegt, und dadurch das Mitleid eines Jeden, besonders aber solcher weichen Seelen, wie du und deine Tante bist, auf seiner Seite hat, dies mußte freylich machen, daß sich alles für ihn, dagegen aber auch alles mider den Baron erklärte.

Höre Reschen, man muß durch ein zu schnelles Handeln sich keine Reue bereiten: denn hat man unrecht, dann thut es einem gar zu wehe, daß man sich an andern Leuten so verschuldet hat. Wollte ich aber auch glauben, daß der sterbende Mann fern von aller Unwahrheit habe seyn wollen: so weis ich doch auch, daß die Selbstliebe auch Sterbende nicht verläßt, und sie oft verleitet, ihre eignen Fehler Andern zuzuschieben.

Sey daher, liebe Tochter, nicht gegen den Baron zu hart: denke vielmehr, wer weis denn, wie die Sache im Zusammenhange aussieht! Kind, solltest du nur des Barons Gut sehn, ich wette, es sollte dir, versteht sich, wenn du nur ein Bischen Gefühl für Wohlstand und glückliches Leben hättest, mehr als jedes andere gefallen. Er bewohnt ein Schloß, prächtiger als mancher Fürst: seine Ländereyen sind wie weiland die der geistlichen Herrn, als sie das Mark im Lande besaßen. Reschen, mache doch deinem Vater im Alter die Freude, und gieb dem Baron die Hand! Glaube nur, daß sich vielleicht im ganzen Lande nicht so ein Mann, wie der Baron ist, für dich wieder findet, das heißt mit solch einem Gute, und mit solch einer Equipage, der voran Läufer und hinten auf

dem Wagen ganz mit Silber bedeckte Bediente führt! Höre Kind, so etwas muß doch, auf Ehre, für ein junges Mädchen keine Kleinigkeit seyn: alle Leute gaffen unter diesen Umständen den Besitzer an, und bilden sich ein, daß sie eine ganz andere Menschenart erblicken. Für mich ist so was freylich nicht, auch kann ich den allzu großen Staat nicht leiden; und wenn du nur erst Frau Baroninn M — wärest, dann wollte ich dir und dem Baron wohl rathen, euren Prunk einzuschränken: denn immer besser, weniger Leute und mehr Vermögen, als umgekehrt, besonders bey jungen Eheleuten, welche ohnehin selten das rechte Maaß zu halten wissen. Doch bis dahin hat es Zeit, und ich kann dir inzwischen noch so manche nützliche Lehre mittheilen. Da du aber nicht gern von Reichthum reden hörst, so will ich dir mit einer Geschichte aufwarten, die mich nicht wenig gerührt hat, und die einen alten redlichen Mann betrift, welcher in drückender Armuth seine Tage kümmerlich zubringt.

Du wirst dich besinnen, daß ich dir einmal von zwey Brüdern geschrieben habe, welche Hohenstamm heißen, und die zu meiner Kompagnie kamen. Es sind dies noch immer die braven Jünglinge, welche sie erst waren,

und die ich, je länger, je mehr lieb gewinne, die mir, besonders um die Liebe zu ihrem Vater so werth sind, als ob Sie meine Söhne wären. Und da es sich fügte, daß ich neulich bey einer zufälligen Gelegenheit an den Ort kam, wo dieser jungen Leute Vater wohnt, so trieb mich ein heißes Verlangen, ich weiß selbst nicht, ob es Neugier oder Verehrung war, an, den würdigen Mann kennen zu lernen. Was müssen, sagte ich zu mir selbst, das für edle Eltern gewesen seyn, welche bey einer Armuth, die so manche Menschen pöbelhaft und niederträchtig macht, ihren Kindern solch eine Erziehung geben konnten! Reschen, ich ward für meinen Weg belohnt: denn in meinem Leben habe ich nicht so viel Vergnügen bey einem blutarmen Manne, wie hier gefunden. Denke dir eine Hütte, welche mit jedem Augenblicke den Einsturz droht, über diese solch ein hängend Strohdach gebreitet, daß es die halben Fenster, und einen Theil der Thüre bedeckte, oben aber die Spitzen der Sparren sehen ließ. In dieser Hütte das Stübchen, in welchem man unter den eingebogenen Balken nicht aufrecht gehen konnte. Die Fenster, welche das Tageslicht nur noch zur Hälfte durchließen, waren zerbrochen, und mit Papier überkleistert. Der Boden war von Leim, und gar

holpricht, weil der Zahn der Zeit sich tief eingewühlt hatte. In dieser Hütte fand ich den Greis, welcher sogleich mein Herz an sich zog. Schön war sein Gesicht, reinlich sein Körper, dieser aber in ein veraltetes Schaafskleid gehüllt. Grüße Sie Gott, braver Mann! rief ich ihm in einer, ich weiß selbst nicht, welcher Stimmung von Freundschaft entgegen. Der Alte schien zu erschrecken, und ehe er noch meinen Gruß erwiederte, entblößte er sein schönes Silberhaar, kam mit Freundlichkeit auf mich zu, und sagte: meine Wohnung ist dunkel, und meine Augen sind blöde: ich weiß nicht, ob ich recht sehe; aber mich dünkt, Sie sind ein Officier von unsers Königs Armee!

Ich. Der bin ich, und zwar Officier von dem Regiment, unter welchem Sie zwey Söhne haben.

Hohenstam. (seine Hände zusammen schlagend) Gott erbarme sich meiner! was führt Sie hieher? Sind meine Söhne entwichen? wollen Sie sie arretieren? wollen Sie mir vorwerfen, daß sie treulos waren? Ich bin unschuldig! haben sie unrecht gethan, o so schelten Sie mich alten Mann nicht! Sehn Sie, diese Hütte, die ich bewohne, hier das harte Brodt, das ich esse? o so lassen Sie beydes für

mich zeugen, daß! ich meine Söhne nicht, um ein bequemer Leben zu genießen, zu einer schlechten That verführt habe!

Sie sehn, daß ich ein armer Mann bin, aber glauben Sie mir, dabey doch ehrlich.

Ich. Nicht doch, lieber Vater, so ist es nicht!

Hohenstam. Oder wollen Sie mir eine Nachricht bringen, welche nicht minder schrecklich ist? Nun so säumen Sie nicht, mir diese tödtende Schaale zu reichen: ich muß ja nun einmal den Leidenbecher leeren!

Der gute Greis erblaßte, und begann zu zittern, so daß ich glaubte, er würde seinen Geist aufgeben. Ich faßte seine Hände und rief: So hören Sie doch braver Mann! bey Gott! es ist von allem, was Sie befürchten, kein Wort an dem! Ihre Söhne sind gut, sie sind Jünglinge, an welchen ich meine Freude habe, und die ein jeder liebt. Er schwieg, und lächelte mich in sanfter Betäubung an, fiel wieder in Zweifel, und sagte dann: Sie sind gewiß ein guter Mann, und möchten es nicht gern haben, wenn Ihre Nachricht mich ums Leben brächte! Lassen Sie sich dies aber nicht hindern, denn was schadets! ein schnelles Ver-

derben hat ja auch sein Gutes, besser als daß ein langsamer Gram mich tödtet.

Ich. Aber woher nur dies furchtbare Vermuthen?

Hohenstam. Ohne Ursache sind Sie nicht zu mir gekommen! Der Glückliche kömmt nicht leicht in des Armen Hütte, ohne ihn (wäre es auch nur durch äußern Glanz) zu belehren, wie groß der Abstand von sich bis zu dem Armen ist, und daß keine Gemeinschaft zwischen beyden sey.

Ich. Was geht denn gleich gestimmte Seelen Reichthum, oder Mangel an? ich komme her, Ihnen zu sagen, daß ich ihr Freund bin, und daß Sie mir in ihren Söhnen, ehe ich Sie, guter Alter, kannte, werth geworden sind.

Hohenstam. Nun ja, ich bin auch nur arm; niederträchtig war ich nie! — (er fiel wieder in seine Furcht zurük). Waren meine Söhne unglücklich genug, sich durch ein Laster elend zu machen, so sind sie es nicht durch mein Beyspiel geworden. Freilich sahen sie mich darben, und da dachten sie — — o die Blödsinnigen dachten, daß ich elend sey; aber wie sie irrten! denn es giebt hienieden nur ein ein-

zig

ziges Elend, und das ist das Laster, welches uns keine selige Entwickelung unsers Schicksals, keine Aussicht zu einer allesvergeltenden Zukunft vergönnt.

Ich. (in Hitze) Auf Ehre, Ihre Söhne sind die besten jungen Leute bey der ganzen Armee!

Hohenstam. (etwas beruhigt) Man kann brav und gut seyn, und doch aus einem allzuweichen Herzen in Fehler fallen, welche so groß seyn können, daß sie die Menschheit beleidigen; und darf man denn wohl über deren Unmuth klagen, da bloße Güte des Herzens, ohne Weisheit, nichts als Schwächen hervorbringt, welche von Gott und Menschen Verzeihung bedürfen?

Ich. Auch dies nicht; denn Ihre Söhne sind keine Anfänger in der Tugend: sie sind in dieser zu kraftvollen Männern herangewachsen.

Hohenstam. Edler Mann! sollte es denn wirklich seyn, daß meine Söhne so gut wären wie Sie sagen? Guter Gott, wo fände ich dann Worte, durch welche ich dir einen würdigen Dank brächte! Nach einigem Nachdenken rief er von neuem: Mann! wie aber, wenn Sie mich täuschten oder gar höhnten!

Ich. So wär ich ein schlechter Mensch, und nicht werth, daß ich diese Uniform trüge.

Hohenstam. Solch ein Ernst! Nun ja! so sey der gute Engel, welcher Sie zu meinem Trost hersandte, hoch von mir gepriesen! Meine Kinder sind mein Reichthum, und die Liebe zu ihnen ist es, welche macht, daß ich noch gern bey Ihnen hier auf Erden weile.

Der gute Vater schien jetzt wie vor Entzückung nicht weiter reden zu können. Nach einigem Besinnen fragte er mich noch einmal mit ernster Stimme: Sollte es denn wirklich so seyn? Guter Herr, verzeihen Sie mir diese, ach nur gar zu oft wiederhohlte Frage! ich kann es nicht wehren, daß sich zu Zeiten noch Zweifel in meine Freude mischen; denn einen Officier und das vom ersten Range bey mir zu sehen, o dies hat gewiß mehr als etwas gemeines zu bedeuten.

Ich. Da mich meine Geschäfte hieher führten, so konnte ich die Gegend nicht verlassen, ohne den Mann kennen zu lernen, welcher zwey Söhne erzog, die beyde so edel und so brav wurden.

Hohenstam. (mit gen Himmel gerichtetem Auge) Otto! Gustav! auch von Gott den besten Segen für die Stunde, durch welche

ihr mich so hoch erfreuet habt! Sie aber, edler Mann, zürnen Sie nicht, wenn meine Zweifel Sie beleidigt haben! Ach, das Geschick hat harte Schläge auf mich gethan; und ist es Wunder, daß der Schwache zittert, wenn es ihm, sey es auch nur Schein, das höchste Gut des Lebens zu entreißen droht? Wie geht es aber sonst mit meinen Kindern? machen sie sich zu ihrem Stande geschickt, und wissen sie den Mangel zu ertragen?

Ich. Mit größerm Muth und Anstand, als man es von dem Jünglingsalter etwartet.

Hohenstam. Ach, die Armuth ist ein harter Prüfstein, und besonders für die Jugend, welche immer Freude für die Sinne sucht, und um diese zu erkaufen, oft des Goldes bedarf. Eine junge Seele muß, wenn sie diese Bürde tragen soll, stark, sie muß voll edeln Ehrgefühls seyn, wenn sie weder niedrig, noch durch einen Afterstolz lächerlich und thöricht werden soll.

Ich. Das ist es aber, was ich an Ihren Söhnen am meisten bewundre: sie wissen sich so zu benehmen, daß jederman sie in Ehren hält; und Vater Hohenstam (jetzt nahm ich des guten alten Mannes Hand und schüttelte

sie derb) hätte ich zwey solche Söhne, wie Sie, und wenn es auch nur einer wäre, ich wollte glauben, daß auf Gottes Erde kein reicherer, kein glücklicher Mann lebte, als ich!

Hohenstam. Dank dem guten Gott, der mich zu solch einem Glücklichen machte! der mir, da es hienieden nun einmal keine Vollkommenheit giebt, den unbedeutendsten Theil in dem Besitze meiner Güter nahm, und mir dafür ein höheres Gut in meiner Kinder guten Seelen gab. Ach bester Herr, wenn ich so dasitze, und wie es sonst war, mich an rauher Kost sättigte, und meinen Durst aus diesem Wasserbecher löschte, da vergaß ich, weil ich nur an meine Kinder dachte, das Herbe dieser Nahrung, und wenn die Sinnlichkeit zuweilen sich dagegen sträubte, so sagte ich zu mir selbst: was sind denn diese kleinen Unbequemlichkeiten des Lebens? Bald bin ich ja über diese hinweg; und das Gebürge, welches ein Jeder betreten muß, ist nun einmal beschwerlich und steil, nur daß bey dem einem die Stufen als rauhe Steine daliegen, bey dem andern aber hinter dem äußern Glanz versteckt sind!

Ich. Sie haben recht, Vater! die aber, welche durch diesen Glanz blenden, sind zuwei-

len die schlüpfrigsten, und also die gefährlichsten.

Hohenstam. Bald bin ich über diesen unbequemen Weg hinweg, und mein Alter hat mich nahe zur bessern Wohnung geführt, wo ich die Guten, die er, der Ewige, zur Liebe uns schuf, wieder finde, oder sie in einem ungekränkten Zustande erwarte. Heil aber uns, wenn auf unserm Wege eine solche Aussicht uns stärkt! So, Herr Oberster, dachte ich bisher, und dabey stellte mir mein Geist die schönste Hoffnung dar; sagte mir, welch eine unermeßliche Seligkeit das für mich seyn würde, wenn ich mit meinen Kindern zu einem unsterblichen, ja zu einem Leben einträte, wo das Geschick uns nicht mehr trennen, wo der Tod keine Macht über uns mehr haben, wo mein Auge nicht mehr erblinden, sondern meine Lieben sehen und sich an ihrem hohen Glück ewig weiden wird; wo keine Furcht, daß eines gleiten könne, mein Herz erbangen, keine Zähre über ihren Abschied rinnen wird, sondern wenn ich deren dort noch weinen kann, nichts als Freudenthränen seyn werden, und ich den Seligen so, als ob ich ihnen ein neues Geheimniß kund thäte, zurufen werde: dies sind meine Kinder! mein sind sie, ja ewig sind sie mein!

Ich. Schon in dieser Vorstellung genießen Sie ein unbeschreibliches Glück, welches Sie über tausend Menschen, die man für glücklich achtet, erhebt.

Hohenstam. Ja, alle diese schönen Bilder stellten sich bis jetzt mir dar, aber diese schöne Aussicht hat seit einigen Tagen sich getrübt; mein Leib ist zwar besser berathen, aber dafür plagt meinen Geist ein harter Gram.

Jetzt flossen dem guten Alten große Thränentropfen von dem Auge: auch ich ward innigst bewegt, rückte meinen Sessel nahe an seinen und sagte: Guter Vater, ich bin, weis Gott, ein ehrlicher Mann, und gehe nicht darauf aus, jemanden sein Geheimniß abzulocken; aber wer weiß, ob ich Ihren Kummer, wenn ich dessen Ursache erführe, nicht lindern könnte! Entdecken Sie mir ihn, wenn Sie mich Ihres Vertrauens werth halten.

Der gute Mann sann ein wenig nach, wie wenn er etwas überlegte und sagte dann: Nun ja, es sey! Ich sage Ihnen, fuhr er fort, nichts mehr von dem, wie groß meine Armuth bisher war, nicht mehr, daß ich mich an nichts als an diesem trocknem Brode sättigen, und mit

diesem groben Linnen decken konnte. Jetzt aber vor wenig Tagen bekam ich von unbekannter Hand Geld und die Versicherung, daß ich diese Fortsteuer als eine Rente bis an meinen Tod behalten sollte. Ich erstaunte, und wußte nicht, ob ich mich betrüben oder freuen sollte: ich sann nach, fragte mich, wer der Freund wohl sey, welcher dies vermöchte? Aber theurer Herr, ich wußte mir keine Antwort zu geben, und je mehr ich nachdachte, je weniger konnte ich auf die Spur kommen. Dachte ich an einen Reichen, so ward ich um so mehr die Kluft gewahr, welche zwischen dem Glücklichen und dem Armen liegt.

Ich. Sie haben Ihre Tochter einem reichen Freund zur Bildung seiner Tochter gegeben, und wenn es dieser gelänge, das unglückliche Geschöpf, das der begüterte Arme sein Kind nennt, auf einen bessern Weg zu leiten, wäre es denn wohl zu viel, daß er Ihnen seinen Dank auf diese Weise bezeugte?

Hohenstam. Nein, Herr Oberster, dies würde mein Freund Mitau nicht thun, und es vielleicht auch nicht können: seine Tochter ist der Gegenstand seiner Liebe; diese Liebe ist aber so groß, daß er ihre Fehler nicht bemerkt. Sie verschwendet Summen, welche ihn, auch bey seinem großen Einkommen, doch in einem stä-

ten Mangel lassen. Ueberdies habe ich meiner Henriette auf das strengste geboten, ihm meinen Mangel zu verhelen; denn die Armuth, sey sie auch noch so unverschuldet, noch so ehrwürdig, hat nur gar zu oft das Geschick, daß man den, der sie trägt, verachtet.

Ich. Sie haben, guter Vater, nicht allein in diesem, sondern auch in jenem recht, und bey dem ersten denke ich: wer sein Hauswesen mit Leichtsinn regiert, oder andern Leuten überläßt, der trägt seine Glücksgüter zu Grabe. Sagen Sie aber doch, warum sind Sie über das glückliche Ereigniß des empfangenen Geldes so beunruhigt?

Hohenstam. Herr Oberster, da ich keinen Freund habe, welcher für mich vergeßnen Mann solch eine Summe zahlen würde, sollten vielleicht meine Söhne? — Ach, ich kann den Gedanken nicht denken, und doch! ach, ich ich sah, wie mein Mangel sie schmerzte! Sie aber selbst arm und dürftig wie ich! — — Woher also? — — Doch der Krieg! Wie oft maßt man in diesem das Recht, welches der Stärkere über den Schwächern hat, mit blutigen Händen sich an! Wie oft ist man aus einem zu weichen Herzen grausam geworden! Und sah man nicht manchmal schon aus Liebe gegen das Einzelne, die noch

heiligere Treue gegen das Ganze verletzen? Und wenn dieses bey meinen Söhnen der Fall wäre! Gott erbarme sich meiner! ich kann den Gedanken nicht tragen: er ist schwarz, schwärzer als des Grabes Nacht!

Der gute Greis erblaßte, seine Lippen bebten, und ich glaubte, daß er neben mir ohnmächtig werden möchte. Ich ergriff seine Hand, und rief: Vater, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, so wahr hat keiner Ihrer Söhne einen blutiger. oder ehrlosen Pfennig an sich gebracht. Jetzt wachte der brave Mann wie aus einem schweren Traume auf, zog meine Hand aus seiner weg, faltete seine Hände, und gerieth, ich weis selbst nicht, in was für ein Entzücken, sprach Dankgebete, und sagte zuletzt: Nun, so segne Gott meinen Wohlthäter, und auch den Edeln, der mir diese Post brachte!

Ich. Ich habe Ihre Söhne, weil ich sie vom ersten Augenblick an lieb gewonn, unter einer stäten, und zwar genauen Aufsicht gehalten: denn ob man gleich wähnt, daß wenn der Körper schön ist, die Seele auch schön seyn müsse, so habe ich doch schon manchmal das Gegentheil erfahren, und dabey bemerkt, daß die Verführung den besten Menschen umstimmt, und ihn zu etwas anderm macht, als wozu ihn die Natur bestimmte. Da ich dies wußte, so habe

ich, wenn mir gleich auch bekannt war, daß die Tugend, welche einer Wache bedarf, der Wache nicht werth ist, doch um Ihrer Söhne Jugend willen, wie ein Vater über sie gewacht. Besser, dacht' ich, ist es, daß man in Zeiten einem Uebel zuvorkömmt, als daß man hernach an einem Menschen das bestraft, woran unsereins vielleicht die größte Schuld hat. Ich ward aber bey dieser meiner genauen Beobachtung bald gewahr, daß ihre Söhne meiner Aufsicht nicht bedurften: denn wo sie auch waren, traf ich sie jederzeit auf dem Wege zur Pflicht und Ehre an.

Hohenstam. Felsensteins Name werde in das Buch Gottes gezeichnet, und ewig müsse er im Tempel der Unsterblichkeit glänzen! Der späteste Enkel meines Geschlechts müsse, wenn er des Ruhms seiner Ahnherren sich freut, Sie, edler deutscher Mann segnen: denn der, welcher mich zum Pfade der Weisheit und der Tugend führt, ist mehr als der, welcher mir das Leben gab: er ist zweymal mein Vater, weil er mich für zwey Leben, für dies, und jene endlose Ewigkeit glücklich macht! — O daß doch von dem glücklichen Felsenstein, bis zum armen Hohenstam kein so großer Abstand wäre! Gern, gern, möcht' ich ihn an mein Herz drücken!

Der gute Alte streckte, in einer unwillkührlichen Bewegung, seine Arme nach mir aus; ich flog in diese, konnte aber, ich weiß selbst nicht, aus was für einem Drange, kein Wort herausbringen: denn Reschen, es war mir in den Armen dieses Edeln so warm, so weich ums Herz, besonders als ich fühlte, wie mir seine heißen Thränen auf die Wange rollten. Endlich machte er sich selbst von mir los, und rief: Segen Ihnen für die Freude, welche Sie mir heute schenkten! Und nun, da ich weiß, daß ich mich von keiner Plünderung nähre, von keinem Hochverrath sättige, will ich beym bessern Mahle froh gen Himmel schaun, und dem danken, der mir aus seiner milden Hand es gab! Nun wird es mich stärken, nun meinem hinfälligen Körper Kräfte gewähren, und jeder Wohlgeschmack wird mich erquicken. Ich habe, fuhr der gute Alte fort, meinen Söhnen diese Besorgniß nicht verhehlt, und von ihnen Erklärung verlangt; aber mein Otto schrieb mir, ich weiß selbst nicht, was für ein Gemisch von Dingen, welches mich mehr fürchten, als für seine Unschuld hoffen ließ. Doch Herr Oberster, fügte er hinzu, da ich Ihre Versicherung von der Treue meiner Söhne habe, bin ich beruhigt, und meinem Herzen ist wohl! Es fühlt eine Ruhe, nach welcher es bisher

vergeblich sich sehnte, und wer weiß, hätte ohne diese nicht vielleicht der Gram, oder eine quälende Ungewißheit mein Leben geendet!

Ich versicherte dem edlen Vater noch einmal auf Ehre, und bey allem, was einem gewissenhaften Manne das heiligste seyn kann, daß seine Söhne brav und rein von jeder schlechten That wären. Hierauf nahm ich von dem lieben Greis Abschied, schloß ihn noch einmal in meine Arme, und verließ ihn mit der herzinnigsten Freude, daß ich ihn von seinem Kummer erlößt, mir aber selbst das Glück verschaft hatte, durch einen der besten Menschen die Zahl meiner Freunde vermehrt zu haben.

Lebe wohl, gutes Kind! das erstemal, daß ich mich wieder mit dir unterhalte, ist in meinen Armen, und dann will ich unter Vaterküssen und Vatersegen dir sagen, daß ich ewig bin

Dein

Vater,

Felsenstein.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Dank Ihnen für Ihre Liebe, mit welcher Sie mich belehrten, und mit der Sie mich auch in meiner Trennung noch mit weiser Sorgfalt leiten, und mich überzeugen, daß man den Besitz der Glückseligkeit nur dann erst erreichen kann, wenn man dem Uebel muthig zu begegnen, das Glück standhaft zu ertragen, und seine Handlungen immer nach der Weisheit abzuwägen gelernt hat. Dies zu erlernen ist freylich eine schwere Kunst, und o wie oft irren wir nicht in der Ausübung unsrer Pflichten, weil wir allzusehr von einem falschen Schein geblendet werden, und wir leicht vergessen, daß auch das zu Thorheit oder gar zu Lastern führt, wenn man das Gute überspannt, und unser Eifer für die Tugend so groß wird, daß er zuletzt in Schwärmerei ausartet. Aber von Ihrem Beyspiel gestärkt und von Ihrer Lehre geleitet, bestrebe ich mich, das zu wählen, was mich von der einen Gefahr so weit als von der andern entfernt; und wenn ich dann eine süße Ru-

he in mir empfinde, sehe ich diese als Früchte an, welche ich durch Ihre Liebe und durch mein Vertrauen zu Ihnen genieße.

Wenn Sie, gütigster Vater, bey der Erziehung ein Werk der Bildung in mir begonnen, so vollendeten Sie dieses in dem Vertrauen, mit welchem Sie sich zu mir neigten, und mir vergönnten, mich Ihnen mit meinem Anliegen zu nahen, und o wie ist mir dabey so wohl! Mich dünkt, als ob Sie mir zur Seite stünden, und als ob in Ihrem Beyfall oder Tadel mich ein zweytes Gewissen belohne oder bestrafe. Jedoch da es nicht immer wichtige Ereignisse sind, welche ich Ihnen anzuvertrauen habe, und Sie mir erlaubt haben, Ihnen auch Begebenheiten aus dem alltäglichen Leben mitzutheilen, so fahre ich fort, Ihnen von diesen Nachricht zu geben, und mir in der Unterhaltung mit Ihnen, jeden Genuß des Guten, noch einmal genießbar zu machen, über das aber, was mir Kummer erregt, an Ihrem Busen die süßen Wehmuthsthränen fließen zu lassen.

Vor einigen Tagen bat mich Augusta, mit ihr zum Prediger Hartwig, der sonst ihr Lehrer war, eine kleine Reise zu machen. Diese Aufforderung machte mir Freude, weil dieser

Mann ein allgemeines Lob hat, und ich in diesem Entschlusse einen schönen Zug des Herzens meiner Freundin, nämlich eine dankbare Neigung zu ihrem Lehrer entdeckte. Auch die Wärme, mit der sie von ihm sprach, die Dankbarkeit, welche, wie sie sagte, sie aufs höchste gegen ihn verpflichte, machte mir sie so liebenswürdig, daß ich sie umarmte und ihr gestand, wie ihr Entschluß, einen Tag außer dem Geräusch, und in dem Umgange eines Weisen zu leben, mich innigst erfreue.

Den folgenden Tag fuhren wir, weil der Weg dahin ein paar Meilen hält, früh in der schönsten Morgenkühle von Hause ab. Wir hatten die Freude, die Sonne in ihrem Aufgang zu betrachten. Theuerster Vater! welch ein Schauspiel der Natur! Oft habe ich diese Schönheit, aber nie in dieser Pracht erblickt; und diese Scene war für mich entzückend! Der Himmel war rein, und nur einzelne violetne Streifen mit vergoldeten Säumen, schwebten aus Osten herauf; diesen folgte ein feuriger Purpur, und in diesem trat die Königinn des Tages, o mit welch einer Majestät aus der Tiefe hervor! Gleich glühenden Wellen schwammen um sie auf Azurnem Grunde kleine Gewölke und nun war es, als ob mit einemmale die Na-

tur, mit all ihrem Wesen zur Feyer des Tages erwachte! Vögel sangen, Menschen traten vom ruhigen Schlafe zur Arbeit hervor. Heerden gingen in Schaaren zur Weide, welche der thätige Hund in regelmäßigen Horden führte, und hinter denen die Schalmeyen der Hirten ertönten.

Augusta drückte meine Hand, und ihre fühlende Seele war in diesem Augenblick, in einem stummen Entzücken über sich selbst erhaben: sie hatte sich aus der Eitelkeit-Fesseln gewunden, und nie sah ich meine Freundinn so schön. Ihre Stirn war mit einer sanften Heiterkeit umgeben, und ihr Wesen durchaus veredelt: denn sie hatte sich von der Thorheit unabhängig gemacht. Ich küßte ihre Wange, sie aber sagte mit der Miene eines betenden Engels: Freundinn, nie, nie, empfand ich ein so hohes Gefühl! welch eine Wonne, Gott in der Feyer seiner Natur anbeten zu können! Nicht wahr, meine Augusta, erwiederte ich, du empfindest jetzt, wie groß der Mensch dann ist, wenn er sich über eiteln Tand, auf der Betrachtung-Flügel und im Genuß der reinen Natur bis zu der Gottheit erhebt!

Unter diesem ernsten Gespräche schwangen sich Lerchen empor, und durchwirbelten mit ih-

rem

rem Liede die Lüfte. Unzählige Schaaren ihres Geschlechts stimmten ihren Gesängen bey, und es schien, als ob höhere Regionen der Erde ein Freudenfest gäben.

Als wir unter diesen Freuden zu einer Höhe hinauf fuhren und deren Gipfel erreichten, wurden wir neue Gegenstände gewahr. Eine weit ausgedehnte und Frucht tragende Flur lag vor uns da. Mit jungen Aehren spielten die Weste, welche sie wie sanfte Wellen auf des Meeres Fluten wogten, sie umarmten und mit freundlichen Küssen begrüßten. Den Aehrenfluren zur Seite prangte ein Feld, mit gelbgoldnen Blumen am hohen Stengel, welche den Honig umfaßten, den die emsige Biene aussaugte, und wenn diese geerndtet, sich in Körner, mit triefendem Oehle gefüllt, verwandeln.

Aus diesem Felde von lieblichen Aehren und blumigtem Oehle kamen wir auf Fluren von jüngern Saaten, die mit ihrem einfachen Kleidchen noch nicht den grauen Boden bedeckten. Rein kristallne Tropfen zitterten ihnen am schwachen Häuptchen, mit welchem sie nach ihrer Mutterschooß sich beugten, und diese Perlen ihr als einen Reichthum, als einen Schatz zur künftigen Pflege vertrauten.

Zur Linken lag im tiefen Thal ein alter Wald, dessen Staunen erregende Eichen die Spuren der Vorzeit und die Urkunde an sich trugen, daß unter ihrem Schatten Teutonen einst hausten. Ritterpallâste und hoch empor ragende Thürme, unter welchen die Kinder der Natur mit ländlicher Einfalt, jedoch mit frommer anhänglicher Seele ihren Gott ehren, streckten ihre goldenen Spitzen, oder ihre grau gothischen Scheitel, unter zerstreuten Hütten der Landleute, romantisch hervor.

Diese Scenen wiegten uns in eine süße Schwärmerey, und unter dem Genusse der Freude darüber, erreichten wir, ehe wir's uns versahen, den Pfarrhof. Ich ward in diesem eine Ordnung gewahr, welche für den Herrn des Hauses das beste Zeugniß ablegte, und für ihn, ehe man ihn kennt, ein günstiges Vorurtheil erregt. Meiner Erwartung entsprach der Erfolg: denn ich lernte in ihm den edelsten, den liebenswürdigsten Mann kennen. Sein Anstand war edel, seine Sitten in der großen Welt gebildet, seine Würde mit Freundlichkeit gemischt, und sein Wesen von solch einer Güte umschwebt, daß man, so bald man ihn nur sah, den Wunsch in sich empfand, daß man seiner Freundschaft würdig seyn möchte.

Seine Schwester ist das sanfteste und edelste weibliche Wesen, das ich je (schon war sie über die Frühlingsjahre hinaus) in ihrem Alter kennen lernte. Ihr schönes Auge war immer auf ihren Bruder gerichtet, und ihre wohlwollende Seele eilte seinen Wünschen zuvor. Geschmack, Anstand und liebenswürdige Freundlichkeit waren die Grazien, welche ihr zur Empfehlung an jederman dienten.

Kaum waren wir in das Pfarrhaus getreten, so ward der Pastor durch ein unerwartetes Amtsgeschäfte abgerufen. Sophie, so hieß seine Schwester, unterhielt uns indessen mit angenehmen Gesprächen, und man merkte bald, daß es Drang ihres Herzens war, nur immer etwas zum Lobe ihres Bruders zu erzählen. Ich machte die Bemerkung, daß sie in dem Umgange eines so edeln Mannes glücklich seyn müßte. Nie vergeht, sagte sie, ein Tag, an dem ich nicht Gott auf das wärmste danke, daß er mir einen Bruder schenkte, wie man sie wenig antrift. O ich kenne, rief Augusta, die gute Seele: es ist ein herrlicher Mann! Aber auch bey dem besten Bruder zur alten Jungfer zu werden, wäre mir unmöglich.

Theuerster Vater, wie erschrack ich bey diesem Ausruf! Mein Gesicht glühte vor heißer

Angst: gern hätte ich diesen Worten eine Wendung, einen lindern Sinn gegeben, aber ich vermochte es nicht. Mit lächelnder Wehmuth erwiederte Sophie: da es der Vorsicht gefiel, mich im ehelosen Stande zu lassen, so achte ich mich glücklich, daß sie mir einen Bruder zur Seite gab, dessen Herz und Kopf zu edel sind, um etwas weiter zu vermissen. Wenn ich inzwischen meinem Zustande nachsinne, so begegnet mir freylich zu Zeiten der Gedanke, wie wahr der Ausdruck sey, wenn man ein Mädchen im ehelosen Stande — eine Unversorgte nennt.

Augusta. Nicht wahr, Sie sind überzeugt, daß der beste Bruder nicht halb so gut ist, als ein Ehemann, auch von mittelmäßigem Schlage?

Sophie. Fräulein, Sie scherzen über das, was ich von einer ernsthaften Seite ansehe! denn ist es nicht wichtig, ist es nicht unsrer Bestimmung gemäß, ja, befördert es nicht unser Glück, in die Verbindung eines Mannes zu treten, der sein Schicksal, seine Ehre, sein Glück, ja, jede frohe Begebenheit seines Lebens, wie seine Leiden, mit uns theilt? Der unser Rathgeber, unser Schutz ist, und durch

den wir einen Posten erhalten, auf welchem wir in einer häuslichen Republik, sey sie auch noch so klein, als Haupt dem weiblichen Theile derselben vorstehen? Als Mutter, ja, was noch mehr ist, als Erzieherinn unsrer Kinder, welch einen Wirkungskreis haben wir! wie viel Gutes können wir da um uns verbreiten!

Augusta. Gutes können Sie auch jetzt verbreiten!

Sophie. Nicht mit dem Ansehn einer Frau, und also auch nicht mit so viel Erfolg. Ueberdies welch ein Vorzug ist es, Mutter zu seyn, sein eigen Selbst in seinen Kindern vervielfältigt, sich mit deren Seelen so vereint zu sehn, als ob sie nur ein einziges Wesen mit uns wären, und dabey empfinden, daß die Liebe in ein Mutterherz alle Seligkeiten legte!

Augusta. Ich dächte, jedes Weib sollte froh seyn, welches sich nicht im Wochenbette und mit Kindern quälen dürfte!

Sophie. Giebt es unter diesen Verhältnissen auch Leiden, so sind es doch nur Leiden der Liebe, und wo wäre wohl je der Liebe Schmerz ohne Süßigkeit gewesen!

Augusta. Wenn aber solch ein armes Geschöpf von Weib alles ausgestanden hat, dann kömmt oft der Tod, und reißt ihr ihren Liebling weg!

Sophie. Dann ist freylich das Scheiden, aber auch nur dies allein bitter: denn einer guten Mutter steht die Aussicht in die Ewigkeit offen. Und wenn ich so manchmal an mir die süßen Gefühle, die zarten Bande, die mich an meines Vaters und an meiner Mutter Herz knüpften, empfinde, und mich nach dieser Liebe Fortgang sehne, so öfnet sich jetzt vor mir eine Kluft, wo der Liebe Lauf zu Ende ist. Und wie viel geht dem weiblichen Herzen dadurch verlohren, wenn an dessen Brust kein Kind sich schmiegt, nicht den Keim zum Wachsthum bringt, welchen die Natur in eines Weibes Brust zur Mutterliebe schuf! Auch kann eine Kinderlose nicht die schöne Pflicht erfüllen, ihr eignes Gute in Kinder Seelen zu verbreiten; und doch, o wie süß muß es seyn, jeden edeln Gedanken, jede schöne That in seinen Kindern vervielfältigt, und diese vielleicht durch eine Reihe Jahre wiederholt, und in den Nachkommen in einem glücklichen Fortgang vorherzusehen!

Auguste. (mit lautem Lachen) Mamsell, es muß ihnen viel daran gelegen seyn, Kinder zu gebähren! Für mich ist das eine Geschichte, nach der ich mich nicht sehne: denn kleine Kinder! o die kann ich nicht denken, ohne mich schon davor zu entsetzen!

Ich zu Sophie. Freundin, es giebt aber auch Ehen ohne Kinder, und welches Weib würde sich über deren Mangel bis zur Schwermuth betrüben?

Sophie. In kinderlosen Ehen liegt es, wie mich dünkt, deutlich vor Augen, daß es eine Absicht Gottes war, welche diesen Gatten ein Gut versagte, das seine Weisheit auf eine andre, obgleich uns unbekannte Weise, zu ersetzen weis.

Ich. Sollte dies aber nicht auch bey Ihnen der Fall seyn können?

Sophie. Dies hoff ich! Freylich bleiben wir mit unsern Begriffen nur gar zu sehr am Gegenwärtigen hängen. Ueberdieß fühlt mein Herz auch noch deswegen ein geheimes Wehe, wenn ich bedenke, welch ein Opfer mein liebevoller Bruder mir bringt! Aus Furcht, daß vielleicht die, welche er sich zur Gattin wählen möchte, mich kränken oder karglich behandeln könnte, versagt er sich die zärtliche Umarmung eines Weibes, und das Glück, vielleicht Vater zu werden. Und wenn er diese Freuden auch noch gern in meinem Umgange entbehrte, wie aber dann, wenn ich ihm, oder er mir stürbe? welch ein Gram für den überlebenden

Theil! Einsam, wie ein Baum auf hohem Gebürge, welchen kein freundlicher Nachbar umarmt, würde er dastehen, ohne Schutz, vielleicht ohne Pflege, oder diese von gedungenen Händen erkaufen müssen.

Ich. Es ist nun aber, wie Sie, meine Liebe, selbst wissen, unser aller Loos, die früher Sterbenden bey ihrem Scheiden zu beweinen.

Sophie. Sie haben recht, aber bey einem einzigen Verwandten geht uns durch den Tod alles, bey einer grösßern Verwandschaft nur Ein Mitglied verlohren. Durch eheliche Verbindung aber, wird der Familien-Kreis erweitert, neue Verwandte schließen sich an uns an, Kinder wachsen an unsrer Hand und zugleich an unserm Herzen auf, und diese sind die Stützen unsers Lebens und Friedens: unsre Freuden werden durch sie mannigfaltiger, weil wir sie durch Theilnahme verdoppeln; unsre Leiden dagegen werden weniger, weil der Gram gemeinschaftlich getragen, und dadurch gemindert wird: denn, ach wie süß ist es, einen Freund mit uns weinen zu sehen, so süß, daß sich selbst der Schmerz in eine Seligkeit verwandelt.

Ich. Diese Theilnahme vermag uns aber auch ein Freund ohne Verwandschaft zu gewähren.

Sophie. Nicht so leicht mit solch einer Herzlichkeit: denn an unsre Verwandten ist schon unser Blut, ja, so gar unser edelstes Interesse geknüpft. Ueberdieß scheint die Natur uns an diese zunächst empfohlen zu haben. Da, als sie uns unsern Eltern in die Arme gab, schien sie die letzte Hand an uns gelegt, und zugleich das heiligste Band zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern geknüpft und befohlen zu haben: daß Eltern uns in unsrer ersten Schwäche zur Stütze, und wir ihnen in ihrer zweyten Kindheit, im Alter, zu Pflegerinnen werden sollten.

Augusta. Da Ihnen das Ehestands-Joch, eine nur all zu süße Bürde zu seyn dünkt, so muß ich mich wundern, wie Sie sich nur haben besinnen können, den ersten besten Mann, der sich Ihnen angeboten haben mag, zu nehmen! Aber ich denke, Sie werden wohl so lange die Spröde gemacht haben, bis endlich kein Freyer mehr kam!

Sophie. Nein, das habe ich nicht gethan, und fast möchte ich sagen, auch nicht thun können: denn wer von Glücksgütern verlassen ist, ist auch gewöhnlich von Freyern verlassen. Der Mann, welcher wählen darf, hat das Recht, sich aus der weiblichen Welt eine

Gattinn zu suchen, durch welche er nicht nur sein Glück gründen, sondern von der er auch selbst sagen kann: ihre Seele steht mit der meinen in Harmonie, ihre Verhältnisse sind den meinen ähnlich. Und da Uebereinstimmung, des Menschen sicherste Führerinn zum Glück ist, so kann eine solche Verbindung auch um so eher gelingen. Das ist aber nicht unser Fall: wir sind in Rücksicht der Wahl schon beschränkter.

Augusta. Sie werden doch Vorschläge gehabt haben! Wollten Sie mich mit diesen wohl bekannt machen?

Sophie. Vorschläge genug, aber keine, die mir gefielen. In meiner ersten Jugend trug mir ein Greis von hohem Alter seine Hand an. Allein sein Geitz, sein schmutziger Anblick und sein dabey geckhaftes Betragen erregte in mir eine Abneigung, die mir ihn zum Eckel machte.

Augusta. So ein Mann sollte mir kommen! er müßte wahrhaftig der ganzen Welt zum Spott und zum Gelächter werden! und so vergalten Sie ihm doch auch?

Sophie. Nein, das that ich nicht! denn es war ja nichts als eine gutgemeynte Schwäche; und da wir nun einmal mit den

Menschen Geduld haben müssen, warum sollte ich diese nicht auch mit einem Manne haben, der so gut für mich dachte? Ich empfand diesen Antrag mit Dankbarkeit, und ehrte die gute Meynung, welche er von mir gehegt hatte.

Auguſta. Dies ist wahrhaftig günstiger für einen alten Geck gedacht, als er es fordern konnte! Hatten Sie weiter keine Vorschläge, als diesen einzigen?

Sophie. Auch ein Mann mit acht unerzognen Kindern trug mir seine Hand an.

Auguſta. Nun, da bekamen Sie ja mit einemmale Kinder die Menge, an welchen Sie Ihre Erziehungskunst üben konnten!

Sophie. Ich habe vorhin gesagt, daß Uebereinstimmung der Seele und der Verhältnisse die sicherste Führerinn zum Glück der Menschen ist. Aber hier! o wie fühlte sich mein Herz von einem Manne zurückgeschreckt, dessen Sitten rauh, bäurisch und plump, dessen Verstand blöde, und dessen Charakter niedrig, ja, wie man mich versicherte, schlecht war. Seine Kinder waren eine höchst verdorbne Jugend, und wie durfte ich diese zu bilden hoffen, da ihnen ihr Vater selbst so ähnlich war? Vielleicht hätte er mir in allem, was ich zu ihrer

Besserung hätte unternehmen wollen, entgegen gehandelt. Wie kann aber eine Erziehung glücklich von statten gehen, wo beyde Eltern nicht einerley Plan und Zweck haben? wo vielmehr der eine das niederreißt, was der andere aufbaut?

Augusta. Wollte sich denn aber keiner finden, der Ihnen an Jahren und Denkungsart glich, und ohne Familie war?

Sophie Ein junger, und wie ich vernahm, mir zwar an Jahren gleicher, aber an Stand und Verhältnissen sehr ungleicher Mann, ein Mensch, der bey einer niedrigen Schauspieler-Gesellschaft, Musiker, Theaterdichter, Schauspieler, und ich weiß selbst nicht, was noch alles war, ließ mir, ohne daß ich ihn kannte, seine Hand antragen; aber welch ein Antrag war dieß!

Augusta. Da muß ich nun freylich bekennen, daß Sie ohne Ihre Schuld und ohne die Sprödе gemacht zu haben, sitzen geblieben sind.

Sophie. (mit Würde) Fräulein, Schonung ist eine edle Tugend; und edle Tugenden sollten ein Vorzug Ihrer Herkunft seyn. Wodurch habe ich es verschuldet, daß Sie mich dieser Tugend nicht würdigen?

Augusta. Durch nichts, meine Beste! aber man pflegt es nun einmal so zu halten, daß man mit alten Jungfern gewöhnlich spaßt!

Sophie. Wenn aber der Spaß eines Menschen Brust verwundet, dann Fräulein, verzeihen sie mir, verräth er den Mangel an Güte und Lebensart.

Augusta. (mit sanfter Stimme) Liebe, Sie nehmen auch diesen Scherz von einer zu ernsthaften Seite!

Sophie. Scherz? Fräulein, hätte ich nicht gewußt, wie verlassen, wie verachtet, wie ohne Schutz ich wäre, so hätte ich dies heute von Ihnen erfahren!

Die Gute trocknete sich eine bescheidne Thräne vom Auge, und Augusta schien jezt äußerst betroffen zu seyn. Ich aber, theuerster Vater, weinte mit der edeln Sophie aus Mitleid, und der Leichtsinn meiner Augusta schmerzte mich nicht weniger. Der Gedanke, daß der beleidigende Theil, welcher sich am meisten verschuldet, jedesmal der unglücklichste ist, machte, daß ich mich über sie innigst betrübte. Augusta, deren schönes Gesicht von einer gewissen Aengstlichkeit erröthete, sah bald mich, bald Sophien an; dann faßte sie Sophiens Hand,

und sagte: Liebe, haben Sie Mitleid mit mir, Mitleid mit einem Mädchen, welches durch seine Neigung zum Witze schon oft elend geworden ist, und das Sie um Ihre Verzeihung anfleht!

Sophie. Fräulein, ich kann Ihnen verzeihen; aber ich muß Sie bey der Neigung, Andern wehe zu thun, beklagen, weil Sie sich selbst mehr, als dem Gegenstande Ihres Witzes schaden: denn ach, eine Neigung in sich empfinden, der Schwächen Anderer, ja sogar des Grams einer Verlassenen zu spotten, welch unglückliches Gefühl!

Augusta. Sie haben recht, und ich finde mich durch die Folge oft genug bestraft: denn ach die Reue, die Reue! welch eine Quaal!

Sophie. O möchte doch diese so aufrichtig seyn, daß sie Ihnen Ihren Fehler ganz verleidete!

Augusta. Das wird sie! Und nicht wahr, gute Seele, Sie haben mir verziehn?

Sophie. Von Herzen gern; aber Fräulein, ich empfinde dennoch, daß ich ein Menschenherz habe, welchem die Wunde auch dann noch wehe thut, wenn der Pfeil heraus gezo-

gen ist! Wer tilgt das Andenken aus meiner Seele, wer wird mich nun bereden, daß ich nicht der Gegenstand der Verachtung und des Spottes bin, da ich selbst in diesem Hause, unter den freundschaftlichsten Verhältnissen, diesen Ausfällen nicht auszuweichen vermochte! O warum erlaubt man sich, die Pfeile des Muthwillens auf uns, uns die Verlassensten unsers Geschlechts zu richten? Warum verzieht man den Mund zum höhnischen Lächeln, so bald man uns nennt!

Augusta. Vielleicht kömmt das daher, weil diejenigen, welchen der Spott am meisten gilt, durch beleidigende Sprödigkeit, sich am männlichen Geschlecht verschuldet haben.

Sophie. Auch diese sollte man jetzt gleich Wehrlosen, schonen, weil in eben dem Alter, in welchem die Satire sie trift, sie sich nicht durch Beleidigung an jenem Geschlechte verschulden. Was nützt aber die Satire, wenn sie nicht mehr zu bessern vermag? wird nicht der schönste Witz zum Gift, wenn er aus Rache quillt? Und ist denn das für jene Verschuldete nicht Strafe genug, in sich selbst den Vorwurf zu dulden, daß sie sich von so manchem erst verschmähten, doch jetzt glücklichen Mann sagen müssen: dies ist nun der Gute, an dessen Seite du zum glück,

lichsten Weibe werden solltest, welchen aber deine Eitelkeit, mit so bittrer Verachtung von sich entfernte? Sieh nun das Glück seiner Gattinn, sieh seine blühenden Kinder, sieh die Ehre, zu der er von Stufe zu Stufe aufsteigt! Dies alles sollte dein seyn, dies alles wollte er mit dir theilen, da, als er dich zum Gegenstande seiner Neigung erkohr! Und jetzt, wie verlassen, wie aus allen Familien-Verbindungen gerissen, stehst du nun da! Du lebst wie in einer fremden Welt: deine Zeitgenossen sind aus ihr hinweg, und keine neue Generation schließt sich an dich an. Die Liebe des Einzelnen ist für dich erloschen, und das Ganze wendet sich mit Kaltsinn von dir hinweg.

Auguste. Es ist aber nicht zu leugnen, daß die Satire auch manche gute Wirkung hat, und am meisten da, wo sie der Thorheit begegnet.

Sophie. Daß sie zu Zeiten, besonders wenn sie auf die Thorheiten des Ganzen traf, den Nutzen stiftete, daß man sich durch eine lächerliche groteske Darstellung seiner Thorheit zu schämen begann, dies wird kein Mensch läugnen; allein wen soll die Satyre hier treffen — das veraltete oder das junge leichtsinnige Mädchen?

Augu-

Auguſta. Sie an der erſten auszuüben, würde, wie ich ſelbſt bekennen muß, nichts als eine elende Rache ſeyn.

Sophie. Das junge Mädchen hat aber viel zu wenig Ernſt, denkt nicht leicht an die Zukunft, und iſt mit Eitelkeit und hoher Meynung von ſich ſelbſt ſo erfüllt, daß es ſich den Gedanken, daß es vielleicht einſt im eheloſen Stande werde leben müſſen, nicht verzeihen würde. Und warum ſucht man nicht lieber die Seele des Mädchens durch allgemeines Wohlwollen liebenswürdig zu machen? Warum lehrt man ſie nicht, jedem Menſchen und beſonders dem Manne, welcher die hohe Meynung von ihr hat, durch eine ernſte Verbindung mit ihr glücklich zu werden, mit Würde und Achtung zu begegnen? Ja, warum arbeitet man in früher Jugend ihrer Eitelkeit und den daraus fließenden Fehlern nicht lieber entgegen, als daß man dieſe hernach an ihr beſtraft? Warum lehrt man ſie nicht lieber, daß weibliche Würde der ſicherſte Schild für die Tugend iſt, Sprödigkeit aber nur lächerlich, ja, vielleicht das Laſter verwegner und kühner macht?

Statt einer Antwort fiel ihr Auguſta um den Hals und bat ſie, die Beleidigung ganz zu vergeſſen. Die Gute gab ihr den Verzeihungs-

kuß, aber ihre Seele blieb von einem Gram umwölkt, welcher dem Auge gar zu sichtbar ward. Augusta hatte den schlafenden Kummer in ihr auch wirklich ein wenig unsanft geweckt.

Und so hatte ein unzeitiger Scherz den schönsten Tag für uns zum traurigsten gemacht: ein jedes empfand ein geheimes Wehe, und als wir uns von diesem erhohlen wollten, und uns in die freye Luft, in des Pastors lieblichen Blumen- und Fruchtgarten begaben, dünkte mich, als ob selbst die Freuden der Natur vor unserm Gram verschwunden wären, wenigstens war unser Geist außer Stande, sie mit Theilnahme aufzufassen. Er hatte seine Richtung zur Traurigkeit genommen, und konnte nicht erreichen, was ihm die Sinne auch in den lieblichsten Scenen darboten. Sophie wollte zwar ihren Gram unterdrücken, aber er brach auch unter ihrem Lächeln merklich hervor.

Unter diesen Verhältnissen kam der Pastor zurück, und als er uns seine Achtung bezeigt hatte, bat er seine Schwester, ihm zu verzeihn, daß er sie so lange von ihren Geschäften abgehalten hätte. Mit der süßesten Freundlichkeit erwiederte sie: er wisse ja, daß sie ihn um so mehr ehre, weil ihm sein Amt über alles wichtig sey. Sie begab sich hinweg, und nun konn-

te ihr Bruder nicht genug zum Lobe dieser liebenswürdigen Schwester erzählen: er schilderte sie als das höchste Gut, welches ihm auf Erden Gott geschenkt habe: jeden Tag zeige sich ihre Seele in einem neuen Vorzuge, der ihn ungemein beglücke und ihm die Führung seines Amtes unglaublich erleichtre. Er machte uns dann mit einigen Zügen ihrer schönen Seele bekannt, und diese waren so liebenswürdig, daß man sie nicht denken konnte, ohne die innigste Achtung und Liebe gegen Sophie zu empfinden.

Augusta, deren Herz in seinen Anlagen gut, und noch nicht so weit verdorben ist, daß sie für das Schöne und Edle keine Empfindung haben sollte, ward bey dieser Erzählung so bewegt, daß ihr Thränen, aber ich weiß nicht, ob vor Freude oder Reue ins Auge traten. Sophiens Verzeihung konnte ihr keine innere Ruhe gewähren; nein, sie empfand um so mehr, daß sie eine Engelsseele weinend gemacht hatte. Ich lege diese Nacht die Feder nieder, und erzähle Ihnen Morgen, was noch diesen Tag sich fernerhin zutrug.

Fortsetzung am andern Tage.

Der Mittag kam heran: wir setzten uns zu Tische, genossen in wenig Gerichten die

schmackhaftesten Speisen, und empfanden in dem Umgange dieser Edeln, wie groß das Vergnügen ist, welches aus der reinen Quelle der Natur fließt, sobald man es mit unbefangner Seele zu genießen weis, und Schwäche oder Leichtsinn uns diese Freude nicht schon vor dem Genuß vergällen. Eine stille Traurigkeit hatte sich nicht nur über uns beyde, sondern noch mehr über Sophiens Gesicht verbreitet. Mit trübem Lächeln blieb die zärtliche Schwester an ihres Bruders Auge hängen, so, als wollte sie seinem forschenden Blick sagen, daß ihr nichts fehle; was aber ihr Lächeln läugnete, bekannte ihre Schwermuth: sie war gekränkt, und ihre sanfte Seelenruhe war unterbrochen worden.

Gleich nach geendeter Mahlzeit trat ein junges schönes Weib in bürgerlicher Kleidung ins Zimmer. Mit einem Tone, welcher das sanfte Mitleid ausdrückt, fragte der Pastor: Hat Sie, Frau Pachterinn, noch etwas mit mir allein zu sprechen?

Pachterinn. Nein, Herr Pastor! was alle Menschen wissen, können auch diese Damen wissen, und wer weiß, ob nicht mein Beyspiel mancher jungen Seele nützlich werden kann!

Pastor. Erfahrung und Beyspiel sind oft die besten Lehrer für menschliche Herzen.

Hat Sie aber vielleicht noch etwas zu Ihrer Entschuldigung anzubringen?

Pachterinn. Was die That selbst betrift, nichts; wohl aber noch Manches, das mir Ihr Mitleid erwerben könnte.

Pastor. Vermuthlich ward Sie von Ihren Eltern gezwungen, ohne Neigung zu Ihrem Mann, mit ihm in Verbindung zu treten!

Pachterinn. Das nicht, guter Herr! denn ich habe ein Herz, das alle Menschen liebt, und warum denn nicht den Mann, der es so seelengut mit mir meynte, und durch den ich, wie man mir sagte, ein gar glückliches Weib werden würde! Ja, ich war Reinharden, da er mein Bräutigam ward, und auch schon vorher, herzlich gut: er sah so hübsch, so reinlich aus, daß er mir mehr, als jeder andre gefiel. Und da mich meine Mutter zur Reinlichkeit erzogen hatte, so war ich ihm außerordentlich gewogen. Aber, lieber Himmel, er nahm sich nur so lange zusammen, als er mich nicht hatte, so bald ich aber sein Weib war, gieng es ganz anders. Ich mußte Dinge sehn und hören, vor denen ich mich entsetzte, und über die ich manchmal aus Eckel erkrankte, und mich von ihm entfernen mußte.

Pastor. Sie hätte ihn lieber um ein beßres Benehmen bitten, und ihm sagen sollen, wie sehr seine Unsittlichkeit Ihr häusliches Glück stöhre.

Pachterinn. Herzens Herr, dies hab ich oft gethan, aber es half alles nichts! Er ward vielmehr böse und rief: so denkst du wohl wunder, wer du bist! Ey, das wäre mir gelegen, wenn die Frau mich lehren wollte, was ich zu thun oder zu lassen hätte! Ich schwieg, gieng, davon, grämte mich, und wenn er mir nahe kam, ekelte mir so vor ihm, daß es mir zu Zeiten eiskalt über den Leib lief. Wenn ich zur andern Zeit bedachte, wie gut er's mit mir meynte, ach Herzens Herr, da ward mir, als ob eins mein Herz zerriß, als ob mein Gewissen mich beym lieben Gott anklagte, und mir vorwürfe, daß ich undankbar wäre. Es ward mir darüber angst und bange, ich gieng zu ihm, gab ihm gute Worte, und sagte: Reinhard, so laß dich doch erbitten, und werde anders! ich möchte gar zu gern dich noch eben so wie sonst lieben! Aber sieh nur, wie du mich von dir verscheuchst! Nun schien er zwar sich über meine Liebe zu freun, aber ohne daß er es selbst wußte, that er in demselben Augenblick, was er zu unterlassen versprochen hatte. Ich sah

nun wohl ein, daß ich ein unglückliches Weib war, und konnte mir von nun an Reinhard ohne Eckel nicht denken, und da ich mich deswegen grämte, wünschte ich nichts mehr, als nur einen Menschen, welchem ich mein Elend klagen könnte.

Pastor. Wäre mir Ihr Zustand bekannt gewesen, so würde ich Sie vor nichts mehr gewarnt haben, als Ihre Abneigung irgend einem Menschen zu entdecken.

Pachterinn. Dies hätt' ich freylich bedenken sollen! aber Fischer war, so lange wir einander hatten, in unserm Hause ein und ausgegangen. Reinhard konnte nicht ohne ihn leben, er zog ihn bey allem zu Rathe, und auch ich erzählte ihm, ohne daß mir etwas Böses in Sinn kam, daß ich Reinharden nicht mehr gut wäre, und gab ihm die Ursache an, warum ich ihn nicht leiden könnte. Fischer bedaurte mich, und da ich sein Mitleid fand, ward ich ihm gut. Wenn ich ihn nicht sah, sehnte ich mich nach ihm, und bildete mir doch ein, daß ich ihn nicht liebte, am wenigsten, daß es noch so weit mit uns kommen würde.

Pastor. Und bey diesem Selbstbetrug war freylich die Gefahr für Sie um so größer.

Pachterinn. Ja, ich kam in diese, ohne daß ich selbst wußte, wie: denn als wir einmal des Abends am Tische, und zwar einander gegenüber saßen, Reinhard aber so laut schlief, daß man ihn von weitem hörte, sah Fischer mit einem Blick mich an, der mir bis ins Herz drang; und da ward mir, ach trauter Herr, mir ward, als hätte ich am hellen Mittag in die heiße Sonne gesehen: ich war so geblendet, daß ich die Augen niederschlagen mußte. Mein Herz klopfte laut, so laut, daß ichs schlagen hörte; die Sprache wollte nicht mehr fort, genug, ich wußte nicht, wie mir geschehen war! Wenn Fischer kam, ward mir siedend heiß, ich fieng manchmal so an zu zittern, daß mir die Arbeit aus den Händen fiel, und mußte, um mich nicht selbst zu verrathen, davon schleichen; und doch war mir's auch, als ob michs mit Gewalt wieder zu ihm zöge!

Pastor. O daß Sie doch die warnende Stimme Ihres Gewissens gehört, und einen Mann vermieden hätte, durch welchen Sie jetzt elend geworden ist!

Pachterinn. Freylich dacht' ich's wohl, daß diese Angst das Gewissen seyn könnte, aber ich suchte es zu unterdrücken, und als ich nicht mehr auf dieses achtete, und zuletzt die Treue

selbst gebrochen hatte, hörte es nicht nur auf, mich zu ängstigen, sondern ich hielt mich sogar in dem verbotnen Umgang mit Fischern für das glücklichste Weib. Aber trauter Herr, bin ich nun nicht das unglücklichste Geschöpf auf Gottes weiter Welt? Ja, gewiß man ist nie so elend, als wenn man es durch eigne Schuld geworden ist. Doch auch nicht über mich allein, nein, auch über Reinhard muß ich schreyn. Mann! ich wollte nicht sündigen, wollte dir nicht untreu werden, aber du machtest ja, daß ich dich nicht lieben konnte! O ihr, welche ihr mich richtet, hättet ihr doch sehen können, was mein Herz empfand, als ich Reinhard von mir stieß! Und warum erwägt ihr nicht, daß Eckel mehr als Grausamkeit von sich entfernt! Wäre Reinhard gegen mich noch so hart gewesen, so hätte ich freylich manche böse Stunde, aber dann vielleicht auch wieder manchen frohen Tag gehabt; aber so! nein, ich konnte keinen Augenblick meines Lebens mich erfreun! Und doch hat man mich, wie wenn ich allein an diesem Unglück schuld wäre, zum größten aller Leiden, zum Mutterschmerz verdammt — ich muß fort, fort von meinem Kinde! Und du armer Wurm, was soll nun aus dir bey einem fremden Weibe werden, das du Mutter nennen sollst!

Die Unglückliche rang ihre Hände, jammerte so, daß es jedes Herz erbarmte. In des Pastors Zügen drückte sich rührendes Mitleid aus, und auch ich und Augusta weinten stille Zähren. Die Leidende schien durch unser Mitleid getröstet zu werden, sah mit weinendem Lächeln uns an und sagte: Herr Pastor und sie, lieben Fräuleins, Gott mag Ihnen lohnen, daß Sie Mitleid mit mir haben! O wie ist mir doch so wohl, da ich sehe, daß noch gute Seelen mit mir weinen!

Als sich in diesem Augenblick ihr Gram zu mindern schien, kam ihr kleiner Wilhelm an der Hand der Wärterinn ins Zimmer. Sobald er seine Mutter erblickte, sprang er mit ausgestreckten Händchen auf sie zu und rief: wo willst du hin liebe Mutter! Marie sagte mir, ich sollte bey dir Abschied nehmen. Die Unglückliche drückte den Knaben, ohne ein Wort zu sprechen, an ihr Herz, er schloß sich fest an ihren Hals und rief: liebe Mutter, nicht wahr, du nimmst mich mit? Die Arme erhub ein lautes Klaggeschrey; der Kleine weinte auch und fragte: warum willst du fort? und warum sagte der Vater, daß er nun sterben würde? Die Unglückliche! sie schien auf nichts, als auf ihren Schmerz zu hören. Wie, rief sie, du bey Reinhard bleiben? Freylich bist du auch sein

Sohn, aber mir bist du näher! Ach, ich starb beynahe, als ich dich gebahr! Aber Mann, du hast keinen Schmerz empfunden, und ihr Väter, wer von euch hat wohl je ein Kind mit seinem Blute, dann mit seiner Brust genährt? Nein, nein, rief sie dann mit ernstem und gesetztem Tone: Nein, Kind, dich lasse ich mir nicht nehmen! Gott hat dich mir zu meinem Selbst gemacht: mit einem Schmerzensbande schloß er jedes Kind an seiner Mutter Herz; und Menschen, wer von euch wagt es, zu läugnen, daß es nicht so ist! Nun, da ihr dies nicht könnt, wer von euch sollte mir mein Kind entreißen? Nein, nein mein Sohn, sie können und dürfen das nicht!

Die Arme! der Schmerz schien ihren Verstand unterdrückt zu haben, sie lächelte und sagte: nun so komm doch mein Sohn! ich habe ja auch eine Mutter, welche mich, und weil du mein Kind bist, auch dich liebt: komm! zu dieser wollen wir gehen, und gewiß wird sie uns an ihren Busen drücken! weißt ja noch Helmchen, wie sie so manchmal dich küßte, und auf ihrem Schooße wiegte!

Ohne daß sie zu wissen schien, was sie begann, hielt sie den Kleinen auf dem Arm, ging dann auf uns zu, gab jedem von uns die Hand,

und sagte: Nun so behüte Sie Gott, der es Ihnen lohnen mag, daß Sie mit einem verlaßnen Weibe Erbarmen hatten! Gewiß haben Sie es nicht umsonst gethan! Wissen Sie noch, Herr Pastor, wie Sie oft sagten: daß diejenigen, welche Leide mit den Leidenden trügen, seelig seyn, und auch getröstet werden sollen?

Wir alle waren aufs höchste bewegt, nur sie schien durch ihre Phantasie ruhig zu seyn. Jetzt wollte sie mit ihrem kleinen Sohne fort, als aber die Wärterinn dieses gewahr ward, schrie sie mit Aengstlichkeit: um Gotteswillen, Frau Pächterinn, wo will Sie mit dem kleinen Wilhelm hin? Ich habe mich mit ihm hergeschlichen, ohne daß Herr Reinhard davon weiß. Ich dachte, daß Sie wohl noch einmal gern Ihr Helmchen sehen wollte!

Unter diesen Worten riß sie den kleinen Knaben von der Mutter Arme, und rief unter lautem Weinen: nun so lebe Sie wohl! Armer Helm, siehst nun deine Mutter wohl nicht wieder! Das Kind erhub ein Schmerz-Geschrey, sträubte sich, wollte nicht fort, und streckte seine Händchen nur nach seiner Mutter aus, aber seine Wärterinn entrann in vollem Laufen unsern, und der armen Mutter Augen.

LB Coburg

Die Pachterin verstummte, ihr Auge ward starr, ihre Lippen blau, und über ihr schönes Gesicht brach eine Todtenblässe aus: sie sank in einen Armstuhl nieder, wir eilten ihr zu Hülfe, und als sie aus ihrer Ohnmacht wieder zum Besinnen zurück kehrte, lächelte sie uns an, und sagte: Ach, das war ein schwerer Traum! Mich dünkte, als ob jemand käme, welcher mir mein Kind von meinem Herzen risse; — — Und wie mich das schmerzte! Herr Pastor, aus meinem Busen quollen Ströme Blut! und ich weiß nicht, wie es kömmt, daß es mir hier (auf ihre Brust deutend) so wehe am Herzen thut! Die Arme konnte sich nicht auf ihren Zustand besinnen, und keiner von uns wagte es, sie aus einem Irrthum zu reißen, welcher ihr, wie uns dünkte, einige Erholung gewährte.

Indeß daß wir so in stiller Traurigkeit um sie herstanden, meldete man dem Pastor leise: der Wagen, welcher die Pachterinn abholen und zu ihrer Mutter bringen sollte, wäre angekommen Ein neuer Auftritt, welcher uns alle für die Leidende besorgt machte. Jedoch der Pastor wußte ihr dieses mit solch einer Güte und Feinheit beyzubringen, daß sie über diese Nachricht nicht zu erschrecken schien. Ja, ja sagte sie, ich weiß wohl, daß sich mein

ne Mutter auf mich freuen wird! Nicht wahr, Herr Pastor, fuhr sie fort, Ihre Mutter hat Sie auch erzogen? und als er dies mit Ja beantwortete, setzte sie hinzu: Nun, da werden Sie auch wissen, daß einem nie so wohl, als an einem Mutter-Herzen ist!

Ihr Bruder, ein sanfter Jüngling, trat herein: mit Brudergüte umfaßte er der Schwester Arm, führte sie, ich weiß nicht, ob beruhigt oder noch in ihrer Phantasie von uns hinweg.

Der Pastor erzählte uns, daß die Pachterinn treulos an ihrem Mann gehandelt, daß dieser die Klage wider sie angebracht und die Ehescheidung bewirkt habe, nebst dem Recht, ihren Sohn bey sich zu behalten. Uns alle hatte die Geschichte innigst bewegt. Wir sprachen noch lange von dem unglücklichen Weibe, und bedaurten die Arme um so mehr, da wir von dem Pastor hörten, daß sie sonst eine Frau gewesen wäre, welche sich nie etwas zu schulden habe kommen lassen, welche durch Fleiß und Thätigkeit, durch guten Verstand, durch leutseliges Benehmen, Sparsamkeit und wirthschaftliche Kenntnisse, alles so gut eingerichtet habe, daß Reinhard durch sie wohlhabend, und glücklich ward. Aber wie elend, fügte der Pa-

stor hinzu, wird dieser Mann bey seiner Träg-
heit, bey seinem Hange zur Unordnung nun
werden! Und was zerstörte sein Glück? Un-
glückliche Gatten, fuhr er fort, wer von euch
beyden hat sich am meisten verschuldet? Weib,
mit der Untreue, Verbrechen, und du Mann
mit dem kleiner scheinenden Fehler, mit der
Unsittlichkeit Laster behaftet, durch welche du
sie von dir stießest — eure Schuld wird von
dem Ewigen gewogen: welche Schaale wird in
seinen Händen steigen, welche Schaale wird
jetzt sinken? Ich wage es nicht zu entscheiden!
O du, der alles sieht, und der nicht, wie Men-
schen, nach der Thaten Schein, sondern nach
der Thaten-Urquell richtet, trage du Erbarmen!
Wir bleiben, fuhr er fort, mit unserm Urtheil
blos bey der Handlung stehen, verdammen die
That, ohne die Triebfeder zu suchen, welche
sie in Bewegung setzte, und doch ist die Hand-
lung nur Körper, die Veranlassung zu dieser
der Geist, welcher ihr Leben und Thätigkeit
giebt.

Diese, und noch so manche andere Bemer-
kungen machte der Pastor. Der Abend rückte
indeß herauf, und obgleich der liebliche Mor-
gen, und die freundliche Aufnahme des Pastors,
und seiner liebenswürdigen Schwester uns einen

frohen Tag verhieß, so hatte ihn doch Augusta's Leichtsinn und die Verirrung zweyer sich erst Liebenden, jetzt aber unglücklicher Gatten zu einem Trauer-Tag gemacht. Ich dachte dem Zustande dieser Leute nach, und konnte mich nicht enthalten, über Reinhard leise Klagen zu führen, weil er der Urheber, all dieses Elends war! Welch ein ausgebreitet Unglück ist gewöhnlich die Folge, wenn wir das vergessen, was wir Menschen einander schuldig sind!

Wie oft dachte ich an das, was Sie, gütigster Vater, zuweilen sagten: daß man nie etwas gering achten solle, was nur irgend einen Menschen angienge, und daß man sich aus fremdem Elend Früchte der Weisheit sammeln müßte. Ja, auch aus dieser heutigen Thränensaat sollen mir Früchte des Friedens wachsen: ich will durch Uebelstand keines Menschen Herz betrüben, meine Sitten sollen rein, meine Worte ohne Stachel, und mein Herz voll reger Menschenliebe seyn! Den Edlen will ich mit Freundschaft oder Verehrung umfassen, und den, der unglücklich genug war, durch Laster sich von der Edeln Pfad zu trennen, will ich mit Mitleid nachsehen, und ihm mit Schonung begegnen. Kann ich ihn nicht zum Guten leiten, so will ich doch wenigstens freundlich mit ihm

reden,

reden, und ihn dadurch, sey es auch nur einen Augenblick, im schnellen Laufe des Lasters hemmen.

Wir begaben uns auf unsre Rückreise: der Abend war schön, allein alle herrliche Scenen waren für uns verloren. In tiefer Melancholie saßen wir schweigend neben einander — Augusta über ihren Leichtsinn und durch geheime Vorwürfe, ich über fremde Leiden betrübt. Keine von uns schien die Stille unterbrechen zu wollen, bis endlich meine Augusta mit trauriger Stimme anhub: Freundinn, ich bin ein unglückliches Mädchen! habe Mitleid, und häufe nicht durch dein Zürnen meine Leiden! O möchte doch, sprach ich, der schnöde Leichtsinn nie wieder meine Augusta, noch sonst irgend ein Menschenherz betrüben! Freundinn, erwiederte sie, willst du mich hören, so will ich dir ein offnes Geständniß von den ersten Regungen meiner Seele und von deren Leitung ablegen. Dich hören? rief ich, warum fragt dies meine Augusta? weiß sie denn nicht, daß ich ihre Freundinn bin, und wie theuer mir die Ergießung ihres Herzens ist?

Wohlan denn, rief das holde Mädchen, so sey jeder Zug meines Herzens vor dir entfaltet! Ein gutes Herz, aber von einer raschen, feu-

rigen Empfindung bewegt, ward mir durch die Geburt zu Theil. So bald ich zu denken anfing, ward ich in meiner Seele ein allgemeines Wohlwollen gewahr: nichts konnte mich mehr freun, als wenn ich alles um mich her voll Fröhlichkeit und Freude sah. Ich forderte zum Scherz auf und scherzte selbst, so gut ich es nach meinen kindischen Kräften konnte. Mein Scherz gieng oft zum Muthwillen, dieser aber, ohne daß ich es wußte, ohne daß ich es wollte, zur Beleidigung über. Wie konnte ich dieses auch wissen, da er auf niemand als auf unsre Bedienten zielte, welche es nicht wagten, die kleinste Empfindlichkeit gegen mich zu äußern! ja, je mehr ich meinen Scherz mit ihnen trieb, je mehr lachte man mir Beyfall zu. Meine Mutter nannte mich ihr kluges Kind, und als einst eine Wayse, die mich bediente, über eine Beleidigung von mir weinte, ward meine Mutter über sie entrüstet und rief: niedriges Geschöpf, ihr seyd dazu da, daß meine Tochter nach Gefallen mit euch handle und ihren Witz an Euch Creaturen schärfe! Kein Mensch wagte es nun weiter, über meine Ausfälle einen Verdruß merken zu lassen; ja, um die Gunst meiner Mutter zu erlangen, lachte man über meine Beleidigungen, und um ihr zu schmeicheln, sah man alle läppische Dinge an mir für den feinsten

Witz an. Ich aber, ich unverständiges Kind, glaubte, alles recht gut und recht gethan zu haben, glaubte, über alles um mich her Lust und Fröhlichkeit zu verbreiten. Und so wurde mir, nicht aus bösem Herzen, nein, aus Irrthum dieser Fehler, oder laß mich lieber sagen, diese Krankheit zu Theil, welche endlich so weit um sich griff, daß sie mich jetzt selbst beherrscht, und ich nichts gegen sie ausrichte, so oft ich es auch versuche, ihr zu widerstehen.

Augusta war innigst gerührt, sie fühlte ihr Elend, und sah in diesem Augenblick ein, wie viel uns bey Reichthum und Schönheit, ja, bey allen glänzenden Gaben, welche das Glück gewährt, dann mangelt, und wie elend wir sind, wenn Leidenschaften unsre Herren werden, und wir ihre Sklaven.

Oft, liebe Henriette, fuhr sie fort, kömmt mir solch ein ernster Gedanke, aber ich kann ihn nicht fest halten: er ist eine Erscheinung, und wenn ich mir ihn eigen zu machen suche, ist er hinweg.

Durch einen festen Vorsatz, erwiederte ich, und durch ein wiederhohltes Nachdenken wird es dir, meine Liebe, gelingen, diese Thorheit nach und nach abzulegen. Was! rief Augusta,

mir gelingen? Henriette, wenn du dieses meynst, so mußt du wohl die Macht der Gewohnheit und Leidenschaft nicht kennen, welche gleich einem gewaltsamen Strome die Funken der Vernunft mit einem mal auslöschen. Jede Thorheit, ja selbst das Böse, das ich vollbringe, geschieht nicht aus Ueberlegung und Plan, nein, es ist erworbene Gewohnheit, aus der ich es vollbringe. Schon da, als ich noch keinen Begriff von Recht und Unrecht hatte, übte meine Mutter mich in den schlauen Künsten des Betruges, ließ mich jedem, von dem ich etwas zu erlangen wünschte, die süßesten Schmeicheleyen sagen: und hatte ich meinen Endzweck erreicht, oder vielmehr erschlichen, dann lobte sie meine Politesse, und hieß mich meine Wohlthäter als Maschinen ansehen, welche nur in der Welt da wären, um den höhern Ständen, oder was bey ihr einerley war, dem Adel, zu geben, was sie begehren. Und als ich einmal ein liebenswürdiges Mädchen aus einer bürgerlichen Familie umarmte, sah sie mit einem strafenden Blicke mich an, und sagte mit der Stimme des höchsten Unwillens mir leise ins Ohr: weißt du nicht, wer du bist? O Mutter (rief meine Augusta) hättest du doch bey jeder Thorheit und bey jeder That, wo das Herz seine Menschenwürde, oder die Seele ihren angebohrnen Adel

vergißt, mich gefragt: weißt du nicht, wer du bist, und was du durch Tugend und durch Hoheit deines Geistes werden sollst? Aber so, Freundinn, fuhr sie fort, werden Erziehung, Beyspiel, Temperament, Gewohnheit, eigner Hang zur Eitelkeit, die Sucht nach Schmeicheley, der heiße Hunger nach Bewunderung, der Durst nach Pracht und Aufwand, dich wohl noch mehrere Blicke, als diesen, auf die Wahrheit meiner Aussage thun lassen. Ich empfinde die Richtigkeit des Gedankens: „Schwer ist es, ein unverwandtes Auge auf die Wahrheit zu haben, wenn man immer kämpft oder immer triumphirt.“ Aber bey all diesen Neigungen, fuhr sie fort, werde ich doch so oft von den traurigen Folgen des Leichtsinns betrübt! und wenn ich dieses empfinde, dann ist mir wie einem, welcher ein wenig vom Rausche erwacht, aber auch schnell wieder in die vorige Betäubung zurück fällt. Freundinn, wie schäme ich mich vor mir selbst, die beste Schwester meines Lehrers beleidigt zu haben! Sie hat mir zwar verziehn, aber wer weiß, sitzt sie vielleicht nicht jetzt an ihres Bruders Seite, und klagt ihm ihren Gram! Und wie wird der sich über ihren Schmerz, wie über die fehlgeschlagne Hoffnung, welche ihm seine Erziehung von mir verhieß, betrüben! Wer weiß, folgen mir nicht die

Seufzer beyder guter Seelen nach! Menschen, ja so gar die edelsten Menschen traurig gemacht zu haben, und in sich selbst das Gewissen rufen zu hören: wende noch einmal nach diesem Tage dich um, und siehe, wie von der Edeln Wange manche Thräne rinnt! Wehe dir, daß du die Unschuld, welche dich bey der Menschheit und bey dem Himmel anklagt, weinend gemacht hast!

Augusta trocknete sich eine Thräne vom Auge, ich aber empfand, daß sie in diesem Augenblick mehr Mitleid als Vorwurf verdiente. Wie liebenswürdig ist nach ihrer natürlichen Beschaffenheit ihre Seele! Wie schön ist sie aus ihres Schöpfers Hand gekommen! Welch ein Engel hätte sie durch eine edle Mutter werden können! Nie empfand ich einen höhern Dank als in diesem Augenblick gegen den, welcher mir Sie, Edelster, zum Vater, und in der Vollendeten, einen Engel zur Mutter gab.

Ich küsse ihnen mit kindlicher Liebe die Hand, und danke es ihrer weisen Leitung, daß ich auch dieses heutigen Tages der Unschuld mich freue! Gott krône Ihr Alter mit Segen! O daß ich stäts würdig seyn möchte, mich zu nennen

Ihre Sie

verehrende Tochter,

Henriette Hohenstam.

Otto Hohenstam an den Professor Hermann.

Würdigster Freund!

Das, was ich für meinen Vater that, hat ihn nicht glücklich gemacht: er ist über die kleine Summe, welche er von mir und Gustav, als von unbekannter Hand erhielt, voll innern Grams. Er glaubt, daß wir, seine Söhne, sie ihm sandten, und fürchtet, daß wir zur Erreichung dieses Endzwecks unerlaubte Mittel und niedrige Künste gebraucht haben.

Er ist in Angst und will, daß wir ihn trösten, und wenn wir schuldlos sind, ihm auf Ehre und Gewissen betheuren, daß wir durch keine schlechte That uns unsers Geschlechts unwürdig gemacht haben.

Hermann, welch ein Begehren! Wir sollen uns durch das vertheidigen, wodurch wir es nicht können, wovon wir uns durch einen Eyd los gesagt haben! Und eben hiedurch sollen wir ihn trösten, und ihn, wie er sich ausdrückt, von langsamen Todesqualen retten! Hermann, das ist ein Schlag, der mein Innerstes erschüt-

tert! Was soll ich nun thun? Ich habe ihn in einem Schreiben zu trösten, und zwar durch die Versicherung zu trösten gesucht, daß ich in mir empfände, daß ich sein Sohn, und von Hohenstams Geschlecht entsprungen sey. Aber welche kalten Worte! welche Vertheidigung von einem Jüngling, dessen Brust für Ehre flamt! Und doch kann, doch darf ich nicht sagen, daß im mir noch ein Funke für Ehre glüht!

Freund, ich weiß nicht, soll ich mich meiner That erfreun, oder soll ich mich über sie betrüben! Bald schwebt die Scene, meinen Vater gerettet, das eiserne Joch des Mangels zerbrochen, ihn mit mildrer Speise gestärkt, seine schmachtende Zunge mit Labsal erquickt, und seine erstarrten Glieder mit wärmern Kleidern bedeckt zu haben, gleich einer Seeligkeit mir vor, und neigt einen Himmel zu mir nieder! Du aber Vaterland — nein, an dir hab' ich mich nicht versündigt! denn wie, verlangst du wohl Worte? Sind es diese, durch welche ich deine Rettung, und meine Ehre behaupte? Armseliges Geschwätz, elendes Gespinste des Trugs! Nein, Thaten heischest du von mir: diese müssen sich dir für meine Ehre zur Bürgschaft stellen! Und wenn ich diese leiste, wenn mein Vater hört, daß ich brav, daß ich seiner wür-

dig bin, wenn ich dann zu ihm eile, und er mich an seinen Busen drückt, wenn er, noch dieser Wahrheit ungewiß, mich mit holdem Lächeln fragt: ob auch diese That wirklich mir gehöre? ich dann verstumme, und mit einer Freudenthräne ihm bekenne, daß sie mein, mein, seines Sohnes sey: Hermann, wie ergötzt mich schon das Bild, und wie wird mir seyn, wenn erst das wirklich geschieht!

Süße Hoffnung, was verheißest du? Wirst du mir aber auch diese Freude je gewähren? Ach, ich habe meinen Vater in ein Labyrinth von Gram gebracht, und wie, wenn er seinen Tod darin fände! Freund, ich genieße wenig Ruhe: die Stille der Seele ist von mir geschieden, und doch wechseln süße Phantasien und düstrer Gram mit einander ab. Doch genug von all den Vorstellungen, worüber die Zukunft entscheiden wird. Ich will alles in Geduld erwarten.

Von der Gewißheit des Friedens kann ich Ihnen nun sichre Nachricht geben. Sie werden sich, bester Freund, wie alle Nationen unsers Erdtheils freun, und dies thue auch ich: denn obgleich die Gewohnheit und so manche Widerwärtigkeit meinen Körper und meine sonst allzuweichen Gefühle ziemlich abgehärtet, und

mit den Gefahren des Kriegs so vertraut gemacht hatten, daß ich getrost und mit unerschrocknem Geiste auf dem Wege meiner Pflicht dem Feinde entgegen gieng, so bin ich doch von Herzen froh, daß der Krieg geendet ist, daß die Scenen des Schreckens und Jammers nun vorüber sind.

Auch unser brave Oberste Felsenstein, welcher unter den Waffen grau geworden ist, war voll herzlicher Freude, als wir wieder in unsre friedlichen Wohnungen zurück kehrten. Nun, Hohenstam, sagte er zu mir, wollen wir dem lieben Gott danken, daß wir des lieben Friedens genießen! Man ist ja ein Mensch, und wird des Metzelns müde, nicht einmal mitgerechnet, daß unser einem an dem bischen Erdenleben viel verlohren geht, daß man in des guten Gottes Welt kaum noch des Schönen gewahr wird, nichts als Jammer und Elend sieht, und statt so mancher Freudentöne nur Kriegsgetümmel und Angstgeschrey vernimmt.

Wie groß dieses braven Mannes Freude war, können Sie leicht denken, wenn ich Ihnen sage, daß er, sobald wir in unsre Garnison ankamen, alle Officiers zu sich bitten ließ, und uns ein Fest gab, dessen sich auch die ältesten noch nie von ihm zu erinnern wußten. Doch

dies ist für mich das Kleinste; aber denken Sie Freund, welch eine Scene ich diesen Abend hatte!

Einige Officiers, Gustav und ich, giengen zusammen in des Obersten Haus. Als wir in den Saal traten, in welchem schon eine ansehnliche Gesellschaft versammelt war, stellte uns der Oberste seiner Tochter mit den Worten vor: „Siehst du, mein Kind, dies sind die braven Männer, welche alle deine Achtung verdienen.“ — Und diese Tochter! — Freund, welch eine Erscheinung! Es war der Engel, welchen ich von der Frechheit des Barons gerettet hatte, es war die Edle, welche ich zu ihrer Mutter Füßen der Tugend das heiligste Gelübde ablegen hörte, und die ich, voll reiner Unschuld vor mir erblickte!

Ich erschrack, wußte nicht, wie mir geschahe, und doch dünkte mich, als ob Blitze ihre Flammenflügel um mich schlügen; und hätte nicht der Mechanismus mich gelehrt, ihr die gewöhnliche Ehrerbietigkeit zu bezeigen, ich glaube, ich wäre zu ihren Füßen gesunken, oder wie versteinert, und ohne Bewegung vor ihr stehen geblieben. Ein Glück für mich, daß man mich in diesem großen Versammlungssaal nicht recht bemerkte. Das erste, was ich mit

Deutlichkeit wahrnahm, und was mich wieder zu mir selbst brachte, war, daß der Oberste, nach seiner deutschen biedern Sitte sagte: Sehn Sie, meine Herrn, das ist mein gutes Kind, an welches ich, wie Sie wissen, so oft gedacht habe: es ist meine Therese! Ihre Mutter nannte sie Flörchen, aber ich mag sie mit diesem Namen nicht nennen: mir ist dabey, als ob ich die Stimme des lieben Weibes noch hörte. — Hier seufzte der brave Mann laut, fuhr aber fort: was das ein Weib war, und welcher Verlust für mich! Doch Gott hat sie zu sich genommen, wo ich sie schon wieder finden werde. Therese küßte ihm die Hand, und begab sich in den Zirkel der Damen.

Ich betrachtete sie, sobald ich nicht bemerkt zu werden glaubte, mit unverwandten Augen, und o mit welchem Entzücken weidete ich mich an ihrem Anblick! Alles, was die Edle begann, ward von dem Reitze der Grazien geschmückt, und selbst ihren Ernst umschwebten Huldgöttinnen. So sehr sie sich auch ihrer Gesellschaft mittheilte, so war doch ihr Auge am meisten auf ihren Vater mit Kindeseinfalt und Liebe gerichtet! Dann sprach sie mit der süßesten Freundlichkeit, welche weibliche Würde veredelt, mit uns allen, nannte jeden mit Namen und

ließ keinen eine Zurücksetzung empfinden, auch mich und Gustav nicht, wenn wir gleich in der Gesellschaft ihr am Glück die ungleichsten, und am Range die niedrigsten waren. Ja, mich dünkte, als ob sie mit ihrer Unterredung bey mir am längsten verweilte, und als ob ihr schönes Auge mich mit Wohlgefallen anblickte. Freylich wußte ich selbst nicht recht, wie mir geschah: denn als sie mit mir zu reden anfieng, ward mir, als ob des Lichtes Uebermaaß mein Auge blendete, als ob alle Gegenstände vor mir schwänden, und eine heiße Glut mein Hirn durchfuhr, so daß ich nicht mehr denken konnte. So verworren aber auch meine Ideen waren, so glaubte ich doch zu bemerken, daß mein Hauptmann Willwitz sich am meisten zu Theresen drängte, und o wie fühlte ich mich dadurch betroffen: denn alles, was dem himmlischen Mädchen sich nahte, verletzte meine Ruhe.

Als wir uns zur Tafel begaben, bekam ich meinen Platz so, daß ich Theresen in schiefer Richtung gegen über saß. Mein Auge war nur auf sie geheftet, und welch eine Glut ergoß sich über mein Gesicht, als ihr Blick meinem Blick begegnete! Ich schlug mein Auge nieder, und doch konnte ich mich im Anschauen nicht sättigen; ich fühlte in mir ein Sehnen, welches

das Innre meiner Seele durchdrang. Eine Allgewalt erschütterte mein Wesen, ein Begehren, frey vom niedern Empfinden, sehnte sich nach Labsal und Ruhe, und fand eine Welt zu arm, um das geben zu können, was das schuldlose Lächeln der Liebe gewährt. Und dünkte mich Therese, da, als ich sie im Wäldchen erblickte, eine Grazie zu seyn, so erschien sie mir jetzt im höhern Schmuck und unter den Fackeln im Saale, gleich einem glänzenden Engel.

Als die Tafel geendet war, theilte sie sich jedem aus der Gesellschaft, und also auch mir in einer kleinen Unterredung mit. Sie trat zu mir und sagte: mich dünkt, Sie irgendwo gesehen zu haben, und wo ich nicht irre, so haben Sie mich einmal aus einem kleinen Gehölze bis zu dem Schloßhof meines Vaters begleitet? Hermann, wie war ich betroffen! Ich konnte nicht sprechen, aber mit einem Gefühl der innigsten Ehrfurcht küßte ich ihr die Hand. Mein Dank, sagte sie (und mit welch einer Güte drückte sie dies aus!) ist ohne Grenzen. Sie verließ mich, und ich blieb, ich weiß selbst nicht, in welch einer Größe von Betäubung zurück.

Freund, scheint nicht aus dem, was sich diesen Abend begab, die Liebe einen ihrer schön-

sten Blicke auf mich geworfen zu haben? Die, welche ich nie wieder zu sehen hoffte, hier, und mit welch einer unaussprechlichen Güte zu finden! Aber wer weiß! wurde auch ich vielleicht nicht darum vom höhnischen Glück bis zu dem Himmel erhoben, um mich nur desto tiefer stürzen zu können? Gleich dem Tantalus in der Fabel, bin ich vielleicht zur bittersten aller Quaalen verdammt! Ich sehe sie, sie der Schöpfung Schönste, sehe sie voll Huld, zu mir geneigt, aber der Eigensinn des Geschicks reißt mich von ihr hinweg! Reichthum und Rang will ihr Vater, ihr aber sind Unterwerfung und Gehorsam gegen ihren Vater die heiligste Pflicht.

Wie ich höre, so will ihr Vater sie mit dem eben so unmoralischen, als reichen Baron M — , vor welchem sie die größte Abneigung haben soll, verbinden. O daß doch Menschen nie von Wahn bethöret würden, Reichthum für die höchste Glückseligkeit des Lebens zu halten! Ich läugne es nicht, daß in mir die Frage aufstieg, wie? wenn Therese dich liebte? wie, wenn der holde Blick aus ihrem Herzen entsprungen wäre? wie wenn die Gefahr aus der ich sie gerettet habe, ihr noch vor Augen schwebte, und sie für diese Rettung mit ihrer Liebe mich belohnte? Hermann, mich

dünkt, daß Seelen, die für einander geschaffen sind, schon im ersten Anschaun, und ohne daß sie's selbst recht wissen, einen Bund knüpfen, welcher sie auf ewig vereint!

Aber wie? ich an Theresen, und an einen ewigen Bund mir ihr denken, und dadurch an ihrem Vater, an dem Manne, zu dessen Erbarmen ich einst flehte, der meinen Vater rettete, zum Verräther, zum Verführer seines Kindes werden? Nein Freund, nie soll die That Ihren Otto entehren, auch dann nicht, wenn Theresens Blicke mir ihr Herz verriethen, wenn gar ihre Neigung das Feuer in meinem Busen zu einer verzehrenden Flamme anfachte! Lieber mag die Gluth mich verzehren! die kalte Asche wird dann sanfte Ruhe empfinden, und kein Jammer wird mein Herz fernerhin verwunden: Ja, ich muß schweigen! besser gestorben, als undankbar zu werden! Und bleibt mir wohl etwas anders zu wählen übrig? Oder soll ich mich zum Kummer des edelsten Greises glücklich machen? mir eine Seligkeit auf die Trümmer seines Glücks erbauen? Solch ein Zug würde die Menschheit schön ehren! Es würde einen seinen Ruhm auf die Ahnen werfen, wenn es hieße, Hohenstams Sohn hat das Kind seines Wohlthäters verführt, durch Küns-

ste hat er das Herz eines Engels an sich gerissen! Nein, ich will siegen oder sterben! Und sterbe ich: wie lange wird dann die Trennung währen? Was sind in Ewigkeiten Jahre? — kaum ein Augenblick! und dann folgt Therese mir nach! dann bin ich ihr gleich, und dann wird es für meinen vollendeten Geist kein Verbrechen mehr seyn, wenn er den Engel Therese liebt!

Freund, lassen Sie mich diesem Gedanken nachhängen: er ist für mich erquickend, und warum sollte ich auf diesem beschwerlichen Pfade mich nicht mit diesem Labsal stärken? nicht meinem heißen Verlangen eine Hoffnung gewähren, bald dahin zu gelangen, wo Reichthum und Rang keinen Werth mehr haben, wo keine falsche Schätzung der Dinge herrscht, wo sich Seelen, die der Himmel für einander schuf frey und ungehindert lieben dürfen? Und welch ein Gedanke, daß unsre Seelen vielleicht schon hier, da sie in diesem Pilger-Leben sich für einander erklärten, in dieser Liebe die Zusage des Himmels erhielten, daß sie ewig für einander geschaffen wären!

Mein Herz schlägt bey diesem Gedanken hoch auf! Ich umarme Sie, edelster Freund!

Leben Sie wohl, und seyen Sie versichert, daß ich unter allen Verhältnissen des Lebens mich bestreben werde, mich nennen zu dürfen

Ihren

Freund,

Otto Hohenstam.

David Schmid an Andres Schmid.

Bruder!

Bist du denn, seitdem ich dich nicht gesehen habe, vollends ganz zum alten Weibe geworden? Nun ja, bey dir mag wohl das Sprichwort: Liederliches Mädchen, alte Betschwester, richtig zutreffen; denn was das für Bedenklichkeiten und Gewissensscrupel sind, wenn ich dir einen guten Rath gebe, und dir ganz brüderlich ins Ohr sage, wie man es zu machen hat, wenn man in der Welt als ein braver Kerl fortkommen will! Nun, ich bin

auf dein Bestes bedacht gewesen; willst du dir aber nicht sagen lassen, so klage mirs auch nicht, wenn dich dein Herr fort jagt, und verlange nicht, das ich dir dann helfen soll.

Da wir jetzt Friede haben, und im weiten Felde für unser einen nichts mehr zu machen ist, so habe ich in unsrer Garnison so einen kleinen Verkehr angefangen: Jedem, der so etwas (dessen sich freylich ein so ehrsamer Mensch, wie mein Bruder Andres, zu thun schämen würde) von mir begehrt, und mich dafür, versteht sich, gut bezahlt, dem helfe ich mit Rath und That.

Werde ich einen großen Kerl gewahr, dem geh ich so lange nach, bis ich ihn in mein Netz habe; bringe ich diesen zum Hauptmann, dann geht es nie ohne Trinkgeld ab. Auch zu Heyraths- und wenns verlangt wird, Liebesgeschäften, laß ich mich brauchen, und dies bringt das meiste ein, weil man oft von beyden Theilen eine Belohnung erhält. Unter denen aber, die meiner Hülfe bedürfen, ist mir unser Hauptmann Willwitz der liebste: er bezahlt wie ein König, und ist gegen mich wie mein Bruder, so vertraut und herzlich, daß, wenn er was weiß, auch ich es wissen muß, und nimmt nichts vor, ohne daß er mich zu Rathe zieht.

Vor kurzem fiel es ihm ein, sich bey des alten Mietaus reichen Tochter zum Freyer anzugeben; und da er hörte, daß das Mädchen Pracht und Aufwand liebe, so beschloß er, sich ihr in vollem Glanz zu zeigen: er selbst wollte wie ein Prinz erscheinen, aber woher dies nun nehmen, da ihm sein reicher Vater weiter keinen Zuschuß giebt, als welchen er ihm jeden Monat festgesetzt hat? Doch Willwitz wußte schon, daß sein Fourier ihm aus dieser Sorge helfen würde. Genug, er wandte sich an mich, ich schafte ihm Geld, er gab mir eine Schuldverschreibung auf zwey hundert Thaler, und dafür zahlte ich ihm hundert und vierzig Thaler baares Geld: das übrige war für meine Mühe und für ein Jahr Zinsen gerechnet. Höre, Andres, das ist ein Verdienst, welchen mir eine kleine Mühe erwirbt, und welcher mir so wohl behagt, daß ich dafür bey meiner Flasche laut vor Freuden werde.

Doch wieder zum Hauptmann Willwitz! Der arme Teufel kam von Fräulein Mitau mit einem Korbe, und mit einer Schuldenlast von zwey hundert Thalern zurück. Er erzählte mir, daß das Mädchen ein gar unerträgliches Geschöpf, voll von Eitelkeit nnd bittrer Satyre sey; daß sie mit schalem Witz die Spröde ma-

che und sich dadurch für geehrt halte, wenn sie die Menge der abgewiesnen Freyer von Zeit zu Zeit vermehren könne. Er ist abscheulich auf sie erzürnt, und doch möchte er gern ein Weib haben, das eben so reich und schön wäre als sie.

Jetzt hat er seine Absicht auf unsers Obersten Tochter gerichtet, und wenn es ihm mit dieser gelänge, Bruder, da sollte für mich gute Zeit werden! Sie sieht — nun, du wirst sie ja selbst gesehen haben? nicht wahr, sie sieht wie ein Engel, und das Geld, welches ihr Vater hat, soll so viel seyn, daß es, wie ich höre, nicht vier Pferde zögen. Ueberdies noch einen Rittersitz, dessen sich ein Fürst nicht schämen darf! Aber ich fürchte, ich fürchte! doch, was ich dabey thun kann, das soll geschehn, und mein Kopf hat ja schon so manches Wunder gethan, und das wird er auch jetzt, sey es auf welche Art es will. Ich sehe, daß die gestohlnen Dukaten eben so viel gelten, wie jene, welche der ehrliche Dummkopf mit Schweiß und Mühe erplackt.

Lebe wohl, Andres, werde klug und mache, daß ich mich mit Ehren nennen kann

Deinen

dich liebenden Bruder,

David Schmid.

Henriette Hohenstam an Gustav Hohenstam.

Liebster Bruder!

Dank dir, Dank deiner guten Seele, die sich mit Bruderliebe zu mir neigte. Nichts thut dem Herzen so wohl, als wenn die, welche wir lieben, sich mit Vertrauen an uns schließen: dies, Gustav, sind die Bande, welche die Seelen so nahe mit einander vereinen, daß sie gleichsam Ein Wesen ausmachen. Nie empfand ich den Vorzug, daß ich Gustavs Schwester bin, mit höherm Stolz, als in dem Augenblick, da er mich seines Vertrauens werth achtete. Denn welche Ehre für mein Herz, welcher Ruhm für meine Redlichkeit, da er sich so ganz an mich hingiebt! Ich will aber auch dir zu beweisen suchen, daß ich deiner Liebe würdig bin. Ich will dich, Lieber, bey jedem Fehltritt als einen Leidenden beklagen: kein Mismuth auf meiner Stirne soll deinen Gram entweihn; denn zu was noch das laute Geschrey nach der That! zu was der Vorwurf für ein Herz, welches der Reueschmerz in sich empfindet! Nein, bedauren

will ich dich, will mit dir weinen, daß durch dich ein Engel elend ward, daß unbarmherzige Verwandte in dir und Adelheiden zwey Seelen von einander trennten, welche selbst der Himmel für einander schuf.

Wie grausam ist das Recht, welches sich Adelheids Eltern anmaßten, und sie, als ein in Liebe verlohrnes Mädchen auf ewig von dem Erwählten ihres Herzens trennten! Doch wozu die hoffnungslose Klage! Ist denn der, welcher Welten regiert, zu schwach, daß er auf diesem Sandkorn, welchen wir Erde nennen, nicht diese gleichen Seelen wieder vereinigen könnte? Guter Gustav, sey daher ohne Kummer, und glaube, daß oft in dem Augenblick, in welchem wir uns für verlohren achten, sich unsre Rettung anhebt. Laß nur Treue und Beständigkeit zu Adelheiden dein Herz ehren, so wird auch vielleicht der, welchem die Treue gefällt, dir noch den Lohn der Treue gewähren.

Du verlangst zu wissen, wie es mir bey Augusta geht? Mein Schicksal ist erträglich, ja, ich würde es gut nennen, wenn ihr Leichtsinn und ihre Eitelkeit mich nicht oft betrübte, wenn ihre Thorheit meinen Muth nicht niederschlüge und mir nicht die Hoffnung raubte, sie auf einen bessern Weg zu führen.

Gustav, ich fürchte viel für meine Freundinn: sie widersetzt sich ihrem eignen Wohle, schlägt jeden ehrenvollen Antrag mit Verachtung aus, und leidet nur ein Heer glänzender Gecken und Thoren, in deren Umgange sie nicht selten die Würde ihres Geschlechts und die Ehre übersieht, daß sie Mitaus Tochter ist. Ihr Witz ist zuweilen glänzend, zuweilen schal und nie belustigend, weil er einem Schwerdte gleicht, welches nur verwundet. Ihre Sucht nach Neuheit läßt sie in einem stäten Mangel: sie ist in einer erkünstelten Armuth, welcher auch die größten Reichthümer nicht abhelfen, weil die Befriedigung des einen nur immer wieder neue und größre Wünsche erzeugt.

Weißt du schon, daß der Hauptmann Willwitz, von welchem du mir so manches Schöne gesagt hast, in Absicht auf Augusta hier gewesen ist? Du hast recht: er ist einer der schönsten und angenehmsten Männer, so daß man in ihm den Mann vom liebenswürdigsten Anstand erblickt. Auf seinem schönen Heldengesicht hat die Milde die Spuren des blutigen Krieges vertilgt, und die Natur eine so edle Mischung hervorgebracht, daß Tapferkeit, Güte und Großmuth in den richtigsten Verhältnissen stehn. Er ist freundlich ohne Schmei-

cheley, geschmeidig mit Würde, und sanft mit männlichem Wesen.

Nachdem er sich bey meiner Augusta Vater hatte melden lassen, nahm ihn der würdige Mitau, mit der ihm eignen Freundlichkeit auf, und fand in seinem Umgang so viel Anziehendes, daß er ihn troz alles Verbittens, nicht eher als nach der Mittagstafel von sich ließ. Aber Gustav, was habe ich in dieser Stunde gelitten! Augusta, welche seine Absicht errietht, machte gegen diesen Mann von so seltnen Vorzügen die Sprödde. Jedes ihrer Worte, jede Gebärde war eine Beleidigung: alles was sie sagte, sagte sie mit einem so abgekürzten Ton, daß sogar die mildeste Nachsicht, und das gütigste Herz wider sie entrüstet werden mußte.

Ich empfand bey diesem Betragen keine gemeine Angst, und begann dann erst ein wenig ruhig zu werden, als das Gespräch durch eine glückliche Wendung allgemein ward. Aber auch diese Ruhe währte nicht lange: Augusta mischte sich in das Gespräch, und suchte es so zu lenken, daß sie in diesem ihre satirischen Waffen ganz gegen Willwitz kehrte, und die beleidigensten Ausfälle auf ihn sich erlaubte. Ja, sie erdreistete sich sogar, ihm ins Gesicht zu sagen: daß auf Gotteserde wohl kein elender Ge-

schöpf als ein Soldatenweib sey, möge dieses auch General oder Hauptmanns Frau heißen.

Willwitz begegnete ihrer Unanständigkeit mit stummer Verachtung, und als die Mittagstafel geendet war, begab er sich hinweg, ich aber hing voll Traurigkeit dem Gedanken nach, welchen Verlust meine Augusta gehabt hatte; denn ach! sie hat die gute Meynung eines Edeln verlohren.

Voll innigsten Grams begab ich mich auf mein Zimmer, wo ich dem Zustande des unglücklichen Mädchens nachdachte. In wenig Minuten folgte auch Augusta. Sie flog mit offnen Armen auf mich zu, und rief mit lautem Lachen: der wird an mich denken! sollte man aber auch glauben, daß sich solch ein Hauptmann unterstehen dürfte, sich einfallen zu lassen, daß Mitaus einzige Tochter, sie, die Erbin von — Gott weiß welchem Vermögen, sich vergessen sollte, das Weib eines irrenden Ritters zu werden, der auf kein anderes Glück, als wenn ihm alles recht günstig ist, auf ein armseliges Avanceman zu hoffen hat? Nun ja, wenn er die Siebzig erreicht hat, vielleicht dann noch Herr General! Jettchen, hilf mir doch seinen Wahnsinn belachen!

Ich. Lieber möchte ich deine Thorheit beweinen!

Augusta. Du meine Thorheit beweinen? Dies also Thorheit, daß ich einem armseligen Hauptmann meine Hand nicht gebe? mich nicht, wie ein Tartarweib in Horden umherzuziehen, entschließe? mich nicht von ihm aus einem Palais in eine Hütte führen lasse? mich weniger, mit ihm zugleich von dem Willen der gebietenden Chefs abhängig zu werden, so daß wenn diese dem Herrn Gemahl befehlen, in engen Mauren zu leben, die liebe Ehehälfte sich auch einsperre, und neben ihm, wie ein Weib ohne Abkunft auf einem Winkel lebe, oder wohl gar durch Arbeit, die Zeit mit ihm allein sich vertreibe?

Ich. Wenn man seinen Geist zu beschäftigen weiß, so kann man sich, wenn es das Geschick so will, auch in dem einsamsten Winkel selbst genug seyn. Und weißt du nicht, daß man nach dem Ausspruche eines alten Weisen, „niemals weniger allein ist, als wenn man ganz allein ist?" Freundinn, wessen Gesellschaft kann uns theurer seyn, als die des Mannes, welchen unser Herz sich wählte? Abhängig aber sind wir alle, und dies nicht allein der Mann, unter den freylich etwas strengen militärischen

Befehlen, sondern der regierende Fürst des Landes selbst: denn auch ihn beschränken die Gesetze, und je edler ein Fürst ist, je mehr gehorcht er der Stimme seines Gewissens, und dem Rufe des Ruhms, welcher ihm hohe Pflichten auflegt.

Augusta. Ein großer Unterschied zwischen Gebieten und Gebieten, und zwischen dem wie und wem man zu gehorchen hat!

Ich. Und doch wirst du selbst, so bald du vermählet bist, deinem Gemahl gewissermaßen gehorchen, weil es nun einmal des Schwächern Loos ist, daß er vom Stärkern abhänge und vielleicht, daß dies dann sogar aus eigner Neigung geschieht.

Augusta. Mädchen, was wandelt dich an! Ich einem Mann gehorchen, und das bey meinem Reichthum, der mir über alle, die um mich sind, das Recht zu befehlen giebt? Ich gehorchen? Meynst du nicht, daß ich lieber gar einmal von unsern Kindern Amme und Wärterinn werden soll? Jettchen, willst du mich mit dir aussöhnen, so hilf mir deinen albernen Einfall belachen!

Ich. Beantworte mir vorher die Frage: Setzen wir nicht von dem Manne, welchen

wir als Gatte, als Freund, als stäten Gefährten unsers Lebens uns wählen, eine hohe Meynung voraus?

Augusta. Allerdings!

Ich. Und wer schämte sich noch je, sich von einem weisen Freunde berathen, wer von dessen stärkern Geiste, von dessen größern Welt- und Menschenkenntniß leiten zu lassen? wer folgt nicht gern der Stimme des Freundes, welcher unser Glück, unsre Ehre so fest an die seinige knüpfte, daß er alles, was uns begegnet, als sein eigen Glück oder Unglück achtet? Und werden wir nicht selbst in diesem Gehorchen frey, und dadurch frey, daß wir uns über so manche Thorheit und dann am meisten erheben, wenn wir unsre Pflicht erfüllen, und der Weisheit folgen? Ja, gewiß, wir sind nie größer, als dann, wenn wir uns der Ordnung und der Tugend heiligen Gesetzen unterwerfen.

Augusta. Deine Sprache ist mir zu ernsthaft, sie mißfällt mir. Damit ich aber die Sache kurz mache, so will ich dir sagen: daß der Mann, welchen ich mir wähle, reich und vornehm, von allen unabhängig, mir aber gehorsam seyn muß: sein Rang muß mir Ansehn geben, er sichs aber zur Ehre rechnen, daß ich

mich bis zu ihm herab ließ, und sein Weib geworden bin. Sein Reichthum darf nur dann erst einen Werth für ihn haben, wenn er mir Glanz und Vergnügen damit erkaufen kann.

Ich schwieg, weil ich einsah, daß jetzt die Seele meiner Augusta in der unglücklichen Stimmung war, welche keinem ernsten, keinem vernünftigen Gedanken Platz giebt. Alles, was ich thun konnte, war, daß ich sie beklagte, und in ihr ein Herz bedaurte, das zwar edler Eindrücke fähig war, das aber die guten Regungen, welche sie in der einen Stunde so lebhaft empfand, in der andern wieder vergaß, und so an das nicht mehr dachte, was sie neulich selbst bemerkt hatte: wie viel nämlich dem mangle, welcher kein gutes Herz hat, und wie man so oft diesen Verlust bitter fühle.

Tages darauf besuchten wir einen Ball. Auch auf diesem ward Augusta wie gewöhnlich mit einem Schwarme Verehrer umgeben. Sie durchschwebte mit diesen im Tanze die Lüfte, ward erhitzt, suchte das Kühle, eilte ins Freye, und mit einemmal begann das Blut in ihren Adern zu stocken. Ohnmächtig trug man sie ins Zimmer, die Kunst der Aerzte brachte sie zwar wieder ins Leben, jedoch hat es ihnen bey aller fortgesetzten Mühe nicht gelingen wollen,

das Blut in regelmäßigen Umlauf zu bringen. Sie haben ihr jetzt ein Bad verordnet, welches sie in meiner Begleitung zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit besuchen wird. Die Arme! oft leidet sie die peinlichsten Schmerzen; was aber noch weit schmerzlicher ist, so fügt man ihrem Elende noch die schwärzeste Verläumdung und den bittersten Spott hinzu. Man sagt — doch meiner Feder sey keine Wiederhohlung von dem boshaften Gerüchte vergönnt, welches man von meiner in diesem Falle ganz schuldlosen Freundinn verbreitet. Andre wollen wissen, daß Augusta, aus Sucht zu glänzen, sich an einem fremden Ort ins Bad begebe, um sich neue Anbeter zu erwerben. Beyder Urtheile sind falsch, und o wie oft bedaure ich meine Augusta, durch einen einzig unvorsichtigen Schritt an den schätzbarsten Gütern des Lebens, an Gesundheit und Ehre, gelitten zu haben!

Du wirst zu wissen wünschen, ob es mir Freude macht, daß ich Augusta zum Sitze des Vergnügens, oder vielmehr zum Wohnplatz der Kranken begleiten soll? Noch weiß ich es selbst nicht: die Zeit und meiner Freundinn Gesundheit muß für das eine oder das andre entscheiden. Das Einzige, worauf ich mich freue, ist, daß ich dem so sehnlich gewünschten Aus-

genblick, unsern ehrwürdigen Vater zu sehen, mich nahe. Das Bad ist nur wenig Stunden, von ihm gelegen, und so reise ich zu ihm hin: und o welche Wonne soll mir es gewähren, wenn ich in seine Arme sinke, durch seine weisen Lehren zu meiner Pflicht von neuem mich stärke, und dem die Hände küsse, welcher mich zu meinem Heil und auf die Bahn menschlicher Glückseligkeit geleitet hat.

Und nun noch das Wichtigste! Gustav, du hast mir dein Geheimniß vertraut, laß auch mich dir das meine bekennen. — — Doch wie schlägt es mir im Busen! — Schweigen und bekennen, Schwesterliebe und Mädchenschüchternheit halten einen harten Kampf. Aber wozu dies, da mein Gustav sein Herz so nahe an das meine schließt!

Es sey also: Gustav ich liebe, ich liebe Millfurt. Wie? die arme Waise, Henriette, liebt einen Mann, welcher nach seinem Amte, Range und Reichthum gleichen Reichthum fordern wird? Aber, Gustav, nicht Leidenschaft, nicht Eitelkeit, noch eine zu hohe Meynung von mir selbst hat diese Regung in mir geweckt, nein, meine Vernunft sagt mir nur gar zu laut, wie ungleich das Glück seine Gaben gegen mich und ihn verspendet hat. Aber Blicke von sei-

nem liebevollen Auge, Ausdrücke des edelsten Herzens, das, Theurer, waren Flammenstralen, welche mein Herz entzündeten, und machten, daß ich in ihm Liebe auszuspähen wähnte. Und wenn man liebt, o dann hebt ja die Liebe uns über jede Schwierigkeit empor! Wir halten das nicht nur für möglich, sondern so gar für wahrscheinlich, was vielleicht nie wirklich werden kann. Lebe wohl, bester Gustav, ich umarme dich und bleibe

Deine

Schwester,

Henriette Hohenstam.

Tobias Reinicke an Charlotte Reinicke.

Liebste Tochter!

Wie gut und liebenswürdig ist deine Seele! Gutes Lottchen, es macht einem Vater nicht nur Freude, wenn er sich an der Tugend seines Kindes vergnügt, sondern sein Herz fühlt sich auch beglückt, wenn es voll Traulichkeit seine Fehler ihm klagt. Du sollst aber auch finden, daß er der einzige ist, welcher es am besten mit dir meynt. Daher nicht mit dem ernsten Tone eines zürnenden Freundes, nein, mit Vaterliebe will ich dich belehren, und an meiner Hand auf die Tugendbahn zu leiten suchen.

Du bildest dir ein, mein Lottchen, daß es schön sey, wenn man ein menschlich Herz erfreut, und glaubst, daß es kein Unrecht sey, deine Gebieterinn durch Schmeicheley froh gemacht, dabey aber ihre Schwäche benutzt, und dir dadurch so manchen Vortheil erworben zu haben. Laß uns, meine Tochter, die Sache ein wenig näher betrachten! Frage dich selbst: ob wir uns über den Besitz eines Gutes erfreun dürfen, wenn die Mittel, durch die wir es er-

reichten, nicht gut und edel waren? kannst du von deinem Gewissen Beyfall erwarten, wenn du dir sagen mußt: daß du dies Geschenk durch einen geheimen Kunstgriff von deiner Gebieterinn erhieltest, ihre Schwäche zu deinem Vortheil mißbrauchtest, und ihr zur Eitelkeit geneigtes Herz durch deine Schmeicheley noch mehr verdarbest? Ist das Treue, wenn man nur das niedrige Laster meidet, und seine Hand nicht nach fremdem Gut ausstreckt? Verdient die Unterlassung des höchsten Grades vom Bösen auch Tugend genannt zu werden?

Die Treue umfaßt viele Pflichten. Nichts kann für diese gelten, was nicht das Wohl Anderer befördert. Einer Herrschaft das ihre zu erhalten, heißt auch etwas für sie gewinnen, und ihr dadurch einen Theil der Schuld abtragen, zu welcher sie ihre Bediente durch Sold und Unterhalt verpflichtet. Einen Schaden verhüten ist veredelte Treue, und sie nicht zum Aufwand reizen, heißt ihren Gütern eine Stütze geben. O möchtest du doch überzeugt werden, daß man einer Herrschaft dann erst treu dient, wenn man jedem Gewinn, welcher aus ihrem Nachtheil entspringt, und selbst dem Rechte, welches eine Ungerechtigkeit in sich faßt, mit Redlichkeit entsagt.

Erwäge ferner, daß jeder Besitz, bey welchem unser Gewissen nicht für seine Rechtmäßigkeit bürgt, heiße er Erwerb oder Geschenke, nichts mehr als ein von Menschen gebilligter Raub ist. O daß du doch bey jedem Besitz, und von dem, was dir zu Theil ward, zum Himmel aufschauen und sagen könntest: guter Vater, von deiner Milde empfieng ich diesen Segen! mein Fleiß erwarb mir ihn, und Dank dir, daß du zu meiner Arbeit mir Gesundheit und Kräfte gewährtest, und Dank, dreyfachen Dank dir dafür, daß ich mich dieses Besitzes als eines rechtmäßigen Gutes erfreue!

Man ist noch nicht weit in der Tugend gekommen, wenn man nur gemeine, nur solche Pflichten ausübt, welche uns Sicherheit für unsern guten Namen gewähren, bey welchen man mit dem Zeugnisse, daß man nichts Böses begangen hat, gemächlich durchs Leben geht; denn dies sind blos bürgerliche, aber noch keine vollendete Tugenden, welche aus der Reinigkeit des Herzens entspringen; und doch weißt du, daß nur denen Seligkeit beschieden ist, welche reines Herzens sind.

Wie Charlotte? — du meynst ich würde mich über dich erfreun, wenn ich dich in einem Putz erblickte, welchen die Schmeicheley dir

erwarb? Hat mir die Eitelkeit wohl je gefallen? und wie könnte ich einen elenden Glanz, welchen du dir auf diesem Wege erwarbst, meinen Beyfall geben? Man macht, im Ganzen genommen, eine elende Figur, wenn man sich mit dem brüstet, was Andre aus Ueberdruß oder aus Mitleid uns schenkten. Nein, ich würde mit Trauren und mit geheimer Wehmuth dich sehen, und mich selbst fragen: Ist dies dein Kind, welches Unschuld, und die kunstlose Natur, sonst so einfach und schön schmückte?

Meine Tochter, hast du vergessen, zu welchem hohen Gedanken sich da dein Herz erhob, als du in meinen Armen (es war vor Gottes Auge!) deiner Gebieterinn Treue gelobtest? Es war eine feyerliche Stunde, und du warst von dem Gegenstand deines Versprechens durchdrungen: Thränen bebten dir vom Auge, und solch ein Versprechen! Ja, Charlotte es wurde in höhern Gegenden vernommen! denn Zusagen sind so heilig wie Eide, und beyde langen in den Himmel an. Dient man aber wohl treu, wenn man statt einer heimlichen oder gewaltsamen Entwendung, die oft noch stärkern Waffen der Ueberredung und der Kunst gebraucht, und durch diese das an sich zu bringen sucht,

was man nicht auf dem Wege der Redlichkeit zu erlangen hoffte?

Die Frage: Ob es besser sey, die Untreue der Bedienten seiner Herrschaft zu verschweigen, oder diese seiner Herrschaft zu entdecken, hättest du dir, nicht allein deswegen, weil dir die Aufsicht über sie vertrauet ward, sondern auch nach deiner eignen Vernunft leicht beantworten können. Du weißt ja, „daß man eine Ungerechtigkeit, die man sieht, und wozu man schweigt, die aber den dritten verletzt, selbst begeht.“ Lerne meine Tochter wohl unterscheiden, welch eine Verschiedenheit es sey, die Fehler und Schwachheiten seiner Nebenmenschen mit Schonung anzusehn, und diese zu verschweigen; oder Verräthereyen und Bosheit zu dulden.

Man begeht kein geringes Verbrechen, wenn man die Schwächen und kleinen Fehler derer, welche ihre Freiheit um einen oft nur geringen Sold verkaufen mußten, ihrer Herrschaft in einem gehässigen Lichte darstellt, jeden Schein zur That, jedes unbedachte Wort zu einer Lästerung macht, aus jeder finstern Miene ein Verbrechen deutet, und dadurch vielleicht den Umsturz von dieses Menschen Wohl befördert. Gutes Lottchen, wir sind schwache und daher fehlende Menschen: wir müssen uns einander

tragen, und warum soll um kleiner Vergehen willen der dienende Theil seine Schwächen doppelt büßen? Warum soll, wenn aus seinem ebenfalls fühlenden Herzen ein Mismuth entsteigt, ihn dieses Menschengefühl seines Brodes berauben? Warum soll er, da er doch, wie sein Herr, ein unvollkommnes Wesen, und mit ihm aus gleichem Stoff ist, darum, weil sein Herz gegen die oft allzutiefe Herabwürdigung seines Selbst sich zu sträuben wagte, aus seinem elenden Dienststande, in das noch tiefre Elend der Dienstlosigkeit hinabgestürzt werden? Warum darf der Arme, wenn sein Herr aus Weichlichkeit und Laune ihn des süßen Schlafs beraubt, wenn der, von seinen Leidenschaften abhängige Gebieter wähnt, daß der Mensch, welcher sich Diener von ihm nennt, keine andre Bestimmung, als nur die habe, auf seinen Blick zu merken, und ihm keine andre Pflicht obliege, als nur seine Launen zu ertragen? Warum, wenn er ihm Dinge zu vollbringen gebeut, wogegen sich die menschliche Natur empört, nicht in einem finstern Zuge blicken lassen, daß auch er ein fühlend Wesen ist, welches vor dem Uebel Abscheu trägt? Warum sollen diese kleinen Aeußerungen von menschlichen Gefühlen, dem Verbrechen gleich geachtet werden, da doch Menschen ihre Fehler mit einander

auszugleichen haben, und die Herrschaft die kleinen Schwächen ihrer Diener tragen sollte?

So viel meine Tochter von den kleinen Fehlern, welche Entschuldigung verdienen, und welche du verschweigen mußt, wofern du deren gewahr wirst.

Das Laster aber durch ein verbrecherisches Schweigen in Schutz zu nehmen, dies hieß, sich zum Mitschuldigen des Lasters machen. Treulose Bediente verdienen nicht geduldet zu werden, weil sie selbst durch Untreue, den mit ihrer Herrschaft geschloßnen Vertrag brachen, und die Verbindung, welche sie gegen einander hatten, von ihrer Seite aufhoben. Sie sind nicht das, was sie nach ihrem Versprechen seyn mußten, nicht das, was sie erst bey Spuren von Treue zu seyn schienen. Sie sind aus der Reihe guter Menschen getreten, und aus redlichen Dienern niedrige Räuber geworden. Diese aber mit schonender Schwäche zu behandeln hieße, so wohl gegen den Einzelnen als gegen das Ganze eine Ungerechtigkeit begehn, weil nicht nur das Eigenthum des Einzelnen, sondern auch der Besitz Vieler durch sie verletzt werden würde. Ueberdieß würde die Duldung sie kühn und verwegen machen, ja vielleicht manche schuldlose Seele zur ähnlichen That verleiten.

Dagegen schreckt die Strafe, und die unglückliche Folge des Lasters oft den, welcher noch Schüchternheit besaß, von einer ähnlichen That zurück. Tasso sagt: „Das ist schon keine gute Zucht, wo der Mensch nur Verzeihung und keine Strafe erwartet.“

Wirst du daher Bosheit und Thaten gewahr, welche das Einzelne oder das Ganze verletzen, so steure dadurch dem Laster, daß du es entdeckest, und es hiedurch in seinem Laufe hemmest. Würdest du dagegen der Untreue, ohne diese zu ahnden, müßig zusehn, so würdest du Theilnehmerinn an dieser That werden: das Laster dulden, heißt es selbst vollbringen.

Sollte dir eine Entdeckung von dieser Art Ungemächlichkeit zuziehn, so habe um deiner Pflicht willen Muth, sie zu dulden; und der Gedanke, etwas zum Besten deiner Herrschaft gethan und zum Nutzen des Ganzen beygetragen zu haben, müsse deinen Willen stäts zum Guten lenken, und dich durch sein Zeugniß belohnen.

Laß es dich daher nicht irren, noch auf deinem Gange wankend machen, wenn man in diesem Falle deine Treue tadeln sollte. Fürchte dich nicht vor dem Wehe, welches die entlarvte

Bosheit über dich ruft: der Edle stimmt nicht in des Lasters Klage ein, und in dem Himmel wird nur der Unschuld Thräne aufgenommen.

Den Gedanken: „daß wer viel thut, auch viel verantworten mag," hast du zwar aus der Sprache des gemeinen Lebens aufgefaßt, aber diese kann nicht in allen Fällen, am wenigsten hier gelten: diese Verantwortung könnte vielleicht zu spät, vielleicht dann erst kommen, wenn für deine Herrschaft der Schade nur allzugroß seyn möchte. Das Verbrechen dieser Ungetreuen könnte auch endlich so anwachsen, daß sie dieses an schimpflichen Orten abzubüßen hätten, und sie dann dadurch zu den Verworfensten der Menschheit herabsänken. Sollte dich dieser Gedanke nicht zum Mitleid gegen diese nur noch Halbverlohrnen, und zu dem Entschluß, sie je eher je lieber zu retten bewegen? Sollte dieses ihnen auch noch so schmerzlich seyn, so entspringt doch aus diesem Schmerz ihr Heil; und einen Menschen zu rechter Zeit dem Untergang entreißen, heißt eine Seele gerettet und dem Staate einen Bürger erhalten zu haben.

Dank dir, bestes Lottchen, für deine Liebe, aus der du mir auch die geheimste Regung deines Herzens vertraust. Es ist mir dies Vertraun um so werther, weil oft des Mädchens

Schüchternheit seine Neigung den Eltern am meisten verhehlt, sich in fremde Hände giebt, und dadurch, wie dies die Erfahrung lehrt, Unschuld und Tugend verliehrt. Ich segne dich, gute Seele, für diese Liebe, für die Offenheit, durch welche du dich mir näher gebracht hast, und durch welche du mir zugleich Freundinn geworden bist. Es soll aber deine Liebe nicht ohne Nutzen für dich seyn: an der Hand eines Vaters, welcher zugleich Freund ist, geht es sich sichrer, als an eines jeden Menschen Hand durchs Leben.

Und da du, meine Tochter, mit deinem Vertraun zu mir dich neigst, so laß auch mich diesem mit der ungeheuchelsten Liebe begegnen, und dir gestehn, daß ich bey Richters Betragen nicht ohne Mißtraun bin. Die Liebe dieses jungen Mannes scheint nicht aus Grundsätzen entsprungen zu seyn: sie ist feurig, aber sie scheint ohne Wahrheit zu seyn; sie ist schnell und heftig, aber aus einer allzu feurigen Bewegung leuchtet oft ein eben zu baldes Erkalten hervor. Seine Liebe ist mehr leidenschaftlich als edel; denn ächte Liebe ist bescheiden und bezeichnet ihren Charakter durch sanfte Neigung, und nicht durch wilde Flammen.

Du rühmst die Wärme seines Herzens, weidest dich an seinen Küssen und vergissest dabey,

daß auf einen zu großen Genuß eine baldige Sättigung folgt, und daß er sich dann, wenn ihm seine Verhältniſſe eine nähre Verbindung mit dir gestatten, er sich vielleicht dann kalt von dir wenden, und neuen Reiz in neuer Liebe suchen wird. Denke oft an das, wodurch Young vor solch einer raschen Liebe warnt: „O hüte dich (sagt er) vor dem falschen Nachbilde: in der Flamme der Leidenschaften schmelzen Herzen freylich auch; aber sie schmelzen wie Eis, um gleich darauf härter zu frieren.“

Es ist ein gerechtes Mistraun, welches du in seine Schmeicheleyen setzest, und es macht deiner Jugend Ehre, daß dir die Namen, welche dir nicht gebühren, misfallen. Es ist unter der Würde des Mannes, die Schwachheit eines Mädchens zu höhnen: was sollen die überirdischen Namen solch einem schwachen Geschöpf? Ist es wohl etwas anders, als ein junges, vielleicht schon zur Eitelkeit geneigtes Herz im Strome der Eitelkeit ersäufen zu wollen? Und sind es denn nur äußre Vorzüge, welche deinem Geschlecht seinen Werth geben? Ein schönes Gesicht, ohne schöne Seele, sieht der ernste Weise nur mit Wehmuth an: die Natur scheint sich verfehlt zu haben, weil sie in diesem Wesen einen Widerspruch hervorbrachte.

Allein, so einen kleinen Werth die Schönheit für ihre Besitzer auch haben kann, weil sie dem Zufalle nur allzu sehr unterworfen ist, und auch ohne diesen nur eine kurze Dauer gewährt, so bleibt sie dennoch, besonders für eine von Tugend geadelte Seele, ein hohes Geschenke der Gottheit. In ihr liegt der Zauber, welcher des Helden und Weisen, des Barbaren, und des Heiligen Herz bezwingt. Schönheit und Tugend bleiben immer und ewig die Göttinnen, welche den Erdkreis, die eine mit Macht, die andre mit Weisheit regieren; und nicht leicht wird Tugend ohne Grazie und ohne äußern Reiz gefallen. Jugend und Schönheit müssen das Herz zur Neigung entzünden, Tugend aber und Edelmuth es in ihren sanften Fesseln halten, bis wir einst jenen Zustand antreten, welcher ganz Reinigkeit ist.

Wird aber, indeß daß du dich an einen Mann hingiebst, welcher noch keine ernste Verbindung mit dir zu schließen vermag, nicht ein Theil von deinen Reizen verschwinden? Der Zeiten nagender Zahn nimmt mit jedem Tage einen Theil von diesen hin, und welches Herz wird dann, wenn diese weggeschwunden, und dich dieser Mann verläßt, noch zu dir sich neigen? So schön auch die Tugend, so groß auch

ihre Hoheit ist, so hat doch die Liebe das Vorrecht, daß sie der Menschen Herz bezwingt: wie kann also die erste herrschen, wofern die zweyte nicht gesiegt hat! Bey einem güterlosen Mädchen sind Armuth und Tugend die einzigen Rechte, welche ihr das Herz eines Mannes gewinnen können: vertilgt aber Zeit die Schönheit, dann wird Tugend, so hoch sie auch immer gepriesen seyn mag, nicht leicht allein das Herz bis zur ernstesten Verbindung bezwingen.

Lässest du dir, mein Kind, von einer treulosen Hand Fesseln anlegen, so begiebst du dich zugleich aus jeder Verbindung des bessern Mannes. Du trittst aus dem Zustande des freyen Mädchens, weil solch eine Anhänglichkeit zugleich die Entsagung auf jedes andern Jünglings Herz ist; und wer wird es wohl wagen, dem Mädchen seine Hand zu bieten, das mit ganzer Seele an dem Gegenstande seiner Neigung hängt?

Verläßt sie der Ungetreue, dann ist vielleicht schon ihre schönste Jugend Blüthe hingewelkt; und dies noch nicht allein, sondern was mehr als alles ist, oft verläßt sie mit dem Ungetreuen auch die gute Meynung der Menschen. Man wird gewahr, daß es ein Unedler war,

welchem sich ihr Herz ergab, schließt, (obgleich ungerecht) daß der Trugvolle nicht nur an ihrer Liebe, sondern auch an ihrer Tugend zum Verräther ward. Man beklagt, aber man verdammt sie auch zugleich! Die Schuldlose wird als Schuldige gerichtet, das Loos, eine Unversorgte zu bleiben, ist über sie gezogen. Schon in ihrem mittlern Alter stirbt ihr die Welt an Freuden und an Freunden ab. Verwandte und Jugendfreundinnen sind von ihr geschieden, und für sie hat vielleicht die Erde keines Freundes Thräne aufbewahrt. Fremd, als ob sie nicht zu unserm Geschlecht gehöre, legt man sie unbeweint ins Grab. Ja, meine Tochter, der Mann, welcher ein verdachtleeres schuldloses Herz an sich zu ziehen sucht und mit dessen Glück zu spielen sich erkühnt, dessen Bosheit ist unermeßlich groß: er reißt die Unschuld, welche selbst den Engeln heilig ist, aus der Verbindung guter Menschen, und stößt sie ins Grab.

Nichts ist dem weiblichen Glück gefährlicher, als eine zu frühe Hingebung des Herzens. Meine Erfahrung hat mich belehrt, daß der eheloſe Zustand bey deinem Geschlecht meistentheils seine Ursachen, entweder in einer zu großen Sprödigkeit, in einer zu hohen Erwartung

und in zu großen Ansprüchen, oder in einer zu frühen Verbindung mit einem Manne ohne Amt, ohne die Verhältnisse, eine Gattin anständig erhalten zu können, habe.

Du bildest dir ein, daß die Liebe auch den Wunsch nach einer ernsten Verbindung hervorbringe. Gute Charlotte, du hast einen falschen Schluß gemacht! Nur in edeln Seelen können edle Wünsche sich regen: kannst du diese in Richter erwarten? Dächte der Mann edel, so würde er entweder seine Hand zur festen Verbindung dir reichen; oder wenn er das nicht könnte, oder nicht wollte, so müßte er aus Liebe zu dir, und aus Redlichkeit dir seine Liebe verschweigen, den Freudenbecher, welchen ihm die Liebe böte, von sich weisen, und zu sich selbst sagen: Fern sey es von mir, daß ich mir auf Kosten der Ruhe eines frommen Mädchens diese süße Freude erschleichen sollte!

Wer von uns kennt nicht eure Schwächen, wer nicht die weichen Gefühle eures Herzens! Und sollte wohl dem, welchen du mir als einen Mann von Welt beschrieben hast, die edle Einfalt meines Kindes, und dessen arglose Seele fremd geblieben seyn? Wäre seine Absicht redlich, warum sollte er dir das, was Liebenden am heiligsten ist, das Verlangen nach einem

unauf-

unauflöslichen Bündniß verschweigen? warum ein ganz in Liebe verlohrnes Herz nicht mit der süßen Hoffnung, nicht mit der Zusage einer beglückenden Liebe erfreun?

Gutes Lottchen, wie wenn er dich jetzt mit Hoffnung unterhielte, dann aber, wenn das Glück ihn auf eine höhre Stufe stellte, sich von dir trennte, und du hinab in der Verzweiflung schwarzen Abgrund stürztest, wie sollte ich, wie sollte deine Mutter diesen Schmerz ertragen? Solltest du sehen, wie ich schon jetzt, von tiefem Gram gebeugt, hier sitze, wie von deiner Mutter Augen auf den naß geweinten Busen Thränen rinnen, wie sie um meinen Hals sich schlingt, als wollte sie an diesem, von ihrem Gram sich retten, und mir dann, als ob sie mir was neues zu berichten hätte, leise zuflüstert: theurer Mann! unser Lottchen ist wohl schon für uns verlohren! Sie hat ein zu weiches Herz: sie wird vergehen, wenn dieses Mannes Treulosigkeit sie unglücklich machen sollte!

Ich Armer, der ich selbst des Trostes bedarf, suche sie zu trösten, sage ihr, daß der Tugend Engel dich beschützen wird Ja, erwiedert sie, der wird sie vor Laster beschützen, aber wer wird sie vor dem Truge eines Mannes bewahren, dessen Züge jetzt schon die Gestalt

seines Herzens offenbaren! Ich antworte mit einem Seufzer, gehe in rastloser Kümmerniß umher, und ächze wie ein Kranker, welcher sich nach Hülfe sehnt. Meine Tochter! ich und deine Mutter flehen dich um Mitleid an. Komm in meine Arme, und trockne mir die Thränennasse Wange! Das, was ich von dir begehre, ist dein eigen Heil. Laß meine Liebe dich zu diesem leiten! Nicht Strenge soll dir die süße Regung deines Herzens zu vertilgen gebieten, aber ich will dich in das helle Licht der Wahrheit führen, und vom Irrthum dich zu heilen suchen.

Merke vor allen Dingen auf die Grundsätze, welche diesem Manne eigen sind. Bleibe nicht bey der Aeußerung seiner Liebe stehn; denn diese hat für dich nur allzu süßen Reitz. Sie wird dich ganz nach seiner Absicht lenken. Prüfe seine Neigungen im Stillen, suche zu erforschen, ob sich diese mehr für Reichthum und für Glanz, als für das stille häusliche Glück erklären? Dringe mit forschenden Blick ins Innre seiner Seele, und spähe ihre Neigung aus: siehe ob er dich zum Gegenstande seiner Leidenschaft erkor, oder ob ein edeles Herz in seinem Busen schlägt? Ob er ohne allen Eigennutz dich um deinet willen liebt, und durch

dich allein sich glücklich achten würde. Merke besonders darauf, ob er auch im geselligen Leben Achtung für dich zeigt, und es bemerken läßt, daß er dich für würdig hält, seine Gattin einst zu werden, oder ob er sich deines Umgangs schämt?

Mache ihm dann, wenn er mit dir von seiner Neigung spricht, das zur ersten Pflicht, daß er diese auch deinen Eltern bekannt mache. Meynt er es redlich, so wird er sich dessen nicht weigern; ist aber sein Herz untreu, dann, meine Tochter, wird er es nicht wagen. Die Würde der Eltern ist jedem Kinde ein heiliger Schild. Alsdann aber kannst du die Unlauterkeit seiner Absicht erkennen: denn warum sollte er diese vor den Urhebern deines Lebens, warum vor denen zu verbergen suchen, welche in der glücklichen Verbindung ihres Kindes sich selbst beglückt fühlen?

Ist er dir wirklich ergeben, so wird er zu mir eilen, und mir die Freude gönnen, in ihm einen Sohn zu umarmen. Er muß es wissen, wie süß es einem Vater ist, wenn er sagen darf: Auch dieser junge Mann ist meinem Herzen nahe, heilige Bande haben ihn mit meinem Kinde vereint: an seiner Hand geht es durchs Leben, und wenn ich sterbe, dann gehe ich ru-

hig zum Tode, weil ich weiß, daß die Schwache nun einen festen Arm zur Stütze hat. Und nicht erst dann, wenn er am Altar sich mit dir verbindet, sondern in der noch wichtigern Stunde, wo er mir sein liebevolles Herz aufschließt, sey ihm das Sohnes Recht gewährt. Und meine Tochter, sollte wohl der, welchem die Redlichkeit eine süße Pflicht ist, der, welchem die Liebe ein unbeschränktes Herz gab, es weigern können, sich auch denen zu vertrauen, welche du die Deinen nennst?

Findest du, daß ihm diese Merkmahle der ächten Liebe mangeln, dann, meine Tochter, fliehe ihn als deinen gefährlichsten Feind, als einen Mann, in dessen Brust ein Anschlag zu dem schwärzsten Vergehen reift, der, so bald sein Vortheil es heischt, an dir zum Verräther werden wird! O wie schaudert mir bey dem Gedanken! Gott, wache du über meines Kindes Tugend, daß ihm dieser nicht das hohe Glück der Unschuld raube!

Komm, meine Tochter, rette dich in meine Arme, und entrinne einem Unglück, das vielleicht nur jetzt noch droht. Stelle dir oft das Bild deiner weinenden Mutter und deines angstvollen Vaters vor! Siehe, wie wir beyde unsre Arme nach dir ausstrecken, und mit Weh-

muth rufen: Tochter, habe du mit uns Erbarmen, und laß den Gram über dein hinwelkend Leben uns nicht in die Grube stürzen! Siehe neben uns deine kleinen Geschwister! Siehe sie mit uns weinen, mit uns trauren, ohne daß sie unsrer Thränen Ursprung kennen! Ihre Herzen sind mit den unsern aufs innigste vereint, und was uns kränkt, kränkt auch sie. Noch einmal, liebste Tochter, erhebe dich über deine Schwäche, reiß von der Leidenschaft dich loß, und mache dadurch die Deinen glücklich, besonders aber das Herz

Deines

Vaters,

Tobias Reinicke.

N. S. So eben werde ich zu dem hiesigen Schulmeister gerufen: er liegt in einem hitzigen Fieber, und wird vielleicht bald ein Vollendeter seyn. Ich weiß, wie sehr du deinen Lehrer liebst, und ich werde dir deswegen, es erfolge was da wolle, in wenig Tagen von ihm weiter schreiben.

Gebhard Hohenstam an Otto und Gustav Hohenstam.

Liebsten Söhne!

Ich wende mich an euch beyde, weil ich euch beyde innig liebe, und etwas zu berichten habe, was den einen wie den andern angeht.

Kinder, ihr habt mir Freude gemacht, und diese möchte ich euch hier gern mittheilen. Könnt ihrs glauben, daß mich euer Oberster Felsenstein und zwar aus Liebe zu euch, besucht hat? Ich erschrack, als ich diesen braven Mann sah, und konnte vor kaltem Schauer kaum sprechen. Ich dachte, er wollte sich bey mir über euch beklagen, oder mir berichten, daß die Rente, welche ich einer fremden Hand verdanke, von euch herrühre, und ihr dies Geld vielleicht als Krieger euch erbeutet hättet. Dies hätte mich gekränkt: denn obgleich die Gewohnheit des Krieges solch einer That das Wort redet, so kann doch die Redlichkeit dies nicht billigen, weil dem Edeln auch des Feindes Eigenthum ein unverletzlicher und heiliger Gegenstand ist.

Aber Gott sey Dank, meine Furcht war ungegründet! Und welche Freude, als mir Felsenstein obendrein sagte, daß ihr beyde brav und gut, beyde aus Redlichkeit arm wäret; er euch wie seine Kinder liebe, und nur zu mir komme, um einen Vater kennen zu lernen, welcher solche Söhne erzogen habe. Noch war meine Furcht zu groß, um dies auf sein Wort sogleich zu glauben; aber er beschwur es mir auf Ehre, und sein würdiges Gesicht war mir für die Wahrheit Bürge. Ich wußte bey diesem Uebergang von Angst und Freude nicht, wie mir geschahe, faltete meine Hände, und Freudenthränen stiegen mir ins Auge.

Söhne, ihr habt euren Vater mit Freude erquickt: möge der Geber der Freuden euch dafür mit seiner Huld erfreun!

Otto, mein Vergnügen war um so viel größer, je weniger dein letzter Brief meine Besorgniß gehoben hatte. Deine Antwort schien mir kalt, sie schien erzwungen zu seyn, und das, was Vertheidigung seyn sollte, hatte, wie mich dünkte, das Gep äge einer Zweydeutigkeit. Nun aber bist du und Gustav gerechtfertigt, und da ich jetzt weiß, daß die Wohlthat, welche ich genieße, kein Gut ist, welches ihr mit Thränen der Beraubten an euch brachtet, gewiß bin,

daß ich mich nicht vom Raube sättige, so will ich auch nun im Genuß der Gaben den Freund, den Mann segnen welcher mich erquickt, will, wenn ich mich aus dem Freudenbecher labe, Gott hoch preisen, daß er mich am Ende meiner Tage erfreut, und ihm danken, daß er einen Menschenfreund erweckte welcher mich in meinem Leiden stärkt und unterstützt.

O, wie schmecken mir jetzt die bessern Speisen, wie die erquickenden Getränke so gut! Welch ein neues Leben fließt durch meine kalten Glieder, da ich sie mit wärmern Kleidern decke, und am linden Ofenfeuer wärme!

Ich kenne ihn, den Edeln, nicht, welcher diese Wohlthat mir gewährt, aber am jüngsten Tage, wenn Gott ihn lohnt, werde ich ihn kennen lernen und erfahren, wer der war, welcher mir mein Leben fristete. Freilich erwachet oft in mir der heiße Wunsch, ihn doch auch hier zu sehen, und an meinen Busen zu drücken! Doch, da ich es nicht soll, nun so gehe er mir oder ich ihm zu der Ewigkeit voran! Dort will ich ihn umarmen und Gott ewig danken, daß er ihn schuf, und zum Trost des Armen in das Land der Sterblichen sandte. O wer hätte das gedacht, daß ein Alter voll Beschwerden, ein Zustand, wo mir alles gebrach,

was man nur Glück, ja, Bedürfniß nennen kann, noch so große Freude geben könnte! Darum halte man die Welt nicht für so Freudenleer! Der Himmel hat manche Freude in ihr aufbewahrt, und oft reicht er sie uns erst dann, wenn wir am wenigsten auf sie rechnen.

Kinder, der Mann, welcher dies an mir that, muß eine große Seele haben, muß eine himmlische Milde besitzen! Welch ein Inbegriff von Hoheit und Tugend, wenn man sein Interesse dem Interesse eines Andern, eines armen vergeßnen Mannes aufopfert, und durch den Gedanken Trost in des Leidenden Seele gebracht zu haben, sich beseligt fühlt! Meine Söhne, wie gemächlich hat mir dieser Mann des Todes Weg gemacht! Wie wohl wird uns, wenn auf diesem solch ein Engel uns begegnet, welcher durch so edle Thaten zeigt, wie nahe wir den Unsterblichen verwandt sind!

Auch meine gute Henriette hat mir viel Freude gemacht: sie hat mich besucht, und wie gut für mich, daß sie mir vorher ihre Ankunft wissen ließ! Hätte sie mich überrascht, ich glaube, meine schwachen Kräfte hätten unter diesem Freudendrang erlegen. Da ich aber dazu vorbereitet war, streckte ich schon, ehe ich sie sah, meine Arme nach ihr aus. Ihr An-

blick war für mich entzückend! Jahre waren entflohn, ohne daß ich sie gesehen hatte. Sie hat an Schönheit gewonnen, und mit dieser hat Geist und Herz gleichen Fortschritt gehalten. Ganz ist sie ihrer Mutter ähnlich geworden, und da ich sie sah, dünkte mich, als ob ich die Hingeschiedne selbst erblickte; und dies machte, daß sich meine Liebe zu Henrietten verdoppelte. Sie flog in meine Arme, konnte nicht reden, aber über meine Wange rollten ihre Thränen.

Auch mir starben die Worte, und auch nur meine Thränen, die ich vor Freuden weinte, konnten sie willkommen heißen. Doch ermannte ich mich bald, und fragte: wie geht es dir, Gute? Henriette, ist deine Tugend noch so rein, so schuldlos, wie sie damals war, als du mich verließest? Deine Liebe zu mir, und deine edle Seele läßt mich dies erwarten. Kein Vorwurf, war ihre Antwort, verletzt meine Ruhe; aber ich habe gelitten, und manchen harten Kampf gehabt. Es ist schwer, schwer, fuhr sie fort, zu arbeiten, ohne die Frucht davon zu sehen! Nicht gleich, erwiederte ich, wird uns diese zu Theil; aber wenn du des Sieges bestanden hast, dann wirst du der Früchte des Sieges dich freuen.

Sie erzählte mir ihre Leiden um Auguſta, und wie wenig ſie durch die Hoffnung einer glücklichen Aendrung geſtärkt werde. Ich tröſtete ſie, ſo gut ich konnte, ſagte ihr, daß der Lohn unſrer Mühe und Arbeit errungen werden müſſe, daß nur einem ſchwer erkämpften Sieg der Lorber gebühre, daß in Gottesſchöpfung nichts verlohren gehe, am wenigſten die Mühe, die wir zum Dienſte der Menſchheit aufwenden. Und warum fragte ich, wollteſt du an einem glücklichen Erfolge deiner Mühe zweifeln, da ſo manche gute Saat im Verborgnen keimt, und ſeine Frucht, wäre es auch erſt an Gottes großem Tage, zur Reife gedeiht! Auch weißt du nicht, fügte ich hinzu, welch unſichtbares Gute in deiner Freundinn Bruſt wächſt: kann der Irrende auch nicht ſogleich ſein erſtes Weſen ausziehn, ſich nicht ſogleich durch hervorſtechende Tugend zeigen, ſo iſt doch ſchon ein großer Schritt zur Beſſerung gethan, wenn er im Laufe ſeiner Thorheit ſtille ſteht. Wenn man aber, rief ſie, für den gegenwärtigen Zeitpunkt keine Spuren ſeiner Arbeit ſieht, dies macht einem ungeübten Herzen, wie dem meinen, vielen Gram. Auch Leiden ſind, erwiederte ich, nicht ohne Süßigkeit. Welch ein Erquicken, wenn auf dem ſteinigten Pfade des Lebens uns die Tröſtung begeg-

net, daß in Gotteshand der Lohn für jede Arbeit aufgehoben wird; und dies sagt uns nicht nur die Hoffnung, sondern die Vernunft selbst zu, weil es unmöglich einerley seyn kann, ob wir in stätem Müßiggange, und in des Geistes Trägheit verharren, oder ob wir mit rascher Thätigkeit unsre Kräfte üben, und des Guten so viel als möglich bewirken helfen. Und hat nicht der Ewige in unsre Brust das Zeugniß gelegt, daß wo wir etwas für die Tugend gewinnen, auch wir durch die Folgen der Tugend in ihrem ewigen Fortgange beseeligt seyn sollen. „Welche Wonne, vor Gott gelebt zu haben! Edle Thaten um sich in vollen Schaaren zu erblicken! Sie folgen — ja auch dir, Theure, folgen sie ins Weltgericht nach!“ Und weißt du denn schon, was Gott mit dir vor hat, oder welches die Zeit ist, in welcher es seiner Weisheit gefallen mag, den Plan, welchen er zu deiner und deiner Freundinn Heil entwarf, zu entwickeln?

Diese Tröstungen schienen in Henriettens Brust Eingang zu finden. Ein sanftes Lächeln belebte ihr schönes Gesicht; aber so ist es nun mit Mädchens Kräften, rief sie: ich fühle wohl, liebster Vater, daß ich zum Guten geneigt bin,

aber auch, daß es mir zum Ausharren an Muth und Kräften fehlt!

Das liebe Mädchen schloß mir ihre Seele auf und erzählte mir so manches, was sich mit ihr begeben hatte. Fand sie Ursache über Augusta zu klagen, so war sie auch gerecht genug, die schönen Züge nicht zu verschweigen, welche ihrem von der Natur gut geschafnen Herzen Ehre machten. Von dem liebenswürdigen Greise Mitau konnte sie des Lobens nicht satt werden. Er ist, sagte sie, nächst Ihnen mir Vater, und auch ich bin nächst Augusta seine Tochter: seine Freygebigkeit breitet sich über uns beyde ohne Unterschied aus, ja, sie ist so groß gegen mich, daß ich mehr, als ich bedarf, von ihm bekomme. Und o daß ich dürfte! — — jetzt stockte dem Engel die Sprache, und eine glühende Röthe goß über ihr holdes Gesicht sich aus. Der Anblick war für mich entzückend! So, dachte ich, geht aus Gottes Hand dem seyenden Tage die schöne Morgenröthe vorauf, und belebt mit ihrem erquickenden Thau die schmachtende Flur.

Unter diesem Schweigen, in welchem ihre Seele in hohe Bewegung gerietht, legte sie einige Goldstücke vor mich auf den Tisch. Was soll das, meine Tochter? fragte ich sie hitzig.

Ihnen Ihr Alter erleichtern! Lassen Sie den Gedanken, daß auch ich eine Kindespflicht erfüllte, mich erfreun! Henriette, rief ich, behalte dein Geld! die Liebe, aus der du es mir schenken willst, ist mir schon genug. Bester Vater, antwortete sie, Sie sind ja so gütig! Nur diese Kleinigkeit!

Ich schüttelte den Kopf und schob das Geld zurück. Sie faßte meine Hand, drückte sie an ihren Mund: ihre Küsse waren warm, aber wärmer Ihre Thränen. O was hab' ich Ihnen, bester Vater, doch gethan, daß mich dies Glück nicht erfreuen soll? O verhelen Sie mir nichts! lassen Sie, wofern ich Sie beleidigt habe, durch die härtste Strafe, nur nicht durch Verachtung mich büßen! Kind, erwiederte ich, deine Liebe macht dich gegen dich selbst ungerecht! Gut, fuhr ich fort, ich will das Geld nehmen; aber meynst du wohl, daß ich dich ohne dieses nicht segnen könne? Ja, meine Tochter, auch ohne dies Geschenke wirst du durch der Tugend Lohn beglückt werden, wirst ewig gesegnet seyn!

Die Gute ward sichtbar bewegt; und wie der Wandrer, welcher nach erstiegnem hohen Gebürge noch im Abendstral des scheidenden Lichtes sich sonnet, so harrte sie in süßem Ent-

zücken, und die Freude breitete über das Thränengewölke sich aus.

Unter diesem Wettstreit erhob mit feyerlichem Getöne die Abendglocke ihre Stimme, und kündete an, daß das große Schauspiel der Natur, der Tag, den Vorhang fallen lasse. Wir hörten schweigend zu, aber unsre Empfindungen waren aufs höchste gestiegen. In Henriettens Seele kreuzten große Gedanken, und auch mir schwebte, Trennung, Grab, und Hingang zum höhern Leben vor. Ich dachte, mein Hierseyn werde sich nun bald, gleich dem heutigen Tage enden; aber auch dann, wenn ich mich von dieser Beschwerde durch des Todesschlummer zu einem höhern Anblick gestärkt hätte, werde mir in einer schönen, jetzt unbekannten Gegend ein neuer Morgen anbrechen, wo ich den Gott der Liebe wider schauen, und mit Henrietten, und mit euch, meine Söhne, ewig fortleben werde.

Ich schlug meinen Arm um Henrietten und erinnerte: die Nacht rückt heran, sie gebietet dir, zu deiner Freundinn zu eilen: wir müssen uns trennen! Fest schmiegte sie sich an meine Brust, sah stumm mit liebevollen Blicken mich an, und sank wieder an meinen Busen. Ich richtete sie auf, und wiederholte mit ernstem Tone: Meine Tochter, das, was dich so fest

an mich schließt, ist Zug der Natur; das aber, was dich von mir zu scheiden gebeut, ist Stimme deiner Pflicht. Gehorche der letzten, und diese wird dich jedesmal zu einem Glück leiten, das nur der ereichen kann, welcher sich der Tugend befleißt. Ich drückte sie noch einmal an mein Herz, segnete mit Vatersegen die Theure, und nun Gott empfohlen!

Unter Trennungsschmerzen führte ich sie nach dem Wagen; allein statt einzusteigeu, warf sie sich noch einmal in meine Arme, seufzte laut, und hierauf schien sie zum Abschied gestärkt, rief mit heiterm Blick: Vater, nun so leben Sie wohl! Fluchs schwang sie sich in den Wagen, der Kutscher trieb die Pferde vorwärts, und ehe ich mich umsah, war sie, ach wer weiß, ob nicht für dieses Auge, das nach den Winken der Natur doch bald brechen muß, vielleicht auf ewig dahin!

Meine Söhne! das Geld, welches mir die Gutmüthige aufdrang, will ich für sie aufheben: Ihr werdet es nach meinem Tode in einem Papiere, auf welchem ihr Name steht, finden, und es der armen Wayse zustellen. Die liebe Schwärmerin wähnte, daß ich sie nur dann erst aus voller Seele segnen, und sie sich dann erst recht freuen könnte, wenn ich ihr erspahrtes

Geld

Geld annähme, und mir des Alters Last damit versüßte.

Die Gute! ihr frommer Wahn mag sie beglücken! Schon um ihrer edeln Seele willen, sey sie von Gott und mir gesegnet! Dieses Geld soll aber als ein Denkmal ihrer Tugend für sie aufgehoben seyn. Vielleicht hat ihr diese Ersparniß manche Ueberwindung, manches Entbehren von dem, was Putz und Mode fodern, gekostet; da aber dies größtentheils kindische Kleinigkeiten sind, und ein Mädchen, das wie meine Henriette, ohne Glücksgüter ist, dies wenige Geld über kurz oder lang zu unentbehrlichen Dingen bedarf, so wird sie sich über diesen Zeugen ihrer Tugend doppelt freuen, wenn sie das Geld dereinst zurück erhält.

Geber des Guten, Vater der Menschen, siehe, mit dieser Gabe hat mich eins deiner Kinder, das auch das Meine ist, erfreut! Segne, o segne die Gute! An diesem Golde weidet sich, als an einem Zeugnisse, wie schön das Herz der Geberin sey, hinieden mein Auge, und einst an jenem Tage werde es noch von mir mit der Freude eines Seligen vor dir gedacht.

Lebe wohl, guter Otto, und auch du, beister Gustav! die Vorsicht leite eure Schritte, und erhalte euch immer auf dem Pfade, auf welchem euch stäts mit Freude umarmt

Euer

Vater,

Gebhard Hohenstam.

Andreas Schmid an David Schmid.

Herzens Bruder!

Da denkst du nun, daß ich nicht eben sowohl mein Gläschen habe wie du? Nun, sollst doch sehn! Doch, da du dies nicht kannst, so will ich dir's beschreiben. Sieh, David, hier vor mir ein gefülltes Glas; zur Rechten eine Bustelje, über die mir das Herz im Leibe lacht, und zur Linken das Schreibegeräthe. Eingeschenkt! Wie sich da die Perlen reihen! Prosit, Bruder David! — Ba! — mich soll! — Zeug voll Feuer, wie in der Hölle gesotten! —

Und nun gehts frisch von der Feder weg! — Bruder, bist nun einmal vornehmer Leute Affe geworden; und weil nun jene gern Wein trinken, thust du es ihnen nach. Ich aber thue, was mir gefällt, und lobe mir, was mir schmeckt: Brantwein ist meine Freude, Brantwein macht frohe Leute!

Wenn du wüßtest, was ich für einen Herrn habe! Höre David, wie vor einem Heiligen möchte ich vor ihm auf die Knie fallen, und ihn anbeten; und ich! ich dein Bruder Andres, sollte an ihm zum Verräther werden? Pfuy, David! den Streich kann ich dir in meinem ganzen Leben nicht verzeihn. Und eher lasse ich mich hängen und auf ein Rad legen, ehe ich sage, was er an seinem Vater gethan hat. Hm, Bruder, wie's einem doch geht! Ich bin doch bey meiner Seele kein Betbruder, aber wenn ich an meinen jungen Herrn, an sein gutes Herz denke und mir vorstelle, wie ihm das, was ich gehört habe, noch irgend einmal, heut oder morgen, in solch einen verdammten Wirwar bringen kann, aus welchem er sich nicht heraus zu helfen wissen möchte, da flenn' ich wie ein altes Weib.

David stoß an! Alle hübsche Mädchen! doch diese für dich: mir sie alle vom Leibe!

Brantwein ist meine Freude, Brantwein macht frohe Leute! Ja, der herzallerliebste Brantwein ists, welcher mir noch immer Leib und Seele zusammen hält: ohne diesen, ja, bey meiner Treue, Bruder, hätte ich schon längst meine Abfahrt gehalten! Gute Nacht, David! ich kann keinen Buchstaben mehr sehn! Schlaf wohl, und ich wollte, daß du es auch so thun könntest, wie

Dein

Bruder,

Andreas Schmid.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Verehrungswürdigster!

Sollte ich wohl von Ihrer gütigen Seele Verzeihung hoffen dürfen, wenn ich im Drange meines Herzens jedesmal zu Ihnen eile? Doch Sie sind ja der Gute, an dessen Busen ich stäts eine Zuflucht fand, und vor dem ich jede, selbst die geheimste Tiefe meiner Seele öffnen darf.

Freund, ich bin, wofern nicht jeder Schein der Wahrheit mich trügt, im Besitz eines Glücks, welches sich nur je ein Sterblicher zu wünschen wagte. Therese scheint mich zu lieben! Aber ich! — nein, ich kann und darf ihr nicht sagen, daß auch ich sie liebe. Doch zur Sache selbst.

Die Güte meines Obersten ist so groß gegen mich, daß er mich nicht nur mit Vaterliebe behandelt, sondern auch oft zu Tische ladet. Auf diese Art eräugnete sich vor einigen Wochen eine der wichtigsten Begebenheiten meines Lebens. Er hatte mich zum Mittagsmahl eingeladen, und als ich erschien, war ich der ein-

zige Fremde an der Tafel. Er nahm mich mit ungemeiner Freundlichkeit auf, und unterhielt Thereſe und mich, mit ſolch einer Laune und Traulichkeit, in welcher er mehr den Vater, als den Oberſten gegen mich zeigte.

Hermann, was ſoll dies Betragen? Wär' ich ihm an Stand und Reichthum gleich, ſo würde ich hoffen, er hätte mir in Thereſen das höchſte Erdenglück zugedacht. Wär' er nicht der Edle, ſo glaubt' ich, daß er durch dieſes Betragen meine Armuth höhnen, und mit meinem Gram ſeinen Scherz treiben wollte. Aber ſo! — ſo weiß ich nicht, was ich hoffen oder fürchten darf.

Als wir vom Tiſche aufgeſtanden waren, ward der Oberſte weggerufen. Im Fortgehen ſagte er zu mir: Hohenſtam, Sie kommen den Sonntag auf mein Landgut zu mir zu Gaſte, und da es, fuhr er fort, heute noch ein ſchöner Herbſttag iſt, ſo führen Sie Reschen im Garten ſpaziren. Freund, welch ein Befehl! ich reichte Thereſen den Arm, ging aber ſtumm und mit zitternden Schritten bei ihr einher, bis ihre holde Stimme mich wie zu einem neuen Leben aufrief. Wie iſt doch, ſagte ſie, dies alles ſo ſchön! Wie lieblich iſt die Natur, wenn man in ihr mit harmloſer Seele ſich freut! Ho-

henstam, fühlen Sie nicht auch, daß wir alles mit ganz andern Augen ansehn, wenn kein Gram die Freude verdrängt?

Ich. Mich dünkt, gnädiges Fräulein, daß die Gegenstände von Außen sich nach unserm Innern richten, und immer das Kleinste sind, welches in uns Lust oder Unlust erreget. Sogar trübe Spiegel trüben das hellste Gesicht.

Therese. So mag es seyn: denn damals, als Sie mich in jenem Gehölze fanden, blühten die Blumen weit schöner als jetzt; aber Hohenstam — — das war ein schrecklicher Tag! Ihnen sey es nie, — nein, nie sey es Ihnen vergessen, daß Sie mich, gleich einem Schutzgeist retteten!

Freund, ich konnte nicht sprechen, aber gern hätte ich mich vor ihr, wie vor einer Heiligen zur Erde geworfen. Ich küßte ihre Hand: mit Freundlichkeit drückte sie die meine, und dieser Druck durchdrang mein Herz. Mein Kopf glich einem Chaos: doch Theresens liebliche Stimme weckte, wie aus einer Betäubung, mich auf. Sie kehrte wieder auf jenen Tag, an welchem ich sie in dem Gehölze getroffen hatte, zurück, lenkte das Gespräch auf den Baron, und sagte: Hohenstam, es drückt schwer

auf mein Herz, dem besten Vater ungehorsam werden zu müssen; allein handle ich wohl wider meine Pflicht, wenn ich einem Manne meine Hand weigre, bey welchem mir die Ehre dies zu thun gebeut, und gegen welchen die Natur selbst mir einen Wink gab, daß ich nie durch ihn glücklich werden kann?

Ich. Aber des Barons Reichthum!

Therese. (mit einem mitleidigen Lächeln) Also auch Sie in dem Wahn, daß nur Geld glücklich mache?

Ich. Gnädiges Fräulein, Gold ist es ja, aus welchem die meisten ehelichen Bande geknüpft werden.

Therese. Nur nicht für mich! Nein, Hohenstam, ein vernünftiger, gutgesitteter Mittelmann gilt bey mir mehr, als ein reicher Wüstling von Baron oder Graf: und nichts als Zuneigung, die ich für eine edle Seele fühle, soll für meine Wahl entscheiden.

Ich. Aber Ihr Herr Vater?

Therese. Vielleicht wird auch dieser seinen Wunsch ändern, und seine Absicht aufgeben, wenn er nur erst des Barons niedrige Seele, und schlechte Lebensart hinlänglich kennen lernt. Und wie mich dünkt, muß er schon etwas davon erfahren haben, wenigstens giebt

mir sein Betragen zu erkennen, daß er seit einiger Zeit eine Art von Unwillen gegen ihn empfindet.

Ich schwieg. Meine Seele schwam in einem Meere von Wonne, aus welchem ich aber, so bald ich meinen Zustand überdachte, in eine solche Tiefe von Gram gestoßen ward, daß alle meine Hoffnung verschwand. Freund, welch ein Zustand! So in Liebe verlohren, einem Engel in der einsamsten Stille, von jedem menschlichen Wesen geschieden, zur Seite zu gehn, Spuren der Liebe an ihr zu merken, sie von einer glänzenden Menge angebetet zu wissen, und sich den Aermsten, den Verlassensten von allen, als den Erwählten ihres Herzens zu finden und sich doch sagen zu müssen: Wage es nicht, mit ihr von Liebe zu sprechen! Denke, wie weit das Glück sie über dich erhoben hat! vergiß nicht, daß du einen Eyd schwurest, welcher dir es nicht erlaubt, nach dieser Ehre zu streben! Unter diesem Zustand von Empfindungen und Gedanken ward ich so erschüttert, daß ich selbst nicht wußte, wie mir eigentlich war. So Freund, mag es vielleicht in der Stunde des Scheidens dem Sterbenden seyn! Vor ihm steht eine Seligkeit da; aber in diese entzückende Aussicht drängen schwarze Zweifel sich ein, und

reißen das schöne Bild von seinem Auge hinweg.

Als ich so in tiefem Verstummen, neben dem himmlischen Mädchen herging, brachte sie mich durch die Frage: was ist Ihnen, Hohenstam? wieder zu mir selbst; aber sprechen war mir zu schwer. Wie, fuhr sie fort, Sie schweigen noch immer, und wollen mich nicht aus meiner Besorgniß befreyen?

Freund, jetzt war mir, als ob die Ehre, gleich einem Donnerton, mich aus einem wollüstigen Schlummer aufweckte.. Ich raffte meine Kräfte zusammen, ward Mann und sagte mir selbst, welch ein Undank es seyn würde, wenn ich die Tochter des Mannes, welcher mein Wohlthäter sey, in ihrer Schwachheit an mich risse, oder das höchste Kleinod, welches er mir in ihr, mit sorgloser Güte anvertraute, auf eine niedrige Weise wider seinen Willen mir zu eigen machte. Das hieße meinen Eid brechen, und das Zutrauen eines Vaters, das er nach diesem zu mir hatte, schändlich mißbrauchen. Das Geschick kann mich feruerhin beugen, aber auch die heißeste Liebe soll mich zu keinem Meineid verleiten! Will ihre Flamme mich verzehren, gut, ich weiß zu sterben, und in diesem Sterben mir einen Lorber zu erringen. Man

stirbt nicht nur im Felde auf dem Bette der Ehre, nein, Hermann, es giebt, wie mich dünkt, ein noch weit größres Feld von Ehre da, wo man sich in Vollendung seiner Pflicht der Tugend selbst zum Opfer darbringt!

Dies machte mich gefaßt, und nach einer Bitte um Entschuldigung für mein zerstreutes Wesen, suchte ich das Gespräch von gleichgültigen Dingen fortzusetzen, aber Liebe und Pflicht hielten in mir einen immer mehr ermattenden Kampf. Die Sonne sank indeß, die Lüfte wurden kühler, ich führte Therese auf ihr Zimmer, verließ sie und begab mich in meine Wohnung zurück.

Hier in dieser Stille wollte ich allen diesen Ereignissen in Ordnung nachdenken, aber ich konnte es nicht: meine Gedanken kreutzten so verworren durch einander, daß ich mich in mir selbst verlohr und nicht wußte, wo ich den Faden meiner Begebenheiten auffassen sollte. Die Vernunft wollte freylich mit aller Macht ihr Recht behaupten; sind wir aber einmal so weit verlohren, was ist dann die kalte Vernunft gegen die heißen Gefühle der Liebe? Und ruft nicht selbst die Weisheit uns von diesem Zauber vergeblich zurück? O wie so gern neigt das Herz nach der süßen Liebe sich hin, und wie weigert

es sich, die rauhe Bahn zu betreten, auf welcher die Pflicht zu gehen winkt! Genug, Hermann, ich wollte denken und konnte es nicht; denn selbst meine Wünsche begegneten sich als Feinde: was der eine wollte, bekämpfte der andre. Kann man aber je elender seyn, als wenn unsre Regungen mit einander in Widerspruch stehen? Bald wünschte ich, die Stunden, welche mich von Theresen trennten, vertilgen zu können; dann wünschte ich sie wieder so weit hinaus, daß mir der Tag, sie zu sehen, nicht eher anbrechen möchte, bis mein Herz geheilet sey.

Unter diesem Drange meiner Seele rückte der Sonntag herauf. Früh, ehe ich noch angekleidet war, schickte der Oberste zu mir, und ließ mir sagen, daß ich, so bald ich zur Reise geschickt sey, zu ihm kommen möchte. Ich eilte dahin, und gleich rief er mir mit seinem freundlichen Ernste entgegen: Gut, Hohenstam, daß Sie kommen! Sie sollen in meinem Wagen mitfahren; sehen Sie, es ist besser in Gesellschaft, als allein zu reisen; man kann sich einander etwas erzählen, und geschehene Dinge sich vorstellen, als ob sie vor Augen dastünden. Ueberdies ist der Weg zu Fuße beschwerlich, und ein Pferd hätten Sie doch nicht genommen.

Es gefällt mir aber von Ihnen, daß Sie den guten Wirth machen. Hohenstam, wer mehr ausgiebt, als er einnimmt, ist kein kluger, ich möchte bald sagen, kein redlicher Mann. Er kann gar leicht, und ohne daß er selbst weiß, wie, einen schlechten Streich machen, indem er nicht halten kann, was er verspricht. Und hält man nicht Wort, dann ist man ein Lügner, und bald möchte ich sagen, ein Betrüger: denn wenn man die Leute nicht zu versprochner Zeit bezahlt, betrügt man sie in ihrer Rechnung, sich aber bringt man dabey um aller Menschen Kredit.

Während diesem Gespräch trat Therese in ihrem Reisekleide ins Zimmer: wir stiegen in den Wagen, und kamen in kurzer Frist auf des Obersten Gute an.

Hier fiel mir alles, besonders der große Ueberfluß, welchen die Natur hier spendete, aufs prächtigste ins Auge. War es vielleicht die Jahreszeit, welche den ganzen Reichthum ihrer Gaben aufstellte, oder war es mein Mangel und hier die Fülle, welche beyde in einem nur gar zu auffallenden Contrast standen, daß dies alles so stark auf mich wirkte? Vielleicht beydes zugleich!

Der Oberste, welcher zu bemerken schien, daß diese Fülle meine Aufmerksamkeit an sich zog, trat zu mir, und sagte: Sehn Sie Hohenstam, wenn man mit dem Seinen wohl umgeht, so kann man mit diesem auch Menschen, und Thiere erfreun. Ich verschwende kein Geld, lade keinen Menschen zum Schwelgen ein, aber ich lasse den, der es bedarf und der es werth ist, gern von meinem Brod mitessen. Für mich giebt es kein größer Vergnügen, als eines Menschenherz froh zu machen! Auch das ist meine Frnude, wenn selbst Thiere, von denen ich Herr bin, mir durch ihre feiste Gestalt das Zeugniß geben, daß ich sie, wie der, welcher über uns ist, mit Wohlgefallen sättige. Mich dünkt, fügte er hinzu, ein verhungertes Thier auf dem Hofe, wird zum Verräther an seines Herrn Charakter; und ich möchte mir um alles in der Welt nicht zu Schulden kommen lassen, daß ich ein ungerechter Mann gegen einen Menschen, oder gegen irgend ein Geschöpf sey. Ich denke, wer den Thieren gut ist, wird es den Menschen nicht minder seyn.

Indem wir so sprachen, trat der Baron M — mit zerstreutem Haar, mit einer Ruthe, womit er die Luft durchhieb, und einer Miene, welche Mismuth andeutete, im Schloß-

hof ein. Freund, welch ein Anblick für mich? Therese erröthete, der Oberste legte seine Stirn in Falten, und schüttelte den Kopf.

Sobald der Baron ins Zimmer trat, flog er auf Theresen zu, küßte ihr feurig, jedoch wie ein Geck, die Hand, machte dem Obersten eine nur flüchtige Verbeugung, mich aber sah er mit einem verächtlichen Seitenblick an, ging dann auf den Obersten zu, und rief: denken Sie, welch ein verfluchter Streich mir passirt ist!

Oberster. Hm! wird ja wohl so was Wichtiges nicht seyn!

Baron. Freylich eben nichts wichtiges, aber etwas verdrüßliches! Hören Sie! Ich reise in die Stadt, um meine englische Therese zu sehen: wie auf des Windesflügeln eil' ich dahin!

Oberster. Warum nicht lieber etwas sachter!

Baron. O um diesen Engel zu sehen, möchte man lieber die Lüfte durchfliegen! Genug, ich sporne mein Pferd, daß es von Blut und Schweiß triefte.

Oberster. So etwas leidet ja Weile! Und will man bey Zeiten an einem Orte seyn, so macht man sich ein wenig früher auf den

Weg, reiset gemächlich und thut seiner Gesundheit, oder dem armen Vieh nicht wehe.

Baron. (höhnisch lachend) Was ist denn ein Pferd! Aber welch ein Schreck für mich, als ich in Ihr Haus komme, und die göttliche Therese nicht finde! Ich befehle meinem Kerl, mir mein Pferd zu bringen, will auf diesem zu Ihnen jagen, aber dort steht die Kanallje, zittert und kann nicht fort!

Oberster. Hab' ichs nicht gesagt, daß es am Ende so hinauslaufen muß? Und nicht wahr, nun waren Sie genöthigt, sich zu Fuße hieher zu begeben?

Baron. Dafür wird mich der Himmel bewahren! Ich befahl meinem Kerl, mir von dem Philister einen tüchtigen Läufer zu hohlen. Ich schwinge mich auf, setze ihm die Sporen in die Seite, und jage davon. Nachdem er in vollem Gallopp bis nahe am Schloßhof war, stürzt die Bestie, ich weiß nicht, ob vor Hunger oder von Sporn und Peitsche, unter mir nieder, daß sie das Aufstehn vergißt.

Oberster. Und wo liegt denn das arme Thier?

Baron. Hinter ihrem Garten, und wie ich glaube, vielleicht schon krepirt.

Oberster. Nun, wir wollen doch sehn!

Baron. (mit lautem Lachen) Das wäre der Mühe werth! Mag es wieder aufstehn oder mag es schon jetzt der T — gehohlt haben, das ist mir einerley!

Oberster. Es ist ja aber ein gutes Thier, und ein Geschöpf, welches seine Quaal empfindet! Kommen Sie, wir müssen ihm helfen: ist es nicht zum Leben, nun so müssen wir ihm aus Erbarmen den Tod geben lassen.

Wir giengen dahin, und das arme Geschöpf lag von Hunger und Schlägen entkräftet am Wege ausgestreckt. Es war von Peitschenhieben mit dicken Schwielen hier und da aufgeschwellt, und seine Seiten waren von den Spornstößen dieses unbarmherzigen Mannes aufgerissen.

Zwey Knaben von weich geschaffner Seele rupften das daneben stehende Gras, und gaben es dem Hunrigen in seinen schmachtenden Mund. Das ermattete Thier genoß, sah seine Wohlthäter unverwandt an, aber das sprachlose Geschöpf konnte nicht danken, konnte nicht klagen, und doch vernahm es sein Schöpfer, doch hörte es der, welcher auf das Schreien des jungen Raben hört! Heil aber euch, gute Kna-

ben, euch, die ihr Barmherzigkeit übtet auch am Thiere!

Freund, vergeben Sie mir diese kleine Ausschweifung! es waren so meine Gefühle! Aber welch ein Contrast! Zwey gute unschuldsvolle Knaben, ein hingesunknes Geschöpf durch ihre Milde erquickend, neben diesen der Mann, der es elend machte, der die arme Creatur, welche ihn auf ihrem wunden Rücken mit so schnellem Fluge hieher getragen hatte, daß sie odemlos zu Boden sank, verachtet sie, stößt sie noch einmal mit dem Sporn in die wunde Seite und ruft: Konnte gar den Hals brechen mit der verfluchten Mähre! — Freund, welch ein gehässiges Licht breitet dies über den Charakter eines Mannes, dessen Herz so fühllos ist!

Der Oberste konnte seinen Unwillen nicht länger bergen: das ist, sagte er, kein Betragen eines braven Mannes! und was hatte Ihnen denn das arme Thier gethan? Sie sollten — — ja, vor den lieben Jungen da, welche sich des guten Thiers erbarmten, sollten Sie sich schämen!

Baron. (mit höhnischem Lächeln) Solch eine S — mähre!

Oberste. Hm! zu was denn nun vollends das Schimpfen? Herr, man weiß ja wohl, daß ein Thier ein Thier ist, und von dem allen nichts versteht; aber die Folgen davon sind doch auf Ehre nicht einerley, zumal bey einem Thiere, das so nützlich ist, als ein Pferd. Wenn der Unverständige so etwas hört, so verachtet er das arme Geschöpf; und der Verachtung folgt sehr leicht die Grausamkeit nach.

Baron. Ihre Besorgniß verdient bewundert zu werden!

Oberster. (mit bitterm Verdruß) Da stehn nun die Kinder, über deren gute Herzen man sich freun muß, hören von Ihnen das arme Thier verwünschen und schmähen: wie aber solch ein Beyspiel ein junges Herz verderbt, ist ohne weitern Beweis bekannt genug!

Jetzt traten mehrere Leute herzu. Der Oberste befahl, daß man dem Pferde auf die Beine helfen und in seinen Stall führen sollte. Mit Mühe brachten es die Männer auf die Füße. Aber wie erstaunte der Oberste, als er in diesem armen Thiere den alten Kossak erkannte, welcher ihm einmal das Leben gerettet hatte! Er hatte ihm, für diesen geleisteten Dienst Fut-

ter bis in den Tod versprochen, allein herumstreifende Husaren hatten ihn im letzten Kriege vom Hofe weggenommen, und ihn in der nächsten Stadt als eine Beute verkauft.

Der würdige Krieger schlang in der ersten Bewegung der Freude seinen Arm um des Thieres Hals, streichelte ihm den Rücken und sagte: bist ja mein gutes Thier! Wie du nun blutest! wie die Striemen so dick auf deiner Haut liegen, und deine Hüften so spitzig dastehn! Komm in meinen Stall! sollst nicht mehr gepeitscht, nicht mehr gesport werden! Hast mich ja so lange getragen! jetzt will ich dir's vergelten, mit fettem Klee und schwerem Hafer!

Der Baron verbiß seinen Zorn, suchte sich zu entschuldigen und sagte: wenn er gewußt hätte, daß dies Pferd so viel Interesse für ihn hätte, so würde er ganz anders mit ihm umgegangen seyn. Mit finsterm Blick erwiederte der Oberste: solch eine partheyische Güte hat auch einen Werth für das Ganze! Mich dünkt, es ist jedes braven Mannes Pflicht, daß er von keinem Geschöpfe, heiße es Thier oder Mensch, gehöre es diesem oder jenem, mehr begehre, als es leisten kann, und daß, wenn es ihm nach Kräften gedient hat, er es auch dafür als ein redlicher Mann bezahle.

Der Oberste schickte sogleich einen Bedienten in die Stadt zu dem Manne, welchem das Pferd gehörte, ließ ihm das Vorgefallne melden und fragen: was er für das Pferd verlangte. Der Bediente brachte die Nachricht, daß der Mann eine Kleinigkeit dafür gefodert und gesagt habe: Ist ja zum Todtmachen gekauft! Der Oberste schüttelte den Kopf und rief: ein verdammter Grundsatz! gab das Geld und freute sich herzlich, daß er nun, wie er sich ausdrückte, dankbar gegen einen vernunftlosen Freund seyn könnte, welcher ihm so viele Dienste geleistet, und das Leben gerettet hätte.

Wir begaben uns ins Schloß: die Unterhaltung war frostig und langweilig, und gleich nach der Tafel begab sich der Baron, welcher des Obersten Mismuth und Theresens Kaltsinn nur gar zu stark empfand, hinweg.

Als wir allein waren, hub der Oberste an: Hast wohl recht Reschen! der Baron hat einen meschanten Charakter! das, was du mir so manchmal gesagt hast, und was ich von andern braven Leuten so höre, mag wohl wahr seyn. Weißt du was, Reschen? du sollst mir den Mann, und wenn er auf Ehre noch einmal so reich wäre, durchaus nicht nehmen! Es

giebt mehr Männer in der Welt, welche reich und dabey brav sind: und solch einen soll meine Rese zum Mann, solch einen will ich zu meinem Schwiegersohn haben! Schon jetzt (fügte er mit Kopfschütteln hinzu) mir so zu begegnen! Ey, was würde er sich erst dann erlauben, wenn ihm nichts mehr zu wünschen übrig bliebe? ja, das würde fein lauten! Nein, Reschen, sollst einen Mann haben, der dich auch dadurch nicht betrübt, daß er deinem Vater mit Verachtung begegnet.

Mit sichtbarer Freude küßte die Holde ihres Vaters Hand, und Heiterkeit glänzte mit süßem Lächeln aus ihren Zügen.

Gegen Abend reisten wir ab, ob aber ich mit Freuden oder Traurigkeit — dies, Freund, weiß ich selbst nicht! Beydes wechselte in meiner Seele, und der Drang meines Innern erschwerte mir das richtige Besinnen. Nur dann erst, als wir in des Obersten Haus kamen, konnte ich sprechen und von Theresen Abschied nehmen. Ich begab mich in meine Wohnung, legte mich auf mein Lager; konnte aber nicht schlafen. Wenn ich zu schlummern begann, umgauckelten mich Träume, welche bald durch liebliche Bilder, bald durch Schreckgestalten mich weckten.

Dies, Freund, ist mein Zustand! Ich irre in einem Labyrinth, und weiß mich nicht heraus zu finden. Theurer, reichen Sie mir Ihre Hand, und helfen Sie, den retten, welcher nie aufhören wird zu seyn,

Ihr

offenherziger Freund,

Otto Hohenstam.

Oberste Felsenstein an Pauline Wolfermann.

Liebste Schwester!

Wäre es nun nicht besser, wir könnten mündlich mit einander sprechen, als daß man sich so daher setzen, und das, was man einander zu vertraun hat, erst in Buchstaben ziehen muß? Das Schreiben hat wohl auch seinen Werth, aber ich lobe mir's doch, wenn man sich recht traulich bey der Hand fassen, und so recht aus dem Innren seiner Seele mit einander plaudern kann. Will man im Briefe auch gleich

vertraut werden, so ist es doch, als ob über dem hinkritzeln der Worte das Herz erkalte.

Sage mir nur, warum du, sobald ich den Fuß ins Haus setzte, von uns fort gingest? Ich weiß freilich wohl, daß dir das Herz an deiner Karoline hängt; aber mir hätte es keine geringe Freude seyn sollen, wenn ich mich, du gute Schwester, in deinem Umgange des lieben Friedens hätte freun können. Da es nun aber einmal nicht ist, so muß ich nun schon das, was der Mund nicht sagen kann, mit dir durch die Feder reden.

Hör' Paulchen, ich habe mich in dem Baron M — gar verdamt geirrt! Ich werde ja denken: weil der Mann reich ist, so muß es auch meiner Rese Glück seyn, mit ihm verheyrathet zu werden! Aber Schwester, gar meschante Streiche habe ich von ihm, und das durch Leute erfahren, welche nicht lügen! Ich selbst schäme mich, sie zu erzählen, noch mehr aber des Einfalls, daß ich ihm mein Kind geben wollte. Die arme Rese! Wie oft hat sie mich gebeten, sie nicht zu nöthigen, mit dem garstigen Menschen umzugehen! Mir lagen freylich seine schönen Güter im Sinn, und ihre Weigerung sah ich für einen Eigensinn an, dachte: es wird sich schon alles geben! Aber

dabey überlegte ich nicht, was vielleicht mein armes Kind, von diesem ehrvergeßnem Mann zu erdulden haben könnte. Ich denke, weil sie ihn nie um so etwas bey mir anklagte so hätte es auch mit seinem Umgange keine Gefahr! Aber ich hätte auch nur an das denken sollen, was du, liebe Schwester, mir so manchmal sagtest, daß nämlich die Tugend ihre Heiligkeit nie durch die Erzählung einer schnöden That Anderer entweiht.

Aber Paulchen, ich muß dir nur auch bekennen, daß ich für diesen Wahn derb bestraft bin: ich ärgre mich, so oft ich an den Baron denke. Ich mag dir nur nichts von seinen verwünschten Streichen einzeln berichten.

Was sich am Sonntag zwischen ihm und mir zutrug, kannst Du von meinem Bedienten erfahren. Der Baron wird mir so bald nicht wiederkommen. Und höre Schwester, wenn er auch tausendmal käme, und auf den Knien um meine Therese anhielt, so setze ich dir meine Ehre zum Pfande, daß ich sie ihm nicht gebe.

Meine Rese hat der Freyer viele: aber sie kann von diesen keinen einzigen leiden. Auch ich mag keinen von ihnen zum Sohn. Aber mit einem jungen Menschen, Namens Hohenstam, lasse ich sie am liebsten umgehn, und auch ihr scheint seine Gesellschaft am besten zu

gefallen. Mit diesem ist es aber auch eine Lust zu leben! Paulchen, das ist dir ein Mensch von seltnen Vorzügen: ich glaube, die Welt hat von seiner Art nicht Viele. Ich habe wahrlich auch junge Leute genug gesehen, aber so viel Aeußeres, so viel feste männliche Tugend, habe ich auf Ehre bey keinem, als in meinem Otto Hohenstam gefunden.

Und diesen Hohenstam, habe ich für meine Therese zum Gesellschafter auserkohren. Ein Mädchen will doch auch jemanden zur Seite haben. Sie gehört nun einmal zu einem Geschlecht, das immer des männlichen Armes bedarf! Und ist es nicht besser, daß ich Sie einem braven jungen Mann anvertraue, als daß ich sie von Gecken umschwärmen, und ihr so manchen dieser Schmetterlinge unerträglich werden lasse? Und zu was denn endlich diese alle? Zu was ein unächter Freyerschwarm, welcher wohl gar Theresen Geschmack an Koketterie, Eitelkeit und Geldversplitterndem Vergnügen beybrächte, und sie zuletzt über dem allen das Wirthschaften vergessen machte!

Nein, es ist besser, daß ich sie mit einem Mann umgehen lasse, welcher brav ist, und weil er das Seine zu rathe halten muß, kein Geld verswenden und ihr dadurch kein übel Beyspiel geben kann: dessen Redlichkeit mir die Si-

cherheit meiner Tochter verbürgt, und von dem ich weiß, daß, wenn der kömmt, welcher sie haben soll, er ohne Widerrede abgehn, und weder mir noch ihr eine saure Miene darüber machen wird. Ja, ich bin überzeugt, daß er eher sterben, als meine Tochter verführen oder sie zu einem geheimen Liebesverständniß verleiten möchte.

Hätte er nur des Barons halbes Vermögen, ja, Paulchen, ich vergäße, wie viel ihm fehlte, und daß er nur Leutenant ist; ich gäb' ihm auf Ehre meine Therese zum Weibe! Aber so Schwester! Nein, mich soll Gott bewahren, daß ich das liebe Kind durch einen Mann, welcher gar nichts hat, arm, und durch Armuth unglücklich werden ließe!

Solltest du nur sehn, wie reich der Baron ist, und was für ein Gut er hat! — — Das dich! daß doch der Mensch nur gar zu schlecht sich aufführt! Ich hätte so gern mein Reschen durch ihn glücklich gesehen! Und Paulchen, durch was hätte sie es denn mehr, als durch ein so schönes Gut und so großen Reichthum werden können! Lebe wohl Pauline, und besuche bald wieder

Deinen

redlichen Bruder,
Felsenstein.

Gustav Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Beste Schwester!

Dich hab' ich stäts, du weißt es, wie mich selst geliebt; aber jetzt, Henriette, liebe ich dich beynahe mehr: dein Vertrauen hat dich so fest in mein Herz geschlossen, daß keine Macht, heiße sie Zeit, oder Tod, aus diesem dich reissen soll. Ja, Liebe, mit redlichen Seelen in ein Bündniß zu treten, daß man Vertrauen um Vertraun giebt, dies ist der schöne Kitt, welcher die Herzen fest an einander hält.

Aber deine Augusta! Jettchen, nimm es nicht übel, ist bey all ihren Reitzen, Galanterien und Reichthümern ein gar häßliches Geschöpf! Alle ihre Streiche werden ihr, denke nur an mich, noch gar schlimm vergolten werden. Mich dünkt, man kann sich nie einem Heer von Thorheit ergeben, ohne zugleich mit dem Unglück in Verbindung zu treten.

Ich will dirs, gutes Kind, gern glauben, daß dir, ehe du dirs versahest, Millfurts schöne

Augen sein Bild ins innerste Heiligthum deines Herzens trugen; er ist nun einmal der Mann, für welchen sich jedes Mädchens Neigung erklärt. Doch dabey muß ich, gute Henriette, mit aller Bruderliebe beklagen, daß das Geschick zwischen dir und ihm, zwischen deiner Armuth und seinen Glücksgütern ein Hinderniß gezogen hat, welches größer und stärker ist, als die Chinesische Mauer.

Siehst du, liebe Jette, so geht es nun einmal in der Welt! Arm zu seyn, und doch mit einem Manne, welcher Glücksgüter hat, und dabey in einem angesehnen Amte steht, in ernsthafte Verbindung zu kommen, dies sind Dinge, welche jetzt unter der Sonne selten werden. Suche dir daher alles, was auf seine Gunst Beziehung hat, aus dem Sinne zu schlagen, und laß dir sein schönes Bild nicht tiefer ins Herz gedrückt seyn, als ob du es irgendwo einmal auf einer Leinwand gesehen hättest.

Mit mir ist es ganz anders: ich habe Adelheiden nicht nur gesehen, sondern sie ward auch, wenn gleich nicht nach den Gesetzen, aber dennoch mein Weib! Und dies, Henriette, ja dies soll sie bleiben, und wenn ihr Vater sie nach Nova Zembula, oder in Afrikas glühende Wüsten verbannte! Ich wills abwarten, bis ein

günstiges Geschick sie mir wieder giebt, und indessen meines Lebens und meiner Jugend mich freun! will selbst der Liebe Nektarbecher nicht verschmähn, doch so, daß keine Unlust dem Herzen dereinst den Genuß vergälle. Nein, Adelheid, nur du bleibst das einzige Weib, welches ich liebe, die Einzige, welche ich mir erkohren habe! Und wenn ich mit andern scherze, dann will ich bloß empfinden, wie hoch du über jede deines Geschlechtes stehst!

Daß mir ihre Trennung zu Zeiten Wehe bringt, daß mir ihr Zustand und der Gedanke: wer weiß, ob ich sie in dieser oder jener Welt wieder finde, gewaltig im Kopfe herum geht, das kann ich nicht läugnen. Inzwischen lasse ich den Gram, welcher gar zu gern, gleich dem Roste, am Herzen nagt, durchaus nicht aufkommen! Ich fasse vielmehr die Freuden auf, wo ich sie finde, und schaffe mit diesen alle böse Dinge mir aus der Seele hinaus.

Wäre man dieses sich nicht selbst, so wäre man es Andern schuldig. Es kann doch nicht einerley seyn, wie man mit den Menschen steht, wie sie mit uns zufrieden sind, oder ob man sie freundlich oder mit Mismuth anschaut und behandelt. Für mich hat die ganze Natur keinen erniedrigendern Anblick, als ein aufrecht gekehr-

tes Gesicht, voll froher Augen und heitrer Mine. Mich dünkt, als säh' ich dann Liebe, Freude und Dank dem himmlischen Geber ihre Ehrerbietigkeit im frohen Empfinden abtragen.

Vor Kurzem ward ich von der Richtigkeit dieses Grundsatzes durch einen Zufall belehrt. Mich führte ein Ohngefähr mit einem Mann von finstrer Stirn und mißmuthiger Seele, als zwey entgegengesetzte Wesen, auf einen Spatzierganz zusammen. So sehr er Freunden, und Menschenscheu ist, und so deutlich ich ihm, freylich ohne indiskret zu seyn, zu erkennen gab, daß ich ohne ihn zu seyn wünschte, gefiel es ihm doch, sich an mich zu schließen, und mit mir den Ort eines ländlichen Festes zu besuchen.

So klein der Weg auch war, so mußte ich doch meine Geduld, die in dergleichen Fällen meine Tugend nun eben nicht ist, in den besten Gang bringen. Ich suchte mich dadurch froh zu machen, daß ich mich fragte: ob mein Geschick nicht Dank verdiene, daß mein finstrer Gefährte mich durch seinen Unmuth, seine hagre Gestalt, und sein bleiches Gesicht belehre, wie glücklich ich durch meine frohe Laune und Gesundheit sey, und ob ich nicht den Freudelosen, Seelenkranken beklagen müsse? Genug,

auch diese Gesellschaft nahm ich von Freund Zufall gut auf, und ließ mich von Grillen nicht stören. Kein Vogel stieg neben mir empor, dessen muntrer und fröhlicher Flug mich nicht erfreut hätte, keine Blume fiel mir ins Auge, der ich nicht in Gedanken sagte: du bist schön! ja, selbst mein Hund brachte mir kein Stückchen Holz, oder was es war, daß ich nicht die herzlichste Freude über das gute dienstfertige Thier in mir gefühlt hätte. Und im Ganzen genommen, was hindert mich, mir nicht selbst aus dem Elende Freude zu schaffen? Sehe ich einen Unglücklichen, dann eile ich zu ihm, lindre seinen Kummer, so gut und viel ich vermag, und die Freude, ihn erheitert zu haben, ist mein!

Als ich und der Leutenant von Kranich, so heißt dieser unglückliche mißmüthige Mann, an einen nicht gar hohen, jedoch steilen Berg kamen, stießen wir auf eine greise Bäuerinn, ein ganz altes, jedoch reinlich und freundliches Mütterchen. Mit einem Stabe in der Hand half sie sich die Höhe hinauf, aber bey ihrer Schwäche kümmerlich.

Als wir zu ihr kamen, rief ich ihr zu: Mütterchen, grüße Euch Gott! Mit Freundlichkeit sah sie mich an und sagte: danke Ihnen Gott, lieber junger Herr. Der gutmüthige

Ton

Ton des Weibes drang in meine Seele, und ich empfand mit Kindes Ehrerbietigkeit, mit welcher Achtung man des Alters Würde verehren müsse. Gutes Weib, dacht ich, wie viel gute Thaten hast du vielleicht in deinem Stande vollbracht, und wie viel liegen mir zu vollbringen nicht ob! Gewiß, du bist wohl besser als ich! denn ein Arbeiter, welcher sein Werk redlich geendet hat, ist allemal ehrenwerther, als der, welcher es beginnt, und von dem man noch nicht weiß, wie er es vollbringen wird.

Ich redete sie freundlich an und sagte: Mütterchen, Ihr könnt ja nicht fort! kommt, haltet euch an meinem Arm! Junger Herr, versetzte sie lächelnd, das ist wohl nur Ihr Spaß: gehen Sie immer hin, und wenn ich mir Zeit nehme, komme ich doch auch hinauf. Kein Spaß, erwiederte ich, und warum wolltet Ihr Euch diese Beschwerde, mir aber nicht das Vergnügen machen, euch über diesen steilen Weg geholfen zu haben? Kommt! kommt! für Ihr Alter ist eines Menschen Arm besser als ein dürrer Stab! Jetzt faßte ich sie an, und trug sie fast mehr, als daß sie selbst gieng, über die beschwerlichen Stufen hinweg.

Nun, Hohenstam, eine allerliebste Beute! flüsterte Kranich höhnisch.

Ich. Das Alter, das Alter!

Kranich. Wenn sie jung wäre, so möchte es mit dem Stande noch seyn; aber mit einem alten Bauerweibe sich so familiär zu machen, ist Ihnen auf Ehre nicht zu verzeihn.

Ich. In jenem Falle würde ich mich schämen; in diesem fühle ich mich geehrt.

Mit einem geheimen Unwillen wand ich mich von dem Misvergnügten weg, und fragte die Bäuerinn, wo sie hin wolle?

Bäuerinn. (lächelnd) Hm, wenn Sie mir's nicht wollten verargen, so könnt ich's Ihnen wohl sagen! Es giebt dort hinter dem Berge eine Lustbarkeit, bey welcher alle meine sechs Kinder zum Tanze sind; und lieber Herr, unsereins hat weiter keine Freude als an seinen Kindern. Ach! und wenn Sie wüßten, wie wohl es einem Mutterherzen thut, wenn man seine Töchter schmuck und schön, die Söhne schlank und gerade, wie die Bäume, und diese alle im besten Sonntagsstaat, voll Lust und Springen, und von allen Leuten lieb und werth gehalten sieht, Sie würden mich nicht schelten, daß ich altes Mütterchen dieser Freude nachgehe.

Ich. Ich kann es mir vorstellen, daß eine Mutter keine höhere Freude haben kann, als

ihre Kinder gesund, fröhlich und wohlgerathen zu sehn.

Bäuerinn. Ja, Herr, Sie glaubens schwerlich, wie gut meine Kinder sind, wie lieb sie mich haben, und wie herzlich sie sich freuen, wenn sie mich nur sehen. Nur isis schlimm, daß manche Leute es für unaut nehmen, wenn man zu so einer Lust geht, weil sichs für unsereins nicht schickt, wie sie meynen.

Ich lobte ihre Mutterliebe, und die Freude, welche ihr der Anblick ihrer wohlgerathnen Kinder gewährte. Als sie meinen Beyfall vernahm, erzählte sie mir noch viel von diesen, rühmte von jedem etwas insbesondre: und unter diesem Gespräche kamen wir den Berg hinauf, und so führte ich sie auch an meinem Arm das Thal hinab.

Wir gelangten bald darauf bey dem ländlichen Feste an. Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber, Greise und Knaben, alles war in bunter Menge auf einem grünen Rasenplatze, unter einer großen Linde beysammen. Eine ländliche Musik ertönte, und nach dieser bewegte sich alles mit der offensten Gutmüthigkeit, im Tanzen und Springen. Die Kunst hatte freylich wenig dabey zu schaffen, aber Natur

und Herz desto mehr. Alles hüpfte und drehte im bunten Kreise und in regelloser Ordnung sich unter einander, und je schneller der rüstige Jüngling seine bäurische Schöne schwenkte, je mehr wuchs Freude und Beyfall. Jünglinge und Männer klatschten voll hoher Lustigkeit ihre braunen Hände zusammen, und jauchzten so fröhlich, daß es weit hinaus in die tiefsten Klüfte der Dreaden ertönte, und Echo aus diesendie frohen Töne mit freudiger Stimme zurückhallte.

Henriette, es war für mich kein unbedeuterder Anblick, zu sehen, wie so viel Menschen zu dieser Freude sich vereinten, wie keiner von ihnen seinen Endzweck verfehlte, wie rein und erquickend der Quell war, aus welchem sie Freude schöpften, und mit welch kleinem Aufwand sie sich aus diesem zur Erholung stärkten.

Als der Reihen geendet war, kamen der Alten Kinder alle auf sie zu: ihre zwey Töchter fielen ihr um den Hals, die vier Söhne drängten sich um sie herum, und erquickten sie mit frischem Getränke und kühlenden Früchten; die ganze Gesellschaft hieß sie freudig willkommen!

Als die erste Begrüßung und das Händeschütteln vorbey war, fragten ihre Kinder: ob

sie müde wäre? Was müde! rief sie: seht nur, Kinder! hier dieser junge Herr hat mir, ja weiß Gott, an seinem Arm zum Berge hinauf und von diesem wieder herab geholfen, und mich über die schlimmsten Orte beynahe getragen!

Ihre Söhne und Töchter wandten von ihr sich weg, traten um mich herum, sahen mit neugierigen Augen mich an, als ob sie es bezweifelten. Endlich faßten alle meine Hand, drückten und schüttelten sie und riefen eins ums andre: lohns Gott! Das ist ja gar schön! Eine so brave Bauermutter fortgeholfen! Ja, da komme einer manchem Andern!

Einer ihrer Söhne, welcher der Aelteste zu seyn schien, und den, wie mich dünkte, der Becher der Freude ein wenig belebt hatte, rief: Herr, eine beßre Mutter, wie die unsre, giebt es wohl keine auf Gottes weiter Welt! Uns alle sechse hat sie als Wayfen erzogen. Sehn Sie, diese kleine Schwester da, war, als unser Vater starb, ein Würmchen von vier Wochen, und ich, als der Aelteste, war noch ein dummer Junge! Und wäre unsre Mutter nicht ein gar kluges und braves Weib gewesen, Herr, wir wären gewiß nicht alle auf die Beine gekommen, oder wir hätten den Bettelstab ergreifen und das Land durchstreichen müssen! Aber so!

ja, könnt' ichs ihr bezahlen! — ja, das Herz aus dem Leibe wollt' ich ihr geben! Musikanten, hoch auf! Er nahm ein Glas, trank und rief: Alle gute Mütter! Die ganze Gesellschaft stimmte ein, und die Hörner schmetterten es nach. Dann riefen sie alle: Hoch lebe jeder, der das Alter ehrt !!! Hierauf nannten sie meinen Namen, und ein dreyfaches Vivat erfolgte.

Henriette, so hat mich noch nie eine Freude überrascht, noch weniger mit einem so innigen Eindruck. Mit herziger Rührung dankte ich diesen guten Leuten, und fragte mich selbst im Stillen, warum wir nur gar zu oft kleine ähnliche Gelegenheiten nicht auffassen, oder sie wohl gar verschmähen, die uns auf dem gemeinen Pfade des Lebens so viel Freude schaffen könnten!

Nach dieser kleinen Unterbrechung gieng die ländliche Freude wieder in ihrem vorigen Gange fort. Bald darauf erschienen einige junge Mädchen mit einem Korb voll Blumen, traten um mich herum, hießen die Musik schweigen, und nun redete mich eine meiner Bäuerinn Tochter, ein holdes liebes Geschöpf, in welchem ich mir eine Schäferinn aus jener Unschulds Welt zu sehen dünkte, mit den Worten an:

Guter Herr, auch wir möchtens Ihnen gern danken, daß Sie unsre gute Mutter zu uns herüber geführt haben. Da aber unsereins nichts hat, womit man vornehmen Leuten lohnen könnte, so wollen wir, wenn Sie's nicht für ungut nehmen, Ihnen eine Ehre erweisen: und so gleich schlangen die Mädchen eine Blumenkette gleich einem Ordensbande um mich herum. Mit erröthender Wange gab mir die Holde einen Kuß, und alle übrigen Mädchen thaten das nämliche.

Liebe Henriette, wenn man glaubt, daß der Kuß bisweilen Unordnung errege, so sey dir betheuert, daß ich jetzt des Kusses Heiligkeit, und der Unschuld reinste Achtung durch ihn empfand. Ich dankte dem liebenswürdigen Mädchen mit einer Freudenthräne im Auge. Männer, Weiber und Jünglinge traten um uns herum, und riefen: Es lebe jedes brave Mädchen, das so lohnt und küßt! Es lebe jedes Mädchen, das den braven Mann nur küßt! Mit vollem Schalle tönte die Musik diesen Ausruf nach, und die Berge hallten ihn in lautem Echo wieder.

Während dieser Scene, war auch Kranich hinzugeschlichen, und gleich ging meine junge Bäuerinn in ihrer ländlichen Unschuld mit ei-

ner Blumenkette zu ihm hin, um seinen Arm damit zu umwinden. Wir wollen Ihnen doch auch, sagte sie, eine Ehre erweisen, daß Sie nicht denken dürfen, als ob wir sie verachten wollten.

Mit finsterm Zorn unterbrach sie Kranich, und rief: Wie? Ihr mir eine Ehre erweisen? Ihr mich nicht verachten? Ihr Bauer Volk bleibt mir vom Leibe, und wißt, ich bin ein Cavalier, welcher sich unter solch Gesindel nicht mischt!

Das gute Mädchen erblaßte, und trat schüchtern zurück. Aber ihr ältester Bruder, welcher bisher den Sprecher gemacht hatte, faßte das Wort um so nachdrücklicher und fragte: Herr, was bildet Er sich denn ein? Thut Er darum groß, daß Er ein Edelmann ist? Und durch was ist Er's denn geworden? he! Nicht wahr, weil Sein Vater auch ein Edelmann war? Nun sieht Er's, da Er das durch die Geburt ward, Schwester Röse aber von ihren Bauer Eltern mehr als Er, versteht Er's, in der Gesundheit erhielt, als Er in seinem Edelstande, so ist, merk Er sichs, Schwester Röse, die wie eine Rose am Stocke blüht, meiner Seel', viel besser dran als Er! Er sieht ja wie ein Todtengeripp; sieht aus, daß man

sich bey lebendigem Leibe vor Ihm entsetzt! Und Herr, wenn man das, daß Er vornehm geboren, meine Schwester aber so gesund, wie sie dasteht, zur Welt gekommen ist, mit einander vergleicht, so dächte ich doch wahrlich, daß Röse durch ihre Geburt viel voraus, und Er, ehe Er ihr gleich käme, ihr gar viel hinaus geben müßte. Wenn Er aber die Sache nicht selbst einsieht, so soll Ihn heute ein Bauer berichten, daß Er seinen vornehmen Stand, und Schwester Röse ihre Gesundheit, ohn alles Verdienst und Würdigkeit, von unserm Herr-Gott erhalten hat. Wenn aber das eine für den andern einen Vorzug verdient, so kömmt dieser doch wahrlich Schwester Rösen zu; und unser Herr Pfarrer hat noch heute vor der ganzen Gemeinde gesagt: daß Gesundheit das edelste Gut, daß sie besser als Leben sey. Und ist sie dieses, Herr, auf was thut Er denn so groß? Doch nun hat Er seinen Bescheid! Er kann gehn, wenn Er will, und fröhliche Leute ungestöhrt lassen! weiß Er's?

Kranich, dem nichts Gutes ahndete, wagte es nicht, ein Wort zu erwiedern. Mit leisem Gemurmel, und mit verbissenem Zorn machte er eine Bewegung, sich hinweg zu begeben. Aber einige junge Bauern vertraten ihm den

Weg, und sagten: Herr Er hat uns alle ge schimpft! Was! rief der eine mit untergestütz- ten Armen, wir Bauern-Volk? — wir Ge- sindel? Und was wär' Er denn und Sei- nes Gleichen ohne uns? Und doch uns Ver- achten? — Jezt drangen mehrere mit geball- ter Faust auf ihn ein; aber der rednerische Bau- er trat dazwischen, und rief: Bursche schlagt ihn nicht! Zeigt, daß Ihr besser zu leben wißt, als er! Nehmt auch etwas Rücksicht auf den guten braven Herrn daneben! — Die jun- gen Bauern gehorchten. Der Redner aber lä- chelte und sagte: Der wär' auch wohl der Mü- he werth, daß sich ein froher gesunder Mensch mit ihm abgäbe! Seht ihrs denn nicht, daß er schon genug geschlagen ist, da ihn der Hoch- muth bey lebendigem Leibe auffrißt? Ich möch- te wissen, wer von euch allen nicht mit frohem Muth empfände, daß er besser als jener Schat- ten dran wäre! oder wer von euch, wenn er ihm auch seine ganze Habe gäbe mit ihm tau- schen möchte! Alle riefen! Hast recht Bruder! Der Gesunde ist der reichste, und nur der bra- ve, rechtschaffne Mann ist ein Edelmann!

Dieser kleine Zwist schien die ländliche Freude mit neuem Feuer belebt zu haben. Mit raschen Tönen erhoben sich die Saiten, und

mit Munterkeit die Tänze. Als alles wieder in vollem Gang des Jubels war, schlich ich mich allmählig unbemerkt davon, gieng in lieblicher Abendkühle, und in stiller Betrachtung über die Begebenheiten des heutigen Tages langsam fort, und sagte für mich im Stillen: Unglücklicher Kranich! nenne die Erde keinen Schauplatz des Jammers! Du selbst bist es, welcher sich auf ihr sein Elend bereitet. Jede Blume, welche dir auf dem Pfade deines Lebens, obgleich manche einfach, aber dennoch schön blüht, siehst du nicht nur mit Verachtung an, sondern trittst sie mit Mismuth unter die Füße. O wie bist du mit deinem Freudenleern Herzen in dem Besitz deines Reichthums so arm! Für dich muß die Erde eine Oede, und deine Tage eine Wüsteney von Zeit seyn! Und welche Huld hat mir der Himmel da, als er ein fröhliches Herz mir gab, gewährt! Dadurch bin ich ihm, ihm, der alles zur Freude und Seligkeit schuf, in diesem glücklichen Empfinden nahe!

Mit frohem Auge sah ich jetzt zum Urquell aller Freuden hinauf, und unter diesem Gefühl erstieg ich den Berg. Hier öffnete sich vor mir eine weite Ebne mit jungen Saaten, Heerden und Dörfern. Die Kronen der Eichen vergoldete

die untergehende Sonne. Schönes Gotteslicht, sagte ich, auch du hast heute zu einem Werke geschienen, dessen ich mich erfreue! dieser mein froher Blick saget dir Dank! Und bist du deinem, und meinem Urheber näher als ich, o so trage meinen Dank zu ihm hinauf, und verkünde ihm laut, in wie tief empfundner Freude ich voll hohen Ruhms ihn preise!

Verzeih, liebe Jette, diese lange Erzählung! Es ist dem Herzen eigen, daß es da, wo ihm so warm, so innig wird, sich gern ergießt. Wie wird mir auch jedesmal so wohl, wenn ich mich lange mit dir unterhalten, und dir sagen kann, wie wahr und gewiß ich bin

Dein

froher, redlicher Bruder,

Gustav Hohenstam.

Fourier Schmid an den Feldscheer Winter.

Bester Freund!

Sage mir nur, was ich mit unserm Hauptmann Willwitz anfange? der Mensch ist bis zum Unsinn in unsers Obersten Tochter, und nicht nur in das Mädchen, sondern auch mit ihr zugleich in ihres Vaters Vermögen verliebt! Höre Winter, wenn er Theresen und mit dieser das herrliche Gut und endlich einmal ihres Vaters zusammen gekargte Schätze bekäme, dann sollte für uns gute Zeit werden! Wir sind nun einmal seine Vertrauten, du in Liebes- ich in Geldesnöthen: und solche Dienste läßt er sich nicht umsonst gethan seyn.

Noch gestern vertraute er mir seine Liebesgeschichte, und fügte hinzu: Fourier, sollte ich Theresen und mit der Zeit ihre Reichthümer bekommen, so soll Er's bey mir zu genießen haben. Ich stellte mich, als ob ich ihm nicht aus Eigennutz, sondern als redlicher Mann diene, welchem es Freude mache, einem braven Officier gefällig zu werden, so viel sichs thun ließe. Er glaubte mir alles, und drückte mir die Hand:

denn er ist nun einmal die gute Haut, und der Mann, welcher, wenn man es nur recht zu machen versteht, Worte für That, und das Versprechen für baare Münze nimmt. Um so grösser, sagte er, ist meine Schuld, die ich ihm zu entrichten habe, und kömmt es nur dahin, dann will ich ihm den Vorschuß nebst reichen Interessen abtragen. Er ist ein braver Mann!

Winter, ich konnte mir das Lachen kaum wehren! Du kannst dir's leicht denken, wie unsereinem das kitzelt, für einen braven Mann gehalten zu werden! Ich fürchte nur, daß aus der Heyrath nichts werden wird. Das Mädchen hat sich, wie ich höre, in den Leutenant Hohenstam vergafft. Ihr Vater kann ihn leiden, und da glaube ich, daß ohne Kunst und schlaue List für Willwitz nichts zu erlangen seyn wird: denn ob er gleich so schön und so galant ist, daß er jedem Mädchen gefällt, so muß man doch Hohenstam den Vorzug geben; und giebt ihm diesen auch Therese, dann, Freund, ist er, und wir sind mit ihm betrogen. Das aber läßt sich vermuthen: denn Mädchen, Eigensinn ist in diesem Punkte gar zu groß. Sie beharren auf dem, was ihnen am besten gefällt, und lassen sichs oft nicht aus dem Kopf bringen, und wenn ein Engel von Himmel käme.

Doch vielleicht läßt sich die Sache noch lenken! Ich bin mit ihrer Kammerjungfer bekannt; und wenn ich irgend einmal von dem alten Obersten, oder aus seinem Hause etwas wissen will, so wende ich mich an diese, gebe ihr durch Winke, versteht sich, durch solche, welche keine Gefahr bringen, zu erkennen, daß ich sie noch zu meinem Weibe machen werde, und wenn sie sich das überredet, dann ist die Schlange so geschmeidig, daß ich sie lenken kann, wohin ich will.

Und da sie eben so klug als dienstfertig gegen mich ist, so rastet sie nicht, bis daß sie, was ich begehre, erschlichen hat; und vor solch einer Dirne ließ sich wohl gar die Liebe verbergen? Ich wette alles darauf, sie bringt das Geheimniß heraus, und wenn ihre Gebieterinn es auch noch so tief verschlossen hätte. Sollte Therese ihr auch nicht das Geständniß selbst ablegen, so hört doch das Mädchen sie seufzen und oft den Namen von dem nennen, welcher ihr am liebsten ist. Wissen wir aber nur erst dieses, dann wissen wir auch unsern Mann; und dann müßte es kein Glück seyn, wenn ich die Sache nicht so zu machen verstehn wollte, daß Willwitz Therese bekäme.

Lebe inzwischen wohl, und glaube, daß ich beständig seyn werde

Dein

David Schmid.

Professor Hermann an Otto Hohenstam.

Liebster Freund!

Hat je die Freude mit ihrer ganzen Seligkeit auf ein Herz gewirkt, so war es auf das meine, als ich die Nachricht von dem alles beglückenden Frieden vernahm. Mein Geist erhob sich zum hohen Dank, und wie groß war für mich der Gedanke, daß in eben dem Augenblicke, in welchem ich mich freute, vielleicht Millionen Seelen mit mir zugleich Gott für eben dasselbe Glück dankten.

Auch freue ich mich innigst, daß Sie aus den Kriegsgefahren gesund zurück gekehrer sind, und in Ihrem Obersten einen väterlichen Freund, wie in seiner liebenswürdigen Tochter die Person gefunden haben, welche Ihrer Neigung entspricht, und von Geist und Herz so vortref-

lich

lich ist, daß die Vernunft nicht nur diese Neigung billiget, sondern ihr völlig beystimmt.

Otto, ich war für Sie besorgt, als ich von Ihnen erfuhr, daß blos Ihre Augen der Rathgeber Ihres Herzens gewesen wären. Ich glaube, daß eine Wahl, wo die Vernunft nicht prüft, und der Verstand nur dem Herzen gehorcht, wo ein schneller Augenblick ohne Ueberlegung, für den Gegenstand entscheidet, kein glückliches Ende haben könne. Wollen wir, dacht' ich, uns unsrer Verbindung freuen, so mag immerhin die Leidenschaft wählen, nur muß die Vernunft, nur müssen die Bewegungsgründe erst, nach weiser Ueberlegung, unsrer Wahl den Ausschlag geben.

Da aber ihr günstiges Geschick es so fügte, daß die, zu welcher Ihr Herz sich neigte, eine edle Seele ist, so danken Sie demselben, daß es Sie an den Ort brachte, wo Sie Retter dieser Edlen geworden sind.

Warum wollen Sie sich aber dem Glück, welches Sie in der Neigung dieses edeln Mädchens zu begünstigen scheint, entgegen s[illegible]en? Oft eilt es, wie von ohngefähr, auf uns zu; aber der Sterbliche stößt das Kind des Heils aus Eigensinn, finstrer Laune oder Mismuth

von sich zurück. Sind Sie nicht auf dem Wege, eben dies zu thun? Warum soll eine überspannte Schüchternheit Sie von der entfernen, deren Handlungen das Zeugniß der Liebe so deutlich an den Tag legen? Warum wollen Sie den Mann, welcher mit Vaterneigung Sie liebt, bis zur Muthlosigkeit fürchten? Otto, lernen Sie doch gehörig unterscheiden, und erwägen Sie doch selbst, wie so ganz anders der Fall ist, die Tochter seines Wohlthäters verführen zu wollen, oder von deren Neigung begünstigt, von ihrem Vater geliebt, und ihr von diesem zur Gesellschaft gegeben zu seyn! Schon sind Sie in Ihrem Stande einige Stufen höher gestiegen, und vielleicht nur noch wenig Jahre, und Sie erhalten eine Stelle, welche die ungleichen Verhältnisse zwischen Ihnen und dem Obersten hebt, und Ihnen einen Rang verschaft, der es Ihnen erlaubt, ohne zu beleidigen, Therese um ihre Hand zu bitten.

Und zu was soll denn der Feuereifer, welchen Sie so unrechtmäßig für die Tugend selbst halten? O lassen Sie Ihre zu heiße Phantasie Ihren Eifer für das Gute nie über die Grenze des Guten führen! Mäßigen Sie Ihre Tugendhitze: sie bleibt nicht mehr Tugend, wenn man sie übertreibt. Nichts ist so gefährlich,

als Tugend- und Religionsschwärmerey: sie entspringt aus Stolz und einer erhitzten Phantasie. Sie wähnt, sich über alles zu erheben, achtet jederman neben sich gering, und glaubt durch ihre übergroßen Thaten den Himmel selbst dahin zu zwingen, daß er aus Schuldigkeit ihre Absicht begünstige.

Warum wollen Sie Theresen entsagen und sterben? warum, wenn sie Ihnen ihre Gunst zu gewähren scheint, aus Sehnsucht verschmachten? Eine Liebe, welche nur immer von Sterben und von Verzweiflung spricht, hat keinen Werth: sie ist abentheuerlich, nicht ächt; schwärmerisch, nicht beständig. Einer zu schnell auflodernden Flamme gebricht es bald an Nahrung, und der Blitz blendet, aber er giebt dem Auge kein wohlthätiges Licht.

Gesetzt aber auch, daß Sie den Wahn, Theresen zu entsagen, änderten, und Sie eben so allmählig, als das Blut sich abkühlt, zur bessern Ueberlegung zurück kehrten, warum denn vorher solche Entschlüsse, deren Sie nachher als einer Unwahrheit sich schämen müßten? Otto, man verliehrt an seinem moralischen Werthe, wenn man gegen sich selbst zum Lügner wird: und dies wird man, sobald man etwas in Hitze beschlüßt, was uns nachher die kalte

Vernunft zu unterlassen gebeut. Man sollte stäts so handeln, daß man immer Achtung für sich selbst haben könnte, und eben darum nie einen Entschluß fassen, den man nachher bereuen möchte. Ueberhaupt sollte man alles, was man in dem Innersten seiner Seele beschließt, eben so gewissenhaft halten, als was man Andern verspricht. Aber freylich muß der Entschluß dann so geartet seyn, daß er der Ausführung würdig ist. Wir erniedrigen uns sonst gegen uns selbst, wenn wir uns immer selbst zu tadeln finden, immer in uns das widerrufen müssen, was wir beschlossen hatten, und auf diese Art mit uns in einem stäten Widerspruch stehen. Wir hören auf, selbstständige Wesen zu seyn, wenn wir uns von jedem Eindruck leiten lassen, und können der Verachtung nicht entgehen, welche die Folge jeder Schwäche und Uebereilung ist.

Wie wollen Sie aber das halten, was Ihnen Ihr Herz, Ihre Vernunft, ja vielleicht selbst die Neigung des edelsten Mädchens zu unterlassen gebeut? Ich ermuntre Sie nicht, daß Sie Theresen Ihre Liebe entdecken, oder sie gar um ihre Neigung bitten sollen: nein, dieser Schritt würde zu kühn, er würde verwegen seyn. Allein, wenn sie selbst, aus eigner Be-

wegung, ihre Gunst Ihnen schenkte, könnten Sie diese verschmähn, ohne gegen die Edle, gegen Ihr günstiges Geschick undankbar zu werden?

Auch würde ich Sie, liebster Freund, nicht zu einem kühnen Hoffen ermuntern, wofern aus Ihren Verhältnissen nicht schon etwas schimmerte, welches Ihnen einen glücklichen Erfolg verspricht. Guter Otto, erwägen Sie doch selbst, um wie viel glücklicher wir seyn könnten, wenn wir nicht oft aus Trägheit oder muthloser Unentschlossenheit das Gute, welches uns Gotteshand so gütig darbeut, zu ergreifen säumten, oder nicht selbst seine Huld verschmähten! Müssen wir nicht in unzähligen Fällen blos über uns klagen, wenn ein Gut uns entwischt, nach dessen Besitz wir aus Muthlosigkeit nicht strebten? Und wissen Sie nicht auch, daß eine allzugroße Bescheidenheit uns eben so unglücklich machen kann, als eine übertriebne Delikatesse? Kann aber eine zu kühne Bitte beleidigen, so muß das verschmähn einer edeln Liebe das Herz zerreißen.

Ich ehre Ihre Tugend, aber Theurer, möchten Sie diese doch stäts von der Weisheit geläutert, ausüben! Nur das, was uns und Andre beseligt, ist göttlichen Ursprungs, alles aber, was diesem hohen Entzwecke nicht entspricht,

ist eine glänzende Thorheit, ein Spielwerk der Sinne, und nicht selten ein Schritt zum Verderben. Stehen Sie nicht in Gefahr, diesen letzten zu thun, wenn Sie den Tod wie in Scherz herbeirufen? Halten Sie denn das Menschenleben für ein so kleines Geschenk? Warum sehen Sie es nicht für das an, was es ist, für die höchste Begnadigung des Himmels, für ein Geschenk, in welchem er Ihnen das Recht zu einer Unsterblichkeit gab, deren Glück auf dem weisen Gebrauch dieser Zeit beruht? Und dieses hohe Gut wollten Sie einer verderbten Richtung der Sinne aufopfern, und dadurch die Ordnung, nach welcher ein künftiges Leben sich mit diesem verbindet, zerrütten?

Sie werden mir antworten, daß Sie von dem Gedanken einer gewaltsamen Zerstörung des Lebens weit entfernt sind. Ich gebe Ihnen dieses zu; allein aus Plan sich zu Tode grämen, und Hand an sich legen, ist zwar etwas, jedoch nur in einer geringen Abstufung, von einander unterschieden: immer ist der Eine, der kleinere, der Andre, der größre Schuldige, beyde aber Verbrecher, welche sich eigenmächtig ihr Leben verkürzten. Wie kann man aber mit heitrem Blick den Geist aufgeben, wenn man nicht als ein redlicher Pilger den vorgezeichne-

ten Pfad muthig endete! Und wie kann man bey einem Scheiden, bey welchem man aus Kleinmuth sein Werk nicht vollendet hat, mit frohem Geiste sagen: Vater, es ist vollbracht!

Freund, könnten Sie den Lorber sehn, welcher Ihnen vielleicht schon jetzt im Verborgnen für die Zukunft grünt, würden Sie auch dann noch des Schweißes und der Thränen achten, welche Ihnen, diesen zu erreichen, fließen mußten? O wüßte der Mensch, welche Seligkeit ihm aus diesem Leben, ja oft aus seinen Leiden entspränge, sollte wohl ein Augenblick vergehn, ohne daß er sich über das Daseyn seines Selbst erfreute! Sollte er wissen, wie nahe die Stunde sey, wo Gott ihm nicht nur die heißesten Wünsche seines Herzens, ja, was weit mehr als dieses ist, in der Versagung derselben, das schönste Glück gewährt, wie würde er dann von seinem Grame das Auge weg und auf das künftige Gute richten, welches die ewige Weisheit väterlich für ihn aufhob? Warum wollten Sie denn nicht lieber in stiller Seelenruhe den Tag der Freude erwarten? Es ist oft nur eine dünne Scheidewand, welche uns von diesem trennet. Der schönste Sieg ist immer, mit sich und dem Schicksal bis aufs Blut kämpfen, und dennoch als Mann die Oberhand erringen.

Lassen Sie daher Ihre Schritte von der Weisheit leiten, thun Sie das, was Ihnen Ehre, Pflicht und Klugheit gebeut, achten Sie sich und Ihr Leben nicht zu gering, und erwägen Sie, wie unglücklich eine gar zu niedrige Meynung von sich selbst machen kann! Ich habe noch kürzlich ein trauriges Beyspiel dieser Art erlebt, und theile es Ihnen mit, damit Sie durch das Unglück Anderer Ihr eignes verhüten lernen.

Ich hatte unter meinen Zuhörern einen liebenswürdigen Jüngling. Sanft war seine Seele, schön sein Körper, und sein Geist mit hoher Fähigkeit geadelt. Nur eine gar zu niedrige Meynung von sich selbst hielt ihn von seinem Glück zurück.

Es waren öffentliche Prüfungen, bey welchen man denen, die am besten bestanden, eine Belohnung von einem dreyjährigen Freytische zuerkannte. Nichts hielt ich für gewisser, als daß mein Walter (so hieß der Jüngling) welcher unter allen der beste und fähigste war, diese Wohlthat erhalten würde. Ich bat ihn, nichts von dem, was zu seinem Glück etwas beytrüge, zu versäumen, und sich daher bey denen, welche für ihn entscheiden müßten, empfehlen zu wollen: allein vergebens.

Bey der Prüfung selbst zog er sich aus überspanter Schüchternheit zurück, und ließ Andre, welche statt der Kenntnisse unverschämte Dreistigkeit besaßen, sich hervordrängen. Als ein Weiser lächelte er des Gewäsches der Thoren, und bedaurte im Stillen die Richter, welche dem Midas ähnlich, lieber dem lauten Gekreisch, als der bescheidnen und sanften Weisheit den Preis zuerkannten.

Kurze Zeit darauf ward eine andre Belohnung an drey der fleißigsten Jünglinge vertheilt. Ich bat meinen Walter, sich zu melden, und um diese anzuhalten. Nicht doch! war seine Antwort: Es sind ja weise und gerechte Männer, welche zur Vertheilung dieses Legats bestellt sind: sie werden also die Mitwerber unpartheiisch prüfen, und es nur denen zuerkennen, welche es verdienen. Die Herren kennen mich, und finden sie mich des Preises werth, so werden sie mir ihn nicht versagen: finden sie einen Würdigern, nun so wäre es ungerecht, mich dem durch Schleichmittel vorzudrängen. Lieber ehrlich gehungert, als unehrlich gepraßt!

Walter war arm: er mußte bey seinem Studiren viele der schönsten Hülfsmittel entbehren, aber die Liebe zu den Wissenschaften lehrte

ihn, ein Gebürge von Schwierigkeiten übersteigen. Er hielt den Fleiß für einen allbelohnenden, und untrüglichen Geber, und wähnte eben darum, durch ihn dereinst nicht der einzige Verlaßne zu werden. Guter Jüngling, dies warst du auch nicht! himmlische Weisheit stieg in deine empfängliche Seele, und jetzt! jetzt! bist du, von ihr geleitet, hin zu Gott, zum Urquell aller Weisheit. — Aber um deiner, ach, um deiner nur allzu großen Bescheidenheit und Gerechtigkeit willen, mußtest du den bittern Kelch der Verachtung und des Mangels lange im Stillen schlürfen und endlich die Todesschaale im höchsten Kummer leeren! Durch dein Scheiden sind auch deine dürftigen Eltern zu verlaßnen grauen Wayfen geworden! Ich weine mit ihnen an deinem Grabe: Thränen der innigsten Wehmuth folgen noch immer dir nach! Der Schmerz heißt mich schweigen. —

Theuerster Otto, aus dieser traurigen Geschichte sehen Sie, wohin eine allzugroße Bescheidenheit und fromme Schwärmerey führen! Gebe der Himmel, daß sie Ihnen zur Belehrung und Warnung diene; und daß Sie endlich einmal aufhören, nach überspannten Begriffen von Ehre, Treue und Bescheidenheit Handlungen vorzunehmen, welche über kurz

oder lang Ihre und der Ihrigen Wohlfahrt und Ruhe untergraben können! Ein unbefangner Geist ist uns immer und überall am nöthigsten: er umfaßt das Licht der Wahrheit, steht mit der Natur in Harmonie, wandelt mit ihr fort, und steigt von Stufe zu Stufe seinem Heil und Frieden näher.

Ich umarme Sie, bester Hohenstam, und bleibe ewig

Ihr

wohlmeynender Freund,

August Hermann.

Charlotte Reinicke an Tobias Reinicke.

Theuerſter Vater!

Haben Sie tauſend Dank für Ihre Belehrung über ſo mancherley Dinge, welche ich von einer unrechten Seite anſah. Es iſt mit unſereins freylich ſo eine Sache! Wenn man aus ſeiner Eltern Hauſe in die größre Welt kömmt, da ſieht man ein, welch ein Unterſchied zwiſchen hier, und dort iſt. Was Sie thaten, lieber Vater, hatte einen geraden Sinn, und es bedurfte weder Kunſt noch Liſt, wenn man ſeinen Entzweck erreichen wollte. Aber unter fremden Leuten! ja, da geht es ganz anders zu, und bald ſollte man meynen, daß ſie von dem, was ſie denken, gemeiniglich das Gegentheil ſagten.

Auch haben Sie mich überzeugt, daß, wenn man jemand durch Schmeicheley um das Seine bringt, es faſt eben ſo gut iſt, als wenn man einen wirklich betrügt. Auch ſeh ich nicht ein, warum man nur nach dergleichen Dingen, als Putz, und anderm Tande ſtrebt? Eine Schleife mehr, giebt uns doch wahrlich keinen grö-

sern Werth! Ueberdieß ist's ja auch ausgemacht, daß man in einem einfachen Anzuge weit besser, als in einem überladnen Putze gefällt. Zudem ists auch, als ob bey solchen Sachen gar kein Vortheil statt finde, weil man das, was man leicht gewinnt, auch leicht wieder durchbringt: und mich dünkt, liebster Vater, daß solche Geschenke die beste Gelegenheit sind, durch die man das Schonen verlernt. Daß man sich aber dadurch keinen kleinen Schaden zufügt, ist wohl ausgemacht, und ich denke lebenslang daran, was Sie oft sagten: daß auch das, was man nicht schone, eben so gut wie verschwendet sey, und man sich durch das eine, wie durch das andre elend mache.

Ich habe dieß eingesehen, und seit Ihrer Belehrung mir alles das zu einer Sache des Gewissens gemacht, und da bin ich auch kein einzigesmal wieder in Verirrung gerathen. Mir ist dabey recht wohl, weil ich nun alles, was ich um und neben mir habe, als mein redlich erworbnes Eigenthum betrachte. Und wenn ich dann aller dieser hübschen Sachen mich freue, so stimmt mein Herz in diese Freude ein, und zeigt mir, daß mein Fleiß allein mir das alles erwarb. Wem danke ich diese Art, mich zu freuen nun anders als Ihnen!

Auch dem Fräulein Gustchen habe ich seit dieser Zeit viel erspahrt. Ich halte ihr alles in gutem Stande, und bringt sie etwas zu Schaden, so stelle ich ihr dies, so bald als möglich wieder her. Wenn sie dann, oder Fräulein Jettchen, welche, im vorbeygehn gesagt, ein gar braves Mädchen ist, diesen meinen Fleiß und Ordnung sieht, so giebt man mir ein Lob, bey welchem das Herz bald inne wird, welch ein Unterschied zwischen reinen Freuden und zwischen einem Beyfall sey, welchen man nur halb rechtmäßig erwirbt.

Ja, theuerster Vater, so wie es im Ganzen genommen, ein Unterschied ist, wie man lebt, so ist es ein eben so großer Unterschied, wie man dient; und hätten Sie mir nur den Ruhm einer gewöhnlichen Ehrlichkeit zu behaupten gelehrt, mich aber nicht überzeugt, daß wahre Ehre nur darin bestehe, keiner schlechten That schuldig zu seyn, so hätte ich mich zwar meinen guten Namen zu erhalten bemüht; aber wo wäre mir das weit schönere Bewustseyn geblieben, welches mir im Stillen sagt: deine Thaten haben einen Zeugen: sie haben dem, der alles sieht, gefallen — Gott und deinem Gewissen?

Freylich muß ich Ihnen ganz im Vertrauen bekennen, daß ich bey einer Herrschaft bin, wo

keine große Aufsicht ist: denn ob Fräulein Hohenstam gleich aufs Recht sieht, und Augustens Wohl zum Endzweck hat, so kann sie doch nicht durchdringen, und weder das Ganze, noch den Leichtsinn meiner Fräulein ändern: ich fürchte, daß es noch zuletzt kein gutes Ende nimmt. Man sieht ja wohl, daß auch Viel — alle werden kann, und wenn nun dies einmal bey meinem Fräulein geschähe, ich mir dann aber vorzuwerfen hätte, daß auch ich Schuld daran wäre, bester Vater, wie wollt' ich dies ertragen! Ich glaube, ich müßte in meinem Elend vergehn! Dank daher, ja, tausend Dank Ihnen, daß Sie durch Ihre Zurechtweisung dem Uebel zuvorkamen und mich retteten, ehe es mich elend machte!

Das, was Sie mir über mein Liebesverständniß mit Herrn Richter schreiben, mag wohl seinen guten Grund haben: mir selbst leuchtet ein, daß er es wohl nicht redlich mit mir meynen mag. Aber Ihnen — — ach wie wird es mir so schwer, hier offenherzig zu seyn, und doch — — guter Gott bey dir, und bey Ihnen, theuerster Vater, Verzeihung, wenn ich wider die Ehrfurcht sündige! Ich kann — — nein, ich kann Ihnen nicht folgen: es ist meinem Herzen unmöglich! es hat in diesem die

Neigung zu ihm so tiefe Wurzel geschlagen, daß, wenn ich sie aufgeben müßte, dies gewiß nicht anders als durch den Tod geschehen könnte.

Schon jetzt, und sobald ich nur der Sache ein wenig nachdenke, werde ich betrübt: denn ob ich gleich noch eben keine große Abnahme in Herrn Richters Liebe bemerke, so seh' ich doch ein, daß er mich nie zu seiner Gattin wählen wird, ja, es kömmt mir vor, als ob er sich jetzt mehr als jemals meiner schäme. Geht er spazieren, so schließt er sich an große Leute an, und an seinem Arme führt er gewöhnlich eine reiche vornehme Mamsell, mir aber hat er diese Ehre nie, auch dann nicht erwiesen, wenn ich mich selbst mit ihm nur ein wenig spazieren zu gehn erbot: und an einem öffentlichen Ort hat er mir nie mit ihm zu gehn vergönnt.

Als ich neulich, es war in einer Stunde, wo er mir, wer weiß wie viel Schönes sagte, ihn fragte: Ists denn aber auch wirklich Ihr Ernst? drückte er mich an sein Herz, küßte mich und sagte: bist mein liebes Lottchen! Werde ich denn, erwiederte ich, Ihnen dieses auch bleiben? Ach, glauben Sie nur, setzte ich hinzu, daß mir manchmal, wenn ich denke, daß Sie mich je verlassen könnten, angst und bange wird; und Herr Richter! (hier sah ich, ich

glaube

glaube wohl gar, mit einer Thräne im Auge ihn an) wenn Sie es nicht redlich mit mir meynten, so sollten Sie mich armes Mädchen nicht so an sich gezogen haben! Er schien unmuths zu werden und erwiederte: Lottchen, dein Mistraun kann mich beleidigen; du wirst ja wohl sehn! Ich gab ihm gute Worte, liebte ihn mehr, als ich ihn je geliebt hatte; allein, da ich es nachher bedachte, machte mir seine Rede neuen Gram, denn was war wohl mit all diesen Worten gesagt? In Wahrheit, auch kein Buchstabe von dem, was ihn, mich zu nehmen, verbindlich gemacht hätte.

Gütigster Vater, ach wenn er eine Untreue an mir beginge! o dann, dann nehmen Sie Ihres verlaßnen Kindes aus Mitleid sich an! Schelten Sie nicht, wenn mich die Liebe elend macht, oder mich von Ihnen reißt und in das Grab stürzt. Ich habe nichts verbrochen, bin schuldlos geblieben, hätte es mir nie in den Sinn kommen lassen, einen Mann zu lieben, der mit der Zeit vornehmer und glücklicher als ich seyn würde. Er aber war es, welcher mich wider Dank und Willen an sich riß, sich stellte, als ob er nicht ohne mich leben könnte; und diese Erklärung foderte mich zur Gegenliebe auf: meine Seele schloß sich so fest an ihn an

daß, wofern er sich von mir reißt, er gewiß mein armes Leben enden wird.

Auch muß ich Ihnen bekennen, daß Fräulein Gustchen ebenfalls an meiner (wie es scheint unglücklichen) Neigung Schuld ist: sie sprach mir gar zu viel von Liebe vor, sagte, daß man ohne diese keine Freude habe, foderte so gar mich dazu auf, zeigte mir, wie froh sie durch diese sey: und wer wäre wohl der Mensch auf Gotteserde, welcher nicht froh und glücklich zu seyn wünschte? Und theuerster Vater, wenn man ein Beyspiel von solcher Art vor sich hat, so ist es, als ob das Herz von selbst sich für die Liebe aufschlösse. Habe ich Unrecht gethan, so verzeihn Sie, gütigster Vater und Mutter, Ihrem flehenden Kinde. Ich küsse Ihnen die Hände, und bin nebst den herzlichsten Grüßen an alle meine lieben Geschwister

Ihre

ergebenste

Charlotte.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Das war eine harte Stunde des Scheidens, als ich mich von Ihnen trennen mußte! Mein Herz war so ergriffen, als ob ich auf ewig von Ihnen Abschied genommen hätte. O wie ist doch die Freude nur gar zu nahe mit dem Schmerz verwandt! Sie zu sehen war mir ein unaussprechliches Glück, und Sie verlassen der bitterste Gram, welcher auch noch jetzt meine ganze Seele trübt. Ich bestrebe mich zwar, Heiterkeit und Ruhe zu erlangen, aber auch noch jetzt kann ich nicht ganz die Seufzer unterdrücken, mit welchen ich nach Ihnen, theurer Vater, ächze.

Hier im Bade ist außer den wenigen Kranken alles zur Freude gestimmt; freylich sieht man es auch oft diesen Freuden an, daß sie erkauft sind, und daß sie mehr glänzen als erquicken.

Der Arzt hat meiner Augusta eine strenge Diät zu halten geboten, ihr eine mäßige Bewegung, durchaus aber keine erhitzenden Tänze

erlaubt, und ihr oft auszufahren empfohlen. Unter diesen Verhältnissen vergeht bey angenehmer Witterung fast kein Tag, an welchem wir nicht eine oder mehr Stunden in hiesiger Gegend umherfahren. Es macht mir dies viel Vergnügen, weil ich hiedurch nicht nur manche schöne Scene, deren die Natur hier in Menge und in einem lieblichen Wechsel ausbreitet, zu sehen bekomme, sondern weil ich auch hoffe, daß es für meine Augusta Gewinn sey, wenn sie sich zuweilen dem Geräusche entzieht, und die Freuden der Natur lieb gewinnen lernt. Oft empfindet sie, wie schön diese Gaben sind, vorzüglich dann, wenn sie aus ihrer reinen unverdorbnen Quelle fließen, und Menschen diese nicht trüben.

Heute fügte es der Zufall, daß wir ein trauriges Schauspiel dieser Art erblickten. Augusta und ich fuhren diesen Nachmittag spazieren, durch einen grünen Wald, in welchem die Natur ein Fest gab. Von jedem Zweige tönte die Stimme der Freude. Auch wir waren erfreut, aber nicht lange. Ein zerbrochnes Rad nöthigte uns, in ein nahe vor uns liegendes Dorf zu wandern, und die Ausbesserung abzuwarten.

Wir giengen hier ein wenig herum, aber ich weiß nicht wie es kam: uns dünkte, als ob

seit dem wir den lieblichen Wald mit seinem erquickenden Grün verlassen hatten, alle Freuden der Natur von uns geschieden wären: über dem Dorfe schien die Zerstörung recht eigentlich zu hausen. Die Bäume standen entlaubt, an ihren entblößten Zweigen hingen welkende Früchte, und jeder Ort, den wir besuchten, war ohne Gesang und Leben.

Nicht fern von uns saß auf einer dürren Rasenbank ein Greis: wir giengen auf ihn zu, redeten ihn an, und auf meine Frage: ob er so gut seyn wolle, uns neben sich ein wenig ruhen zu lassen, stand er ehrerbietig auf und erwiederte:

Bauer. Herzens gern; wenn aber auch nur meine Bank grün wäre, und der Baum über mir Laub hätte, daß er Ihnen Schatten geben könnte! Sonst, ja da war das gar ein schöner Ort! Wenn ich von der Arbeit matt und müde heim kam, ruhte ich hier aus, aß mein Abendbrodt mit Weib und Kindern auf dieser Bank, und dankte dem lieben Gott herzlich, daß er nach Schweiß und Mühe mich unter diesem schönen Baum erquickte; aber jetzt! nun, Sie sehn's ja selbst!

Ich. Sagt mir doch, wie geht das zu? in der ganzen Gegend haben wir keine solche Verwüstung bemerkt, wie hier!

Bauer. Wenigstens nicht so arg wie bey uns; und das alles schreibt sich von einem einzigen Menschen her.

Augusta. Das ist unglaublich.

Bauer. Freylich sollte man's nicht denken; aber Jüngferchen lassen Sie sich nur die ganze Sache erzählen! Sehn Sie! das Schloß dort oben erbte von unserm seligen Herrn (ach, das war gar ein braver Herr!) ein fremder Junker, welcher sonst an nichts als an Jagen und Morden Freude hat. Ich will das Jagen nun eben nicht tadeln; und Jüngferchen, der Mann, welcher uns von schädlichen Thieren befreyt, und die erlegt, welche uns durch ihren Tod nutzen können, ist gewiß ein Wohlthäter für uns alle: nur muß man's nicht übertreiben, und auch nicht grausam die armen Thiere verfolgen.

Ich. Freylich, mit dem Leben der Thiere spielen, dies wird sich kein Mensch, der redlich denkt, erlauben.

Bauer. Das aber auch noch lange nicht alle! Es steht zwar nicht fein, daß man von seiner Herrschaft übel redet, aber lieber Gott, wenn man doch nur auch was Gutes von ihr sagen könnte!

Ich. Vielleicht mag er auch mit euch nicht aufs beste umgehn?

Bauer. Uns quält er bis aufs Blut, straft unsereinen wo er kann: Kommt eines von unsern Kindern auf sein Feld, oder ihm sonst wo zu nahe, so peitscht er sie ärger wie die Hunde, und mit seinen eignen Leuten macht er es nicht besser: man hört nichts von ihm als Fluchen und Schelten.

Augusta. Wer kann denn in solch eines Menschen Umgang leben?

Bauer. Umgang mit Menschen begehrt er auch nicht, aber den ganzen Tag läuft er mit der Flinte umher: kein Sperling auf dem Dache ist vor ihm sicher, in seinem Revier kein Vogel, und wenn er noch so schön sänge: kurz, er hat an nichts Freude, als an Todtmachen und Quälen, und bildet sich Wunder was drauf ein, wenn die Leute sagen, daß er ein rechter Jäger, oder was bey ihm einerley ist, ein recht barbarischer Mensch sey.

Ich. Welch eine unglückliche Stimmung der Seele!

Bauer. Was kömmt nun aber auch dabey heraus? Da er uns alle die Vögel fortschießt, so fressen Mehlthau, Raupen und ander Geschmeiß die Früchte und das Laub weg, und vergiften endlich die Bäume und den Bo-

den, so daß ihnen alles Gedeihen und Wachsthum vergeht: es sieht ja bey uns aus, daß man sich schämen möchte! Bäume und Wiesen scheinen uns anklagen zu wollen, denn es steht und liegt ja alles so da, als ob man sich um nichts bekümmerte.

Ich. Er kann doch aber die Vögel dieser Gegend nicht alle vertilgt haben?

Bauer. Ists denn nicht Noth genug, wenn er uns die meisten vertilgt? Und sehn Sie nur, wie alles vor dem Knall erschrickt! und das hört von früh bis in die Nacht nicht auf.

Augusta. Wenn er aber alles umgebracht hat, wo nach kann er dann schießen?

Bauer. (lachend) Wenn er keine Vögel hat, so schießt er unter die Mücken. Wird er aber irgendwo ein Vogelpaar gewahr, so rastet er nicht, bis er es erschießt. Trift er von diesem Paar aber auch nur das eine, so hat er mit diesem einen doch die ganze Brut von zehn, ja vielleicht noch mehr Jungen verderbt, oder die armen Kleinen durch das Verhungern umgebracht.

Ich. Also schont er auch nicht der Mutter?

Bauer. Mit einem Schuß die ganze Brut zu tödten, dies ist ihm gerade das Liebste. Unsereins erbarmt es, wenn man dem Wesen so

LB Coburg

zusieht, und es kränkt noch mehr, wenn man dabey in Schaden kömmt. Aber was kümmert dies ihn und seines Gleichen!

Ich. Also vergreift er sich auch wohl an euren Thieren?

Bauer. Jüngferchen, hören Sie, wie es mir gieng! Die ganze Woche vermißte ich eine meiner Täubinnen, die schönste, welche ich hatte: sie war weiß, hatte einen rothen Schnabel, und auf ihrem Kopf ein schwarzes Häubchen. Ich suchte nach ihr, und als ich auf den Schlag komme, find ich sie neben ihrem Neste todt liegen. Die Todesangst hatte sie vor Mutterliebe zu ihren Jungen getrieben. Ihre weiße Brust war mit Blut gefärbt und der eine Fuß entzwey geschossen.

Ich. Und die armen Jungen?

Bauer. Die lagen neben ihr verhungert da! Jüngferchen, was mich das schmerzte! Als mir in der Viehseuche alle meine Kühe starben, lag es mir schwer am Herzen, aber so wehe that es mir traun nicht! und sollt' ich ausgelacht werden, so kann ichs doch nicht läugnen, daß mir bey diesem Anblick die Thränen ins Auge stiegen.

Ich. Und das Bedaurenswürdige nicht nur allein, sondern auch der Schade, welcher für euch arme Leute aus solch einem Verfahren entspringt!

Bauer. Die Viehzucht ist das einzige, wovon der arme Bauer sich nähren, dem Fürsten Steuern und dem Junker Zinsen geben und ihm fröhnen muß. Und wenn nun dem Armen seine geringe Nahrung noch so geschmälert wird, dann wird er ein ruinirter Mann.

Augusta. Aber warum bringt ihr nicht eure Klagen deswegen bey der Obrigkeit an?

Bauer. Jüngferchen, sich mit seinem Herrn zu klagen bringt dem Unterthan kein Brodt. Und wer weiß denn, ob er nicht noch gar recht behalten hätte, weil es auf seinem Saatfeld war, auf welchem er unter die Tauben schoß?

Ich. Ist denn aber auch das, was recht heißt, jedesmal billig?

Bauer. Freylich nicht, und ich werd es nie vergessen, was einmal mein Vater, Gott gebe ihm die ewige Ruhe! da auf mich schalt, als ich auf unserm Acker unter die Tauben warf. Heinrich, sagte er, so sey doch ein Mensch, und laß die armen Thiere das Gäbchen, welches dir in der Erndte der liebe Gott für sie mit nach Hause gab, nun auch auflesen! Sollten sie aber auch ein Körnchen mehr nehmen, als ihnen gehört, je nun, so bezahlen sie uns das

durch die Mühe, mit welcher sie so manchen Wurm von unserm Acker lesen. Ich antwortete: wenn nur aber dann der Saame dem Felde nicht fehlte! Mein Vater ward böse und sagte: Junge, so streu ein paar Hände voll mehr aufs Land! Kann mich über deinen Geitz ärgern! bist ein rechter Heuchler! stehst zweymal des Tages vor Tische, betest, als ob dir's ums Herz wäre, wenn du sagst: Du thust deine milde Hand auf, und sättigest alles, was da lebet mit Wohlgefallen! Höre Heinrich, wenn wir nun das Erbarmen von unserm Herr Gott sehn, und es ihm doch nicht nachthun lernen, was hilft denn all das Beten? Ich sah wohl ein, daß mein Vater recht hatte, that nie einem Geschöpf, mochte es auch heißen wie es wollte, etwas zu leide, sondern erwies ihm so viel Gutes, so viel ich konnte, und dabey ward auch mir recht wohl, und ich hielt mich für einen wichtigen Mann, wenn ich bedachte, daß der liebe Gott meiner Hand die Gabe anvertraut, durch die er jetzt so manch hungriges Geschöpf sättigt.

Ich. Euer Herr ist zu beklagen, daß er minder gut als sein braver Unterthan denkt; und wie viel Freude geht ihm nicht dadurch verlohren, daß er statt glückliche Einwohner zu haben, sie zu armen Leuten macht!

Bauer. Jüngferchen, wo er hintritt, da ists als ob alles Gedeihen verschwände! Weil er die nützlichen Thiere vertilgt, so frißt das Geschmeiß uns das Gras aus dem Boden heraus: kein Laub, keine Staude gedeiht, man sieht kein frohes Geschöpf, dagegen wimmelt alles von Schlangen, Kröten, und andern abscheulichen Thieren.

Ich. Dies sind aber Gattungen, welche für die Vögel zu groß sind, als daß sie diese weglesen könnten.

Bauer. Sie können auch diese vertilgen, aber dies muß freylich früh in der Brut geschehn. Da wir aber nur noch wenig Vögel haben, so kann die Sonne auf dem kahlen Boden alle diese Eyer ausbrüten. Das Geschmeiß kricht in Menge aus. Sonst kamen doch noch Störche, welche bey einem andern Herrn wohnten, und dem sie auf seinem Dache gar willkommne Gäste waren, zu uns geflogen, trugen Schlangen, Eidexen und wie die Thiere alle heißen, von unsern Wiesen weg. Als sie aber unser Junker gewahr ward, lauerte er ihnen auf, schoß einen nach dem andern todt. Ihre Jungen mußten im Neste verhungern, und da sichs jener Herr merken ließ, daß ihn seine Störche daurten, freute sich unser Junker um

desto mehr: denn er ist so ein Mensch, welcher an nichts so viel Freude findet, als an dem, was Andern schmerzt.

Unter diesem Gespräch war unser Wagen fertig geworden. Wir setzten uns ein, fuhren davon, und uns ward, so bald wir diese traurige Gegend mit dem schönen Wald vertauschet hatten, wieder wohl. Uns dünkte, als ginge hier Gottes Schöpfung sichtbar aus seiner Hand hervor! Freude hallte uns von jedem Zweig entgegen, und wo sich das Auge hinneigte, begegnete ihm eine Schönheit, welche durch ihren lieblichen Anblick entzückte.

Unter diesen Freuden der Natur, kamen wir von Luft und Wärme ermüdet, jedoch mit heitrer Seele zurück. Augusta begab sich zur Ruhe, und auch ich will mich niederlegen: die Begebenheiten der folgenden Tage erfahren Sie nächstens. Ruhen Sie wohl theuerster Vater! möge Ihnen in Ihrem Schlafe neues Leben und Gesundheit zuströmen: dies ist der wärmste Wunsch

Ihrer

Henriette.

Fortsetzung nach einigen Tagen.

Theuerster Vater!

Heute geschah es, daß Augusta zum erstenmal sich auf einige Tage von mir entfernte. Eine neue Bekanntschaft, welche sie mit zwey jungen Damen errichtet hat, von welchen die eine Gräfinn von Casimir, und die zweyte eine noch unverheirathete Baroninn ist, hat sie so an sich gezogen, daß es ihr nirgends mehr als in deren Umgange gefällt; und dies kann, weil sie in Denken, Handeln, und Neigungen so genau übereinstimmen, auch nicht anders seyn. Diese zwey Damen haben in dem Baron M — einen Bruder, welcher alle Eigenschaften besitzt, wie meine Augusta an dem Manne sie sucht, der ihr gefallen soll.

Der junge Baron ist schön, seine Sitten sind geschmeidig, sein Betragen gegen seine Gebieterinn, zu welcher er meine Augusta erkohren zu haben scheint, ist bis zur höchsten Verehrung einschmeichelnd, gegen Andre aber, und besonders gegen die, welche minder reich sind,

als er, und gegen die, welche er nicht zur Erreichung seiner Absichten gebrauchen kann, ist er kalt und stolz. Sein Staat ist glänzend, und er zeichnet sich durch Equipagen, Läufer, und einen Schwarm in Gold sich brüstender Bedienten hier vor allen Fremden aus.

Die Gräfin hatte Augusta auf ihr in der Nähe liegendes Gut zu sich gebeten, und diesen Morgen reiste sie in Gesellschaft der jungen Baronin, und deren Bruders des Baron M— dahin ab. Da ich von dieser kleinen Reise ausgeschlossen war, so genoß ich indeß eine mich erquickende Freiheit. Ich ging ganz allein für mich spatziren, und die Natur reichte mir den Freudenbecher, mit welchem sie jede fühlende Seele erfreut.

Ich begab mich in ein kleines, nicht weit von diesem Orte liegendes Gehölze, und mich dünkte, als ob ich hier im Tempel der Natur, in die Hallen vom großen Heiligthume Gottes einträte. Eine feyerliche Stille lag auf dieser grünen Flur: durch die Wipfel hoher Papelbäume lispelten die Lüfte, in fröhlichem Zittern bebte das glänzende Laub. Durch niedre Gebüsche erklangen der Zweigebewohner frohe Gesänge. Zu meinen Füßen zirpte ein Heimchen. Unzählig kriechende und fliegende Ge-

schlechter, alle in lieblichen Gestalten gekleidet, mit purpurnen Decken, buntfleckigtem Körper und goldnem Fittig umgeben, spielten um mich herum.

Mit ernster Betrachtung sah ich diesem kleinen Wesen des größten Schöpfers zu, und ein Schauer von hohen Empfindungen ergriff mein Inneres. Ich sank neben diesen Mitgeschaffnen zur Erde, zum Preise dessen nieder, welcher diese Myriaden Schaaren erschuf. Ich sah die Tausende, sagte zu ihnen: Gute Geschöpfe! schade, daß ihr euch nur wenig Tage empfindet! Wie fröhlich ist euer Wesen, aber wie kurz auch eure Erscheinung! Doch wer weiß, fuhr ich in meiner Freude fort, ob nicht dies euer Beginnen auf eine ewige Dauer sich gründet? Ich wußte mir keine Antwort zu geben, aber in meinem Verstummen begegneten mir die Klopstockischen Gedanken, welche ich mit Freuden auffaßte, und mit ihm rief:

Wer sind die tausendmal Tausend,
Wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten?
Und wer bin ich?

Halleluja dem Schaffenden!
Mehr, wie die Erden, die quollen!
Mehr wie die Siebengestirne,
Die aus Strahlen zusammen strömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne der Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durchs dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an;
Denn Du!
Nahmenloser Du!
Schufest sie!

In dieser Betrachtung stieg meine Seele zu immer höhern Empfindungen empor: aller Gram schwand, ich war so weit über ihn erhaben, daß ich so gar meine Armuth segnete, und zu dieser sagte: auch du eine Gesandte Gottes! Vielleicht warst du es, durch die mir der Vater der Wesen dies weiche und fühlende Herz gab, und wie hab' ich dies Geschenk zu achten? denn was sind Gaben der Erde, wenn man sich derer, und deiner, du Geber des Guten,

nicht freut? Du! den ich nicht sehe, und doch in deinen Werken anerkenne! Durch dich glänzt der Wurm, durch dich prangt der Abend, und der Morgenhimmel von Gold und Purpur, und dies doch nur Säume deines Kleides! O siehe vor dir im Staube einen menschlichen Geist, welcher zu dir aufstrebt, dich gern erkennen, und dir so danken möchte, als höhere Geister dich preisen! Doch dies kann ich nicht: und warum sollte ich mich darüber betrüben, da du mich, das Kind des Staubes, mit eben der Huld anschaust, als den höher Geschaffnen an deinem Throne? Sieh nur hier die Zeugen der Ehrfurcht, welche mein dankbares Herz aus meinem Auge hervortreibt!

Ich weiß nicht, theuerster Vater, wie mir jetzt alles vorkam! Was ich sah, trug, wie mich dünkte, Spuren der höchsten Milde an sich: Alles, was ich vernahm, wirkte so eindringend auf mein Herz, daß es meine ganze Seele umfaßte.

Ich stand auf, hing diesen entzückenden Gefühlen nach, und verlohr mich bei dieser süßen Schwärmerey tiefer in den Wald hinein, an dessen Ende ich in einer noch kleinen Entfernung, eine Dame mit zwey liebenswürdigen Kindern, welche um sie her spielten, gewahr

ward. Langsam ging ich auf sie zu, und als ich nur noch einige Schritte von Ihnen war, kamen die kleinen Engel, ein Knabe und ein holdes Mädchen auf mich zu und küßten meine Hand: ich beugte mich zu ihnen, und umarmte die lieben Geschöpfe, faßte ihre Händchen, und führte sie zur jungen Dame.

Der Anblick dieser Liebenswürdigen war für mich überraschend: ihre Schönheit, ihr Anstand und Wesen, war von auffallendem Reitze.

Die Dame stand auf, und sagte mit einer Stimme, welche vielleicht nie lieblicher aus einem weiblichen Munde tönte: Dank Ihnen, gütige Fremde, für die Freundlichkeit, mit welcher sie meinen Kindern begegnen. Indem sie dies sagte, goß ich weiß nicht warum) eine Rosenfarbe über ihr schönes Gesicht sich aus. Sie schien eine Verlegenheit bergen zu wollen, rückte den schwarzen Hut tiefer ins Gesicht, beugte sich zum Knaben mit der Frage: Siegmund, hast du auch schon der jungen Dame gedankt? Als sie sich so nach ihrem Sohn neigte, weidete ich mich am Anblick dieses schönen Wesens. Ihre braunen Locken flossen durch diese Bewegung, über den Schwanenbusen zusammen, und indem sie sich wieder aufrichtete,

sah ich sichtbar auf ihrem schönen Auge die Mutterliebe schweben.

Sie fragte mich, ob ich nicht ein wenig auf der Rasenbank neben ihr ruhen wollte? Ich setzte mich zu ihr, und mit freundlicher Miene fuhr sie fort: Unter das, was Menschen Glück nennen, zähle ich jeden Tag, wie den heutigen, und wo ist es wohl so schön, als hier im offnen Schooße der Natur!

Eine Nachtigall erhob über uns klagende Töne, an welche sie ein schmetterndes Freudenlied knüpfte. Im stummen Entzücken verlohren, hörten wir beyde der lieblichen Sängerinn zu, und in meiner Brust regten sich für die Unbekannte Gefühle der Freundschaft.

Die Fremde lächelte, und mit einer, wie mich dünkt, melancholischen Stimme bemerkte sie: Ists doch, als wollte uns das holde Geschöpf belehren, wie selbst aus Klagen Freudentöne fließen! Es scheint, erwiederte ich, als ob die Natur, und das Geschick einander ähnlich wären: beyde halten ihren Wechsel, und beyde, setzte die Fremde hinzu, führen uns endlich nach der Wohnung, wo jeder Misklang sich in die schönste Harmonie auflößt.

Bey dieser Bemerkung sah ich, wie sie ihr Thränen-nasses Auge trocknete. Auch mein Herz ward weich, auch mir stieg, ich weiß nicht

ob aus theilnehmendem Gefühl, oder durch das Zurückschaun auf mein eigen Geschick eine Thräne ins Auge. Mit wehmüthigem Lächeln sah sie mich an, und sagte: Edle Fremde, auch Sie sind gerührt! Liebe, vielleicht sind Sie durch meinen Gram bewegt; und sind Sie dieses, was müssen Sie dann für ein gutes Herz haben, daß Sie bey fremden Leiden weinen können! Wüßten Sie, setzte sie hinzu, mit welch einem lindernden Balsam Sie mich erquickt haben, Sie würden Ihr eignes Gefühl segnen! Ich weiß, antwortete ich, daß einem schmachtenden Herzen nichts so wohl thut, als wenn es durch eine mitleidige Thräne erfrischt wird. Mich dünkt, erwiederte sie, man ist nicht verlassen, wenn man in der Welt noch jemanden findet, der mit uns weinen kann. Lange hab' ich mich nach dieser Stärkung gesehnt, aber ich habe sie entbehren müssen, und lange habe ich allein geweint. O daß mir der Himmel nur bisweilen solch eine Linderung gewährte!

Ich drückte ihr die Hand und fragte: ob man ihren Namen wissen dürfte? Ich heiße, war ihre Antwort, Frau von Myrthenthal, bin von der Welt geschieden, und lebe auf einem einsamen Winkel nur mir und meinen Kindern. Jetzt bin ich in der hiesigen Gegend, um den

Brunnen zu trinken, entziehe mich aber jener fröhlichen Menge, welche hier nur Vergnügen sucht.

Während dieses Gesprächs kamen ihre liebenswürdigen Kleinen auf uns zugesprungen, hatten ihre Händchen voll Blumen, und küßten mir und ihrer Mutter die Hand. Als Frau von Myrthenthal des Knaben Hände blutig erblickte, rief sie: Siegmund, du blutest ja: sage, warum hast du dich nur allzu tief in die Dornen gewagt?

Mutter, erwiederte der Kleine, es standen Röschen am Wege, aber ich mochte sie nicht abpflücken! Warum denn nicht? fragte die Mutter Weil — weil, stotterte der Knabe, viel Leute da vorüber gehn, und denen wollt' ich sie nicht nehmen: sie werden ihnen gewiß so schön seyn als mir! Kleiner Engel, rief die Dame, komm, daß ich dafür mit einem Kusse dich belohne! Der Knabe schlang sich um ihren Hals, und aus ihrer Miene strahlte eine Seligkeit von Mutterfreude.

Indeß daß sie den Knaben liebkoßte, hatte ihre Tochter all die Blumen um uns her auf die Erde gestreut. Es schien dies der Frau von Myrthenthal zu mißfallen. Sie fragte: War-

um wirfst du die Blumen weg? Sieh nur, wie dein Bruder sie nicht anders als durch seine blutigen Hände erhielt! Mit lieblichem Lächeln erwiederte die Kleine: ich habe sie auf der Wiese mitgepflückt, und dir und der fremden Dame mollt ich den Sitz mit Blumen bestreun: sieh nur, wie es nun so schön um dich her sieht! Gefällt es dir aber nicht, Mutter, so will ich sie gleich wieder auflesen. Holde Unschuld, erwiederte die Mutter, wer wollte deine Gabe verschmähn! Die Absicht giebt deiner Handlung den Werth. Komm Liebe, laß auch dich an mein Herz drücken!

Als die Kleinen uns wieder verlassen hatten und für sich im Grase herumspielten, sagte die Dame: Meine Kinder sind noch im vernunftlosen Alter: sie können weder urtheilen noch schlüssen. Das Einzige, wozu ich sie jetzt bilde, ist, daß ich sie zu wohlwollender Güte und Menschenliebe geneigt mache; ist ihnen diese eigen, dann ist sie, wie mich dünkt, der edle Stamm, auf welchem sich die Tugend mit ihren verschiednen Zweigen propfen läßt. Bekommen meine Kinder Begriffe, dann will ich ihrem Verstande die Richtung zur Kenntniß der Tugend geben: denn ohne weise Anwendung der Güte bleibt ein gutes Herz immer eine ge-

fährliche Gabe, eine Gabe, welche uns zwar als gutmüthige, jedoch eingeschränkte Geschöpfe darstellt, oft irre leitet, und nicht selten zu einem Spielwerk der Sinne macht. Ich glaube, fügte ich hinzu, daß ein Verdachtleeres und blos zur Güte geneigtes Herz dem Betruge und dem Wanken von der Tugend nur allzuleicht ausgesetzt ist; und ob gleich das Mistraun in keinem guten Rufe steht, so ist doch der weise Gebrauch von diesem jener eherne Schild, welcher so manche Verrätherey von uns abhält.

Das Benehmen und die Grundsätze der Dame zogen mein Herz immer näher zu ihr hin. Ich gab ihr dieses zu erkennen, und indem sie mir sagte, wie sehr meine Gesinnung sie erfreue, sah ich die Seele der Freundschaft auf ihren Lippen schweben, und bemerkte, daß ihr Geist und Herz mit mir in diesen heiligen Bund traten Auch da gelobte meine Seele bey bey dem, der alles, was uns umgab, so schön, und diese Edle am schönsten geschaffen hatte, sie auf immer zu lieben.

Ich weiß nicht, woher es kam, daß ich mich mit einer unaussprechlichen Freundschaft an die junge Dame, und stärker als je an ein weibliches Wesen gezogen fühlte. War es vielleicht diejenige Sympathie, welche zwey Seelen, schon

ehe sie sich kennen, zu einem unsichtbaren Bunde vereint, oder war es das ähnliche Geschick, welches zwey Leidende, gleich schwachen Bäumchen, an einander schmiegt, damit der Sturm sie nicht abbreche? So groß aber auch mein Verlangen war, ihr ganzes Schicksal zu wissen, und so sehr meine Neugier mich bereden wollte, daß der Freundschaft eine Frage danach erlaubt sey, so war mir doch die Fremde ein ehrwürdiger Gegenstand, und ich sah diese Frage als einen Frevel an, welcher die Heiligkeit des Kummers nicht schont.

Das Einzige, was ich wagte, war die Frage: ob sie mir um der Fortsetzung unsrer Freundschaft willen, eine Erkundigung nach ihrem Aufenthalte vergönne? Dank, erwiederte sie, mit frohem Lächeln für eine Güte, welche mir zu erkennen giebt, daß Sie mich in meiner Einsamkeit zu sehen wünschen! Und ob ich gleich meinen Aufenthalt, weil ich mich von der Welt zurück gezogen habe, gern verberge, so macht mich doch die Hoffnung, Sie Theure, dort zu umarmen, über alle Beschreibung vergnügt. Ich hoffe aber, daß Sie mein Vertrauen und den Ort, welchen ich Ihnen nenne, als ein Geheimniß behandeln werden. Ich sagte ihr dies zu, und sie machte mich mit dem Sitz ihrer

Einsamkeit, unter dem Namen, Waldschloß, bekannt. Und da diese alte Burg zwischen hier und meiner Wohnstadt liegt, so werde ich, wenn wir zurück gekehrt sind, zu dieser liebenswürdigen Frau eilen, und sie zu trösten versuchen.

Was sagen Sie, theuerster Vater, zu diesem Entschlusse? Werden Sie ihn auch dann noch billigen, wenn ich Ihnen bekenne, daß ich die Frau von Myrthenthal für eine Unglückliche halte, welcher die Liebe in ihrem Taumelbecher einen Gallentrank gereicht hat? Gefehlt hat sie wohl gewiß, und ist dadurch zur Unglücklichen geworden. Werden Sie es daher wohl billigen, daß ich Umgang mit ihr pflege? Sie sagten mir sonst oft: daß die Gesellschaft, welche wir uns wählen, auf unsre eigne Ehre einen Glanz oder einen Schatten werfe.

Ich verschiebe also meinen Besuch, bis ich von Ihnen weiß, ob Sie diesen Umgang billigen oder nicht. Vielleicht kann ich in dieser Zeit etwas Näheres von den Verhältnissen meiner neuen Freundinn erfahren. Möchte sich doch alles zu ihrem Vortheil erklären, und Sie dann in diese mir allzusüße Freundschaft einstimmen. Wie glücklich würde sich dadurch achten, Ihre Sie mit der reinsten Liebe verehrende Tochter,

Henriette Hohenstam.

Augusta Mitau an Pastor Hartwig.

Theuerster Lehrer!

Nach so langem Schweigen bekommen Sie endlich einmal einen Brief von Ihrer Augusta. Es ist dies eine Schuldigkeit, welche mir freilich Ihnen schon längst abzutragen gebührt hätte; aber liebster Pastor, wie das im Mädchenalter geht! Man hat so viel mit sich und mit dem, was einen umgiebt, zu thun, daß oft lange Zeit verstreicht, ehe einem der Gedanke daran kömmt. Und wenn dieser auch irgend einmal sich findet, so sucht man seiner sobald als möglich los zu werden. Man will doch die Rosenblüthe seiner Jahre, die, wenn sie einmal vorbey ist, nicht wiederkömmt, auch genießen. Doch wozu diese Entschuldigung, da Sie mich kennen, und so manchmal, obgleich mit finsterm Ernste sahen, wie es in diesen Verhältnissen zugeht.

Ich will Ihnen daher, so bald ich meinen Unstern erzählt habe, meine Bitte ohne Umschweif vortragen. Denken Sie meine Fatalität! Ich habe meine ganze Baarschaft, und

über diese noch funfzig Dukaten im Spiele verloren. Es giebt hier im Bade ganz indiskrete Leute, welche nicht zu verstehen scheinen, wie unverschämt es ist, einer jungen Dame abzugewinnen. Nein, da lobe ich mir meinen Zirkel, wo man mich blos deswegen zum Spiele einladet, um an mich zu verlieren. Aber freilich, wie das nun hier an solch einem öffentlichen Orte geht! Es ist ein Gemisch von Menschen da, wovon der eine Theil nicht ohne Rang und Ehre, der größre aber so voll dummer Unwissenheit ist, daß er nicht weiß, was ihm gegen eine Dame von Stande gebührt.

Und diese Ignoranz ist es, welche mich jetzt nöthigt, meine Zuflucht zu Ihnen zu nehmen, und Sie zu bitten, sogleich einhundert Dukaten an mich zu senden: ich weiß in Wahrheit nicht, an wen ich mich sonst wenden soll. Wollte ich diese kleine Geschichte gleich meinem Vater entdecken, so muß ich wahrhaftig fürchten, daß der gute Mann sich über solch eine Kleinigkeit ärgere, oder, was ich nicht ohne Lachen denken kann, sich wohl gar darüber betrübe, und noch oben drein, — denn was nimmt sich ein Vater nicht heraus! — mir einen Verweiß gebe.

Sollte ich Henrietten Hohenstam es klagen? Liebster Pastor, das Mädchen ist ein herzens-

gutes Geschöpf, und wenn sie es könnte, sie würde mich mit ihrem Blute retten; aber woher soll sie Geld nehmen? sie ist selbst ohne Vermögen, und wenn sie je einen Groschen hat, so hebt sie ihn für ihren Vater auf, welcher, wie ich höre, ein armer alter Mann ist. Doch dies im Vertraun! Ich habe diese Entdeckung ohne ihr Wissen gemacht. Ich muß sie manchmal bedauren, manchmal aber auch ihre Thorheit belachen: denn ein Mädchen von ihrer Jugend, ihrer Schönheit, und einem so allerliebsten Wesen, welches zusammen genommen, doch auf Ehre keine Kleinigkeit ist, könnte, da sich schon so viel Mannspersonen in sie vergafft haben, manchen herrlichen Roman spielen, und dabey ihr Leben so schön, als nur eine von uns hintreiben. Doch dies würde sie um alles in der Welt nicht thun: und ob ich mich gleich manchmal ärgre, daß sie ihre schönen Tage nur zu wenig genießt, so muß man ihr dies doch auch wieder verzeihn, weil das arme Geschöpf nicht für die große Welt erzogen ist. In dieser würde sie es auch nicht gar zu weit bringen: denn ich glaube wahrhaftig; daß sie nicht das Herz haben könnte, eine Summe im Spiele zu riskiren, und daß sie sichs zur Gewissenssache machen würde, mit einer Mannsperson auch nur so ihren Spaß zu haben.

Ich kann freilich nicht läugnen, daß, ob sie gleich manche Freude verliehrt, sie doch bey ihrer Denkungsart auch manche ruhigere Stunde, als ich, genießt, und daß es Zeiten giebt, wo ich wünsche, ihrem Beyspiel folgen zu können, weil ich weiß, daß mich diese Enthaltsamkeit und Einschränkung zu Zeiten, und vielleicht auf mein ganzes Leben glücklich machen könnte. Aber, lieber Pastor, das geht nun einmal nicht an! und wenn man sich auch zurück ziehn wollte, so wird man doch durch Dinge, welche gar zu reitzend sind, wieder in das glänzende Leben und die damit verbundnen Herrlichkeiten gezogen. Ich hoffe daher, daß Sie mir zugestehen werden, daß ich unter diesen Verhältnissen nicht anders denken, und handeln kann.

Finden Sie inzwischen in meinem Betragen etwas zu tadeln, so nehme ich auch noch jetzt Ihre Moral mit Dank auf, und ich kann Ihnen auf Ehre betheuern, daß ich Sie so hoch wie meinen Vater schätze und ehre, und wenn es seyn muß, mich lieber von Ihnen, als von ihm leiten lasse: denn aufrichtig gestanden, daß väterliche Ansehen behält doch noch immer etwas Zurückschreckendes, und ist vielleicht, ich kann mir nun einmal den Gedanken nicht weh-

ren, mit Eigennutz verbunden. Man wird es gar zu bald inne, wie sehr es die Alten entrüstet, wenn sie für junge Leute ihre Börse öffnen sollen. Doch genug von dem allen.

Ich hoffe, daß Sie mich aus meiner Verlegenheit retten werden: denn ohne Ihre Hülfe käme ich wahrhaftig in Gefahr, an meiner Ehre zu leiden. Lassen Sie sich deswegen meinen Zustand zu Herzen gehn, und sich zu dieser Gefälligkeit bewegen.

Daß Sie mir diese kleine Kleinigkeit ohne Gefahr vorschießen können, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Inzwischen lege ich Ihnen zu desto mehr Beglaubigung das Bekänntniß über den Empfang dieser kleinen Summe bey, und bitte Sie herzlich, retten Sie diesmal aus der Verlegenheit

Ihre

ergebenste,

Augusta Mitau.

Otto Hohenstam an Professor Hermann.

Edelster Mann!

Ihr Brief hat meinen Muth gestärkt: ich habe es gewagt, unsers Obersten Haus mehr als bisher zu besuchen. Und da das freundliche Gesicht dieses würdigen Mannes mir dafür bürgt, daß ich ihm willkommen bin, so habe ich einen großen Theil der Zeit bei ihm, und fast jeden Mittag an seinem Tisch zugebracht. Er ist der edelste Mann: mit Vatergüte sieht er mich an, aber dabey vergißt er nie, Theresen zu sagen, daß sie eine gar große und reiche Frau werden wird, welche, wie er sich ausdrückt, noch aus hohen Fenstern dereinst werde sehen können. Und ob es nun gleich, sagte er gestern, mit dem Baron nichts werden soll, noch kann, so würde sich schon ein Andrer finden, welcher diesem vielleicht an Reichthum nichts nachgeben, und doch, für sich betrachtet, ein ganz andrer Mann seyn würde.

Hermann, ich sah Theresen über diese Erklärung erschrecken, und o daß ich Ihnen ihr schönes Bild mahlen könnte! Aber wie vermag

das

das der Arme, welchen der Ausspruch von Theresens Verbindung mit einem reichen Mann zitternd machte! wie unter diesen Gefühlen beschreiben, welch schnelles Erröthen über ihr schönes Gesicht sich breitete, und wie die Unschuldsmiene sie verschönerte! Wie den Gram zeichnen, welcher den Glanz ihres blauen Auges umwölkte, da mich selbst ein tiefer Schmerz durchdrang! Freund, geben Sie mir über meine Gefühle Aufschluß: ich selbst weiß mich nicht zu bescheiden. Es ist sonderbar, zu wissen, daß Therese nie mein seyn wird, und doch von dem Gedanken einer andern Verbindung erschüttert zu werden! — — Was sagt ich, nie? — schrecklicher Gedanke! und doch muß er gedacht, doch wird er von der Zeit, und von einem unwiderstehlichen Geschick ausgeführt werden! Hermann, es ist ein harter Kampf, welchen Vernunft, und heiße Liebesglut in einem, ach ganz in Liebe verlohrnem Herzen hält!

Mit allem Reitz der Schönheit, mit einem Lohne, gleich der Seeligkeit, steht die Liebe, Gottes erste Tochter vor mir, beut den Freudenbecher, voll Nectartrank mir zu kosten dar; aber die Vernunft tritt mit ernster Mine auf, zieht ihn von mir weg, und sagt, daß es sich nicht zieme, mich bethören zu lassen. Sie

beweißt mit Gründen, — — aber Freund, wie kalt, wie ohne Geist und Kraft sind diese für ein Herz, das in seiner eignen Flamme schmilzt? — Ich! — Gott! vielleicht unter deinen Geschaffnen kein einziger so elend als ich! Du, der du mit allumfassendem Auge über jedes Wesen wachst, o warum faßte mich nicht deine Hand, und führte mich von jenem Orte hinweg, ehe ich Theresen, ehe ich in ihrer Tugend einen Engel sah? War mein Herz zu schwach, mein Verstand zu blöde, warum ward ich nicht von dir gerettet, ehe noch der Liebesflammen Strahl (ach er war so rein, so heilig, als ob er aus deinem Himmel käme!) mich für sie entzündete? Und warum mußte sich ihr Herz so sichtbar zu mir hinneigen? — — Hermann lassen Sie mich schweigen, meine Kräfte sind erschöpft.

Fortsetzung.

Freund, nachdem ich lange genug mit mir gekämpft hatte, brach die Vernunft in meiner Seele an, und die Ehre hob mich über meine Leidenschaft empor. Ich sagte mir selbst, daß wofern ich dem Edeln, welcher meinen Vater gerettet hatte, welcher mich durch sein Vertraun ehrte, das Liebste, was er in seiner Tochter hat-

te, entreißen könnte, ich dadurch zu einem Elenden, zum Verworfensten der Menschheit werden würde.

So dacht ich, und hielt mich für stark genug, auch alles das zu thun, was ich beschlossen hatte. Mit diesem Glauben gerüstet, begab ich mich ins Haus des Obersten, und glaubte, meiner Leidenschaft entronnen zu seyn: ja, mein Herz war heuchlerisch genug, mich zu überreden, daß ich stark und heiter genug dazu sey. Aber o des Trugs! Freund! wir schelten auf die Lüge, und wer begeht dies Verbrechen mehr als unser Herz! Als einen Beytrag zu dieser Wahrheit vernehmen Sie meine Geschichte!

Ich trat in des Obersten Haus und fand Therese allein, ward betroffen, wollte sprechen, und wußte nicht was. Ich wollte vom Wetter anfangen, aber ich wagte es nicht, weil ich so eben an das dachte, was ein weiser Britte sagt: „Wenn ein Mann, welcher Interesse für mich hat, mit mir vom Wetter zu reden anfängt, so betrachte ich das entweder als einen Kunstgriff der Zurückhaltung, oder als einen Wink, daß er meiner los zu seyn wünscht.“ So ungern ich nun auch solch eine Unhöflichkeit begehen wollte, und so armselig ich diesen Stoff zur Unterhaltung fand, so wußte ich doch von

nichts anderm zu sprechen, als daß ich Therese den schönsten Tag anprieß. So wäre es ja, erwiederte sie unrecht, im Zimmer zu bleiben, und wenn es Ihnen gefällt, fügte sie hinzu, so wollen wir uns in den Garten begeben.

Ich reichte ihr meinen Arm, und als wir in die offne Natur eintraten, war es, als ob sie uns mit Mutterarmen empfienge. Die Luft war lau, leise ihr Wehen, mit balsamischen Gerüchen durchflossen. Am Baume drängten sich die Knospen hervor, und der Frühling goß Segen und Freude über jedes Wesen. Auch ich empfand seine Milde, mein Blut begann leicht zu fließen, und das Herz fand sich zu edeln Thaten geneigt.

Wir giengen, ich in tiefen Gedanken, Therese von sanft heiterm Empfinden belebt, in schattigen Gängen auf und ab. Es ist, sagte sie, Wonne, alle die Schönheiten des Frühlings zu sehen! Und ein Gefühl zu haben, erwiederte ich, diese würdigen zu können. Sie haben recht, war ihre Antwort, allein bleibt es nicht ein einfacher, ja nur halber Genuß, wenn wir uns nicht an Seelen schließen können, welche diese Freude mit uns theilen, oder sie vielmehr durch gleich gestimmte Gefühle verdoppeln? Hohenstam, fuhr sie fort, die Freude

wird höher, wenn jemand zu mir sagt: diese Blume ist schön, und ich fühle mich beglückt. Bei diesen Worten drückte sie meine Hand.

Hermann, ich wußte nicht, wie mir geschah: ein noch nie empfundenes Gefühl durchströmte mein Wesen; ich wollte sprechen, aber ich verstummte, ich wollte diese Unterhaltung fortsetzen, aber ich konnte keinen Gedanken fassen, und alles, was ich denken, was ich sagen wollte, war von der Größe meiner Gefühle, so wie ein Tropfen von dem unermeßlichen Meer verschlungen.

Nach einer kleinen Pause fuhr Therese fort: Freilich kömmt alles auf die an, in deren Umgange wir leben: von ihnen hängt es ab, ob sie unsre Tage schön oder häßlich machen wollen. Sie schwieg, begann aber bald wieder: Hohenstam, der Tag, an welchem ich Sie zum erstenmal sah, war eben so schön als heute, aber — — jetzt erröthete die Theure und fügte mit erhöhter Stimme hinzu: eine schreckliche Stunde! Dank Ihnen, daß Sie mich retteten!

Ich. Gnädiges Fräulein, ich habe nichts, was des Dankes würdig wäre, für Sie gethan. Der Zufall war es, welcher mir das Glück schenkte, Ihnen diese kleine Gefälligkeie leisten zu können.

Therese. Nennen Sie das, was mir ewig wichtig seyn muß, Zufall oder Plan: keiner spricht mich von der Verbindlichkeit los, welche ich für Sie habe, und nichts soll mich betäuben, die Stimme zu verhören, welche mir gebeut — — Eine Pause, die Sie jetzt machte, ließ mich einen Gedanken ausdenken, welcher mein Innres durchdrang. Nach diesem Schweigen, in welchem Sie sich zu einem großen Werk, zu einer That gestärkt zu haben schien, durch welche sie über jede weibliche Schwachheit sich erhob, hub sie mit Würde an: Hohenstam, ich weiß, welche Delikatesse und Verbindlichkeit mir mein Geschlecht auflegt. Ich weiß aber auch, daß es Verhältnisse giebt, welche die Macht der heiligsten Gesetze biegen; also, Hohenstam, beschwöre ich Sie, mir zu sagen: Ist Ihr Herz noch frey? und wenn es dies ist, würden Sie sich in einer Verbindung mit mir glücklich achten können? Antworten Sie mir als Mann von Ehre, und täuschen Sie nicht die redlichste Liebe! Wir sind hier allein, und haben weiter keinen Zeugen als den, welcher die Reinigkeit meiner Absicht und jede Regung Ihrer Seele kennt.

Ich. Bey Gott! mein Herz hat nie geliebt! Und ob ich mich in Ihrer, in der Ver-

bindung eines Engels glücklich achten würde? — Fräulein, ich fühle mich zur höchsten Seligkeit erhoben! aber der Kummer stößt mich in einen Abgrund zurück!

Therese. Ich weiß, was Sie sagen wollen, weiß, daß das Glück die Gaben, welche man Reichthum nennt, unter uns beyde mit partheyischer Hand vertheilte. Auch soll keine falsche Bescheidenheit mich meine äußern Vorzüge verkennen lehren, noch weniger eine Täuschung mich so blenden, daß ich den Gütern des Lebens allen Werth absprächе. Nein, Hohenstam, ich freue mich aller dieser Glücksvorzüge, und mich dünkt, daß man auch da dankbar wird, wenn man das Gute anerkennt, und des Genusses desselben sich freut. Kennte ich diese Vorzüge nicht, wüßte ich nicht, daß diese es wären, um die man sich so eifrig, und mannigfaltig um meine Hand bewirbt, die dagegen Sie so schüchtern machen, daß Sie vielleicht nie mir Ihr Herz anzubieten wagen würden, ich hätte geschwiegen, und hätte meine Neigung mir das Leben gekostet.

Ich. Großmüthige Seele! wie weit sind Sie über jede Ihres Geschlechts erhaben! aber wie? Sie so groß, ich dagegen sollte so klein gegen Sie seyn? Nein, Göttliche Seele! —

Von Ihnen will ich Kraft borgen, Ihrem Beyspiele will ich nachahmen! Ja, Ihnen will und muß ich entsagen! und Schande decke meinen Namen, wo ich etwas zu Ihrem Nachtheil beschlüsse, wo ich je in Ihrem ehrwürdigen Vater den edelsten Mann beleidige, und das Herz seiner göttlichen Tochter an mich zu ziehen suche. Nein, für mich war ein so hohes Glück nicht beschieden! Muß ich dahin schmachten, so weiß ich, daß ein Tag kömmt, welcher mir für mein Dulden Belohnung seyn wird.

Therese. Sie gerathen in Hitze; und doch erfodert eine Sache, von welcher mein, ja lassen Sie mich sagen, Ihr Glück abhängt, kalte Ueberlegung und ernstes Nachdenken. Auch von mir sey es fern, den besten Vater kränken zu wollen; und ich weiß, daß es ihn schmerzen, ja daß er mich für unglücklich achten würde, wofern ich mir einen Mann ohne Glücksgüter wählen wollte.

Ich. Wie dürfte ich also nur einen Funken von Hoffnung fassen!

Therese. Ich weiß aber auch, daß wenn ich jede andre Hand ausschlage, und nur nicht wider meines Vaters Wunsch in eine Verbindung trete, ich ihn nie beleidigen kann, und

es wird ihm um so lieber seyn, wenn ich mich nicht von ihm trenne, sondern ihm durch meinen Umgang die Tage des Alters versüße.

Ich. Und wie? dürften wir unter diesen Verhältnissen je an eine Verbindung zu denken wagen?

Therese. Ja! dann Hohenstam, wenn es ihm selbst uns zu vereinen gefällt. Sollte er aber dies nie wollen, nun so hat mein Herz die hohe Betheurung gethan: daß ich Hohenstams, oder nie eines Andern Weib werden will!

Ich. Welch ein Zustand! Vielleicht war nie ein Sterblicher so unaussprechlich glücklich und unglücklich, und dies in einem Augenblick zugleich! — Fräulein, lassen Sie mich Ihnen jede, ja auch die geheimste Regung bekennen! Von dem ersten Augenblick, als ich Sie sah, liebte ich Sie so rein, so unbeschreiblich als vielleicht noch nie ein Mensch geliebet hat. Ich empfand, daß Sie die Einzige waren, für welche sich meine Seele erklärte. Diese heiße Liebe war es, welche mich zum zweytenmal an den Ort brachte, wo ich Sie zum erstenmale, wo ich Sie — O des hohen Andenkens! neben Ihrer kranken, jetzt verherrlichten Mutter fand.

Und da Fräulein, ja da war es, als ob mich ein heiliger Schauer ergriffe, als ob mein Herz mir geböte, ja, selbst meine Seele in mich dränge, Ihnen Treue zu schwören. Ohne daß ich Sie kannte, ohne daß Sie mich sahen, legte ich Ihnen, weil ich wußte, daß nie ein Mädchen Ihnen gleichen könnte, den heiligsten Eid ab, nur Sie allein zu lieben! Die Natur, und deren Beherrscher waren Zeuge, und der, welcher alles weiß, vernahm, was ich dachte.

Therese hörte mit sichtbarer Bewegung, und mit süßem Lächeln mir zu. Freund, das war ein Lächeln, so wie es auf den Lippen der Seligen seyn mag, wenn Sie in jene Gefilde eintreten, wo verwandte Seelen sich mit himmlischer Freude begrüßen. Sie schien in tiefem Nachdenken verlohren zu seyn, faßte dann meine Hand, und sagte: Auch von mir sey Ihnen die Betheurung gethan: entweder Hohenstam oder nie ein Andrer soll mit mir verbunden werden! Und nichts, nichts als ein verübtes Laster soll ein Bündniß lösen, welches Tugend, und die reinste Liebe knüpfte. Hohenstam, fuhr sie fort, Sie haben ein edel und großes Herz. Mein Vater berichtete mir dieses, und da liebte ich Sie schon, ehe ich Sie kannte, eh' ichs wußte, daß Sie es waren, welcher mich gerets

tet hatte! Und nun, wie könnte das Geschick, ja, wie könnte wohl der Tod eine Flamme löschen, welche selbst vom Himmel kam?

Ich küßte ihre Hand, aber auf meinen Knien hätte ich dem Engel danken mögen! Meine Gefühle waren heiß und glühend. Jeder Gedanke von Trennung, jede Furcht vor dem mächtigen Geschick, schwand aus meiner Seele weg: ich war ganz in Liebe, ganz in Wonne verlohren: alles was diesen zu widersprechen wagte, fand jetzt kein Gehör.

Als aber die heiße Flamme sich ein wenig zu mindern begann, und ich an meinen Wohlthäter, an ihn, den Vater meiner Therese dachte, ergriff mich eine neue Angst. Der Gedanke: was soll nun aus mir, was aus Theresen werden, trieb mich in ein Meer, voll schwarzen Grams. Ich konnte diese Besorgniß nicht in mir verschließen, ich theilte sie Theresen mit.

Die Holde lächelte mich an, und sagte: über was kann nicht der Liebe Allgewalt siegen! Hohenstam, fügte sie hinzu, meinem Vater zu gehorchen ist mir die erste Pflicht. Sein Wunsch, mir mein Leben durch eine Verbindung so schön als möglich zu machen, kömmt mit dem meinen

überein; nur in den Mitteln, welche uns diesen Wunsch gewähren können, sind wir einander entgegen. Ich wähle für mein Herz; mein Vater giebt dem Reichthum seine Stimme.

Ich. Das ist es, was mich aus einer Seligkeit in die tiefsten Qualen herabstürzt.

Therese. Sollte denn nie ein Tag kommen, welcher unsre Wünsche kröne!

Ich. Diese Wünsche vielleicht ewig nicht!

Therese. Hohenstam, Sie sind, wie ich von meinem Vater oft vernahm, ein tapfrer Mann. Die Kenntnisse, welche Sie sich erwarben, haben Sie zu Ihrem Stande geschickt gemacht. Jede Veränderung, welche im Kreise Ihrer Höhern vorgeht, bringt Sie eine Stufe höher: die ungleichen Verhältnisse werden dadurch minder, und wie sich der Abstand zwischen Ihnen und meinem Vater verliert, eben so nehmen die Hindernisse ab, welche uns von einander entfernen.

Ich. Liebstes Fräulein, wäre ich Ihrem ehrwürdigen Vater auch selbst am Stande gleich, so würde er doch, um meiner Armuth willen, nicht in diese Verbindung willigen.

Therese. Er würde sich nicht so gleich zur Einwilligung entschließen, aber die Zeit ändert so wohl die Dinge, als die Entschließung der Menschen. Und wenn ich in meiner Treue

verharre, jede angebotne Hand ausschlage, jeden Reichthum verachte; wenn ich keinen andern als den Liebling meiner Seele zu meinem Gemahl begehre, und dann Sie, Hohenstam, nenne, ja, dann — dann wird das Streben nach Reichthum nicht länger ein Bündniß hindern, welches unsre Seelen schon so lange vereinte.

Hermann, was ich bey dieser Erklärung empfand, kann meine Seele nicht noch einmal umfassen; und wenn Freude zu tödten vermag, so war ich diesen Augenblick gewiß nahe am Ziele. Ideen und Begriffe schwanden aus mir hinweg: mein Glück war so groß, daß ich selbst mein Glück nicht mehr zu empfinden vermochte. Nur die Stimme eines Engels konnte mich aus dieser Betäubung wecken, und diese vernahm ich aus Theresens Munde. Wie, Hohenstam, rief sie, wie, Sie schweigen? sind Ihre Zweifel zu groß? oder ist Ihre Neigung zu klein? Nein, nein, rief ich, keines von beyden! aber wie kann ein Sterblicher solch eine nie empfundne Wonne ertragen, ohne unter ihrem Gewichte zu erliegen!

So bin ich, erwiederte sie, wirklich von Ihnen geliebt? so sind Sie denn mein? Ja, Engel, rief ich (Freund, ich rief dies mit einer

Stimme, welche ganz aus meiner Seele drang) ewig Ihnen allein! Bebend reichte sie mir ihre Hand, zitternd legt' ich meine Rechte in die ihre, und der, welcher ihre Seele so schön, meine so liebend, uns beyde für einander schuf, hieß dies Bündniß gut, und rief in jedem Freudengefühl uns sein Wohlgefallen zu.

Als wir endlich wieder zu uns selbst kamen, beschlossen wir, unsre Verbindung auf das geheimste zu verwahren, und nie durch irgend ein Merkmahl die Neigung unsrer Herzen zu verrathen, nie durch unsre Liebe einen Vater zu betrüben, welcher in seiner Tochter Glück nur sein einziges Glück empfand; und so unermeßlich meine Liebe auch war, so bat ich doch Theresen, mir zu vergönnen, ihr Haus seltner als bisher, und nie anders, als auf Befehl ihres Vaters besuchen zu dürfen. Sie willigte ein, und unter diesem Vertrage und der Versicherung einer ewigen Liebe, schieden wir von einander.

Der Abend war schön, und bey dieser Feyer der Natur, und bey dem Entzücken meiner Seele begab ich mich allein in ein klein jedoch einsames Gehölze, legte mich unter einen Baum und dachte der für mich so großen Ereigniß des heutigen Tages nach. Meine Seele war voll Wonne, und erhob sich zu einem feierlichen Dank.

Auf Schwingen der Liebe stieg sie zum Urquell der Liebe empor, und wie war er, er, den ich nicht denken konnte, und doch in Therese, in diesem schönsten weiblichen Wesen, und in ihrer noch schönern Seele, das liebenswürdigste seiner Werke sah, so unaussprechlich gütig und groß! Und diese, rief ich, für mich geschaffen? — für mich? welch ein Gedanke von Liebe: — — Himmlische Mächte neigt euch zu mir hernieder! stärkt mich zum Preise, macht meinen Dank ähnlich dem euren, damit ich ihn dem, welcher mich und euch schuf, würdig zu bringen vermag!

So dacht' ich Freund, und war in eine Seligkeit verlohren, welche sich nicht beschreiben läßt. Alles, was meine Seele beschäftigte, waren Gedanken der Freude und Liebe, sie flogen über alle Schwierigkeiten hinweg; und da nichts als das Laster unser Bündniß trennen sollte, so wußt' ich, daß es ewig war.

Dieser Rausch von Freude fesselte mich so unterhaltend, daß ich nicht eher an meine Rückkehr dachte, bis ich gewahr ward, daß die Nacht schon ihre dunkle Hülle um mich warf. Ich erschrack, sprang auf, ging in meine Wohnung, begab mich auf mein Lager, aber nicht zur Ruhe: denn auch im Schlafe konnte ich mich von

Theresens Bilde nicht trennen. Früh erst beim anbrechenden Morgen, sank ich in einen leichten Schlummer, in welchem mich die Liebe mit ihren Rosenketten umkränzte: als ich aber von diesem aufwachte, und mich besann, daß ich dem Obersten geschworen hatte, nicht eher nach Ehre zu streben, bis meine Schuld getilgt wäre, ward ich aufs neue innigst bekümmert.

So furchtbar und niederschlagend dieser Gedanke für mich war, so trat mir doch mein gutes Gewissen zur Seite, welches mir zeugte, daß, so heiß meine Liebe auch war, ich doch ihre Flamme, und wenn sie mich verzehrt hätte, in mir verschlossen haben würde, wofern nicht selbst Therese so gütig gewesen wäre, mir ihre Gunst zu schenken. Diese Betrachtung brachte mich zur Ruhe, entflammte mich zu großen Thaten, und erregte in mir ein Streben nach Ehre, durch welche ich Theresen würdig werden möchte.

Ich umarme Sie, bester Freund, und bleibe mit der reinsten Verehrung

Ihr

dankbarster Freund,

Otto Hohenstam.

Pastor

Pastor Reinicke an Charlotte Reinicke.

Liebste Tochter!

O wie ist meine ganze Seele mit Mitleid gegen dich, aber auch mit wie viel Gram erfüllt! Ich bin ängstlich für dich besorgt, weil ich dich in den Händen eines Mannes weis, welcher sich, bald möcht' ich sagen, der Redlichkeit schämt: sein Herz hatte dich erwählt; aber Eigennutz und Stolz verwarfen diese Wahl.

Gutes Lottchen, dein Schicksal geht mir nahe, und deine brave Mutter grämt sich mit mir zugleich. Was kann aber auch Eltern mehr betrüben, als ihr Kind nahe am Verderben wissen, und es doch nicht retten können! Gestern saß deine Mutter bey mir, faßte meine Hand und bat mich für dich so ängstlich, als ob es in meiner Macht stände, dich zu retten und glücklich zu machen. Guter Gott! welch ein Elend für ein Vaterherz, wenn die Seinen von ihm Hülfe und das begehren, was er doch nicht leisten kann! Ich tröstete deine Mutter und bat sie, das zu thun, was ich selbst nicht

könnte: ich bat sie um Unterwerfung, und sträubte mich selbst wider das Geschick.

Wie, rief sie, mich unterwerfen? so meynst du wohl auch, daß mein Lottchen sterben werde? Ich schwieg, aber meine Thränen sagten ihr, was der Mund so gern verhehlen wollte.

Lieber, fing sie an, weißt du denn gar keine Rettung mehr? Ach, wenn mein Lottchen stürbe! Nein, das könnt' ich nicht ertragen! ja dann laß nur ein weites Grab machen, daß auch ich mich zu ihr legen kann: denn lange kann es dann mit mir nicht werden! Ach, ich fühle schon, wie mir der Gram am Herzen nagt! Wird es brechen, dann wird mir freilich wohl, aber was soll aus dem armen Würmchen, meiner Marie, und aus den andern Kleinen werden! Die Gute weinte so, daß es mich erbarmte. Mariechen streckte ihre kleinen Aermchen nach ihr aus, und fragte in weinerlichem Tone, was fehlt dir? wo willst du hin, liebe Mutter? Mit heißer Liebe umarmte sie die Kleine, und sagte: zu Gott, welcher euch Lieben einst alle mit mir vereinigen wird! Mariechen verstand den Sinn der Worte nicht; sie ging zu ihrem Spielzeuge, aber mir blieb ein schwerer Gram.

Lottchen, denke dir mein, und deiner Mutter Leiden, und frage dich selbst: ob ein unedler Mann einen so hohen Schmerz verdiene? Eine Empfindsamkeit, wie die deine, ist eine weichliche Tugend, ein Quell, aus welchem viele Fehler fließen; und Empfindsamkeit war es, welche dein allzufühlend Herz geneigt machte, einen Mann zu lieben, welcher deiner nicht werth war.

Es würde zu spät seyn, dir das zu wiederhohlen, was ich dir schon längst und oft über eine zu frühe Verbindung gesagt habe, um dich davor zu warnen. Aber wie traurig, daß auch du, durch dein eigen Beyspiel bestätigst, wie unglücklich sie macht!

Die Ehe hat nur dann den größten Reiz, und bringt den wichtigen Entschluß zu einer nähern Verbindung hervor, wenn innige Neigung ihr das Wort redet, wenn die Liebe alles von einer rosenfarbnen Seite darstellt, und das Herz so bezwingt, daß es Muth faßt, alle Beschwerden dieses Standes zu übernehmen. Allein sind diese feurigen Stunden vorüber, fängt der Kopf an, zu vernünfteln und das Herz an zu erkalten, ist dies an dem Gegenstande seiner Liebe gesättigt, oder wird es von fremden Flammen ergriffen, o dann windet es aus diesen

Fesseln sich los, und wo hätte es wohl dem Treulosen an Scheingründen gemangelt, durch welche es ihm nicht gelungen wäre, ein Bündniß zu zerreißen, das er vorher als das heiligste beschwur! Ist es aber erst so weit gekommen, daß man sich zu trennen sehnt: sage Charlotte, welches ist dann am meisten, die Trennung oder das feste Bündniß zu scheuen?

Hast du aber in deiner Schwäche gefehlt, o so erhebe dich über dich selbst und werde deiner wieder würdig: und der Beyfall deiner Seele und deiner Eltern Freude werden dich dafür belohnen. So herzlich aber dies mein Wunsch ist, so glaube doch nicht, daß ich mit Strenge eine zu schnelle Rückkehr von dir begehre. Nein, das Herz fodert, wie der Körper, zur Genesung Zeit, nur bitte ich, ja, bald möcht ich sagen, flehe ich dich an, die Mittel zu gebrauchen, welche dein krankes Herz heilen können. Wir vermögen viel, wenn wir es nur ernstlich wollen, wir können endlich über uns selbst herrschen, und aus unsrer Ohnmacht herrliche Siege erringen.

Stelle, meine Tochter, dir vorzüglich den Gedanken der Treulosigkeit lebhaft vor. Entziehe dich, und wenn dir diese Ueberwindung auch noch so sauer werden sollte, gänzlich dem

Umgange eines Mannes, welcher dir mehr als je ein Feind geschadet hat: denn seine falsche Liebe war das süße Gift, an welchem du erkrankteſt.

Gutes Lottchen, du selbst siehst deine Thorheit ein, wähnst in dieser unglücklichen Neigung deinen Untergang zu finden, und bestrebst dich doch nicht, dieser schweren, ja schimpflichen Ketten los zu werden. Ich weiß zwar wohl, wie schwer dies, und welch eine Qual das für ein liebend Herz ist, wenn es muß vergessen lernen. Aber sind dies auch die höchsten Schmerzen, so kann das nur für Seelen gelten, welche sich mit gleicher Stärke und edler Neigung lieben. Aber einem Mann zu entsagen, welcher nie liebte, dich leiden sah, doch deinen Gram schalt, welchen er dir selbst erregte, und deine Neigung, welche doch so rein und heilig war, gleichsam mit Füssen trat — sag', könnte es dir Mühe kösten, solch einem Mann zu entsagen? Wenn auf der Natur Gebot, der Tiger das fromme Lam erwürgt, und die Unschuld unter der Gewalt des Stärkern leidet, so wendet sich das Mitleid von dieser Trauer-Scene weg; aber das edle Herz wird entrüstet, wenn der Mensch so gegen Menschen handelt. Wie mag dem eine solche That miß-

fallen, dessen Blick bis in des Herzens Tiefe dringt!

O Charlotte, könntest du die Seele eines Treulosen in ihrer sichtbaren Gestalt sehen, wie würdest du vor ihr erschrecken! wie dann dein Geschick segnen, welches dich mit ihm aus Verbindung brachte, wie dein Auge, das jetzt weint, froh gen Himmel heben, und dem guten Gott danken, daß er dich aus eines Verräthers Arm gerettet hat! Nicht in Erfüllung unsrer Wünsche, sondern in der Entwicklung unsrer Schicksale leuchtet es hervor, wie gut Gott mit uns es meynte. Nicht im Einzelnen, sondern im grossen Zusammenhange der Dinge wird sein Plan sichtbar, und das, was uns erst ein Misklang zu seyn dünkte, bringt oft die schönsten Lobgesänge hervor.

Solltest du all den Jammer, all das Elend sehen, welches Gottes gute Hand da, als sie deinem Herzen wehe that, von dir entfernte, du würdest voll Freude vor ihm niederfallen, und das deinen höchsten Dank seyn lassen, daß er dir in einer Sturmnacht der Leiden deine Rettung sandte, und durch ein Ungewitter dich erhielt, wo du vielleicht bey der Erfüllung deiner Wünsche, wie in einer heißen Sonnenglut verschmachtet wärest,

Halte den Mann, dessen Verlust du jetzt beweinst, nicht deswegen für gut, weil weder der Ruf, noch ein äußres Verbrechen wider ihn zeugt. Oft verbirgt sich eine schwarze Seele hinter des äußern Wohlstands Maske: wehe aber dem Herzen, welches sich sorglos hingiebt, größres Wehe aber dem, welches sich durch unauflösliche Fesseln mit ihm vereint!

Hänge deinem Gram nicht nach, noch finde deine Thränen süß: denn können uns diese auch gleich im ersten Drange Linderung gewähren, so vermögen sie doch das hinschmachtende Herz zu nicht erquicken: es ermattet zuletzt unter ihren Strömen. Verschmähe daher nie Freuden, sondern schließe dein Herz für sie auf: die ganze Schöpfung ist ja von ihnen voll! Siehst du eine Blume, so weide dich an ihrem Anblick, und indem du ihre Schönheit bewunderst, wird dein Gram, wäre es auch nur auf einen Augenblick, minder, und du hast dadurch einen Schritt zu deiner Genesung gethan. Wenn dich das spielende Kind, wenn dich die Würde des Greises erfreut, und du die Werke Gottes, sey es auch nur mit einer heitern Miene, anschauest, so bist du durch diesen Gehorsam deiner Pflicht näher gekommen; und diese Ergebung in des Ewigen Willen, wird dich mit Ru-

he segnen und dein mattes Herz mit Freude stärken. Oft ist es nicht über unsre Kräfte, zur Seelenruhe zu gelangen, sondern wir weigern uns zuweilen, diese anzunehmen. Wir lieben unsern Gram, verschließen der Freude den Zugang, und verschmähen ein Gut, welches uns die ewige Liebe anbeut, oft deswegen, weil wir gleich unverständigen Kindern seinen Werth nicht kennen, oder weil es uns vielleicht ein wenig Mühe kostet, dieses zu erlangen.

Auch verkennen wir oft das Glück, welches wir schon wirklich besitzen. Und trübt ein kleines Misvergnügen uns nur einen Augenblick, so nennen wir den Tag schon böse, ohne das unaussprechliche Gute zu bedenken, welches uns auch an diesem beglückte: denn kein Tag vergeht, wo wir nicht in Gottes Schöpfung seine Wunder schaun, wobey wir nicht sagen sollten: zu welcher Freude schuf mich Gott! Wir sind, sobald wir uns nur der Freundschaft würdig zu machen wissen, nie ohne Freunde, und mich dünkt, daß ein gutes Herz nie so unglücklich ist, daß es sich auch in dem verlassensten Zustande nicht irgend eines Freundes zu erfreun hätte.

Du wirst, meine Tochter, dich selbst von dieser Wahrheit überzeugen und zugeben, daß

wir gegen den Himmel ungerecht sind, wenn wir unter so hohen Vorzügen über Leiden klagen. Freilich ist das menschliche Herz nun einmal so geartet, daß es mehr verlangt, als es genießen kann; es verkennt das Gute, und oft verschmäht es dieses blos deswegen, weil es sich nach Veränderung sehnt.

Noch einmal, mein Lottchen, mache dich von deinem Grame los! Und wenn dir dies gelänge, du dann mit heitrer Stirn und rother Wange zu mir kämest und mir berichtetest, daß du genesen wärest, wie wollt' ich mich über dich erfreun, wie dich umarmen und empfinden, daß Gott dich mir zum Trost, und deiner Mutter zur Rettung gesandt habe! Ich wollte dir sagen: wie dem, der Vater und Mutter erfreut, einst hoch vergolten werden soll; welche Freude es sey, auf überstandne Leiden zurück zu blicken!

Aber ich weis nicht, welche schwarze Ahndungen mich quälen! Schreckensbilder schweben meiner Seele vor: ich wende mich von ihnen weg, aber ich kann sie nicht aus meiner Seele tilgen. Der Muth, mit dem ich sonst den tiefsten Schmerz besiegte, kann mich jetzt nicht vor dieser Angst bewahren. Ich bin so stark von meinem Gram ergriffen, daß ich die Feder niederlege.

Fortsetzung.

Eine traurige Veranlassung hat mich auf einige Tage vom Schreiben an dich entfernt. — Unser guter Schulmeister, sonst dein Lehrer, hat sein Leben geendet. Er starb an einem hitzigen Fieber, und unter diesem mit mancherley fürchterlichen Geberden: die heftigste Phantasie brachte Ausrufungen aus ihm hervor, welche der Pöbel mit Schrecken bemerkte.

So werth auch dieser Gute jedem, der ihn kannte, war, so zeigte sich doch bey dieser Todesart der schwärzeste Aberglaube. Erst sagte man sich leise ins Ohr, und sprach zuletzt laut davon, daß dieser Mann etwas Böses auf dem Herzen gehabt habe, welches ihn nicht habe sterben lassen. Nun sieht man's doch, erwiederte ein Andrer, was man mir erst nicht glauben wollte! hab' ichs doch gesagt, daß es mit ihm nicht von rechten Dingen zugieng, und daß — man spricht freilich nicht gern davon, aber ihr könnt mir's glauben, er besaß solch verdammtes Geld, welches wieder zu Hause schlich, wenn ers ausgab, und obendrein unsereins seine Paar Groschen mitnahm: und dafür hat ihn jetzt der böse Feind geplagt.

Ich bekam noch zu rechter Zeit von diesem traurigen Ereignisse Nachricht, und erfuhr zu-

gleich, daß sich gegen den Mann, welchem man in seinem Leben mit so vieler Liebe ergeben war, jetzt ein allgemeiner Haß verbreitete. Die ganze Gemeinde hatte beschlossen, ihn nicht zu Grabe zu begleiten. Ich ward nicht wenig über den gräßlichen Aberglauben betrübt, sann aber zugleich nach, wie ich diesem begegnen und ihn ausrotten könnte. Ich beschloß daher, einige aus der Gemeinde zu mir kommen zu lassen, diese von ihrem Wahn zu überzeugen und sie mit dem ehrwürdigen Todten auszusöhnen.

Du weißt, mein Kind, mit welcher Willigkeit, ja ich darf sagen, Freude, sich ein Jeder, welchen ich zu sprechen begehre, zu mir begiebt, weil man weiß, daß ich nie im strengen Ton, sondern mit jedem wie ein Vater rede, und ihn, wo er fehlt, mit Freundlichkeit belehre.

Die guten Leute erschienen auch dasmal, mit einem freundlichen: Grüsse Sie Gott! und einem biedern Händedruck. Auf meine Bitte setzten Sie sich um mich her und fragten nach ihrer schlichten Einfalt: Guter Herr Pfarrer, was haben wir denn wieder einmal versehn?

Ich. Nichts versehn, aber Freunde, ihr dauret mich, weil ihr in einem Irrthum seyd, welcher euch schadet.

Bauern. In einem Irrthum? o so helfen Sie uns doch aus diesem heraus!

Ich. Sagt mir erst, ob ihr mich auch noch liebt? ob ihr noch meinen Worten traut? und ob das, was ich euch sage, euch auch als Wahrheit überzeugen kann?

Bauern alle. Ja! ja! wir lieben Sie alle!

Schulze. Ist ja bey meiner Treue wohl kein einziger, welcher nicht sein Leben für Sie ließe, und wem könnte man auch mehr als Ihnen glauben, da sie noch nie ein unrecht Wort zu uns gesagt haben?

Ich. Da ich weiß, daß Wahrheit und ein unbefangnes Herz euch glücklich machen muß, so habe ich euch immer auf den rechten Weg geführt.

Schulze. Erst, da Sie zu uns kamen, und uns dies und jenes anders lehrten, als wir es bisher gehört hatten, dachte mancher — — Herr Pfarrer nehmens nicht für ungut! das ist, dachte er, wohl auch nicht wahr! ward aber bald überzeugt, daß dies nichts als reine Wahrheit war. Und seit dem wir das wissen, ist uns, was Sie sagen, so, als ob's ein jeder von seinem Vater hörte.

Ich. Und doch könnt ihr dem schrecklichsten Aberglauben, wider welchen ich so manchsmal geeifert habe, nachhängen?

Bauern. Und welcher wäre denn dieser?

Ich. Ihr glaubt, daß euer vollendeter Lehrer durch übernatürliche Mittel euch Böses erwiesen habe.

Einer der Bauern. So was hätt ich ihm nimmer zugetraut, aber wenn man es mit Augen sieht, wie so ein Mensch nicht eher sterben kann, bis er das verdammte Hexengeld wieder angebracht hat!

Ich. (ihn bey der Hand fassend) Nicht wahr Freund, ihr habt nie solch unerlaubtes Geld gehabt?

Bauer. Gott soll mich ewig davor bewahren!

Ich. Und doch wißt ihr nicht, welche Todesart über euch verhängt ist: ob ihr durch einen sanftes, oder durch ein schweres Sterben zur Ewigkeit gelangen werdet.

Bauer. Ja, wer will das wissen!

Schulze. Kann wohl seyn, daß unser Herr Schulmeister ganz unschuldig war! aber hören Sie nur, wie das mit unsereins ist! Man hat's so von seinen Eltern gehört, und da kömts einem so manchmal wieder in Sinn. Von andern Dörfern, versteht sich von denen,

Welche nicht in unsre Kirchfahrt gehören, kommen Leute, die einem so was, das diesem und jenem begegnet seyn soll, erzählen. Die Sache hört sich gut zu, vor langer Weile erzählt mans wieder, und glaubts zuletzt selbst, oder läßts doch wenigstens dahin gestellt seyn, ob die Sache möglich ist oder nicht; denkt aber dabey, daß doch nicht alles erlogen seyn kann.

Ich. Aber um solch einer schnöden Lüge, um solch eines abscheulichen Aberglaubens willens, den unschuldigsten, ja den besten Mann zu hassen?

Bauer. Freilich freilich, und doch, wenn man bedenkt, daß er der Mann seyn konnte, welcher unsereins um sein Geld brachte, dann wird man, Herr Pfarrer nehmens nicht übel! ärgerlich! denn einen Groschen zu verdienen, wird einem sauer, und thut um desto weher, wenn man ihn mit trocknem Munde verliehrt.

Ich bewies diesen Leuten mit allen nur möglichen Gründen, und gab ihnen die faßlichsten Beweise, wie unmöglich dies sey, versicherte ihnen, daß wenn sie glaubten, ihr Geld auf diese Weise verlohren zu haben, es blos daher käme, weil viele von ihnen kein Rechnen verstünden, und sie das Geld nur gar zu we-

nig unter Schlössern hätten, wo ihnen — Ehe ich ausgeredet hatte, rief einer über den andern: Da hat der Herr Pfarre recht! Mir hat, sagte der eine, mein Knecht, der andere, mir einmal der große Junge, der dritte, mir meine Magd, und der vierte, man sagts freilich nicht gern, aber — je nun ich kann's nicht läugnen, meine Frau das Geld aus der Schublade genommen. Noch ein andrer trat, mit offnem Munde, so als wolle er was Wichtiges sagen, hervor, schlug mit der Hand auf die Tasche, und sagte, Herr Pfarre, so närrisch wie mir, ist es wohl keinem gegangen! hören Sie nur, was mir geschah! Ich steckte mein Geld, damit man mir's nicht nehmen sollte, zu mir in die Tasche. Zum Sontag nehm' ichs aus dem alten Wams heraus, durchzähle es, und ohne daß ich was ausgegeben hatte, fehlten mir einige Groschen. Nach acht Tagen zählt ichs wieder, und auch da war es weniger: genug, es fehlte mir mit jedemmale mehr, so daß ich zuletzt keinen Groschen mehr hatte. Ich ward toll und sagte, so hat doch nun der T — alles gehohlt! Aber Kerl, sagte ich für mich, der du's mir vom Leibe stahlst, dir will ichs gedenken! So bald ich dich habhaft werde, brech' ich dir den Hals! In all dem Zorne werf ich mein Wams wider die Wand, daß es platzte,

und sogleich flogen einige Groschen heraus. Ich erschrack, suchte meine Lumpen durch, und da fand ich zwischen den halb abgetrennten Fetzen, alle meine Groschen wieder. Ich freute mich wie ein kleines Kind, ward meinem Nachbar welchen ich für einen Hexenmeister gehalten hatte, wieder gut, steckte von nun an mein Geld in einen ganzen Beutel, und seit dem ist mir kein Pfennig mehr weggekommen.

Die Erzählung dieses Mannes war mir zur Erreichung meiner Absicht ungemein willkommen, und da ich bemerkte, daß diese Leute dem Aberglauben auch deswegen anhingen, weil sich von diesem, wie sie selbst sagten, so manches Geschichtchen gut anhören ließ, so ward ich zugleich überzeugt, wie nöthig es sey, das Leere im Kopfe des gemeinen Mannes mit etwas Nützlichem auszufüllen. Ich entwarf daher zu dieser Absicht einen neuen Plan, welchen ich ihnen auf der Stelle mittheilte.

Hört, lieben Leute, sagt' ich, damit ihr immer auf eine recht nützliche Weise unterhalten werdet, so rath' ich euch, von Zeit zu Zeit ein gutes Buch anzuschaffen. Es giebt brave Männer, welche für euch gearbeitet haben, und noch immer für euren Stand schreiben. Von diesen werdet ihr nicht nur über das, was hier

und

und da in der Welt geschieht, belehret werden, sondern auch das, wie ihr den Ackerbau, und eure Wirtschaft verbessern und zu reichern und klügern Leuten werden könnet, lernen. — Auch wird es euch manchen Zeitvertreib gewähren: ihr werdet manchmal über das Unkluge der Thoren lachen, und aus dem Schaden Andrer Klugheit sammeln. Ferner giebt es unter diesen so manche Erbauungsbücher, aus welchen ihr euch mit einer vernünftigen Hausandacht erbauen könnet.

Schulze. Ja, Herr Pfarre, das möchte alles gut seyn, aber wer von uns soll die Bücher schaffen? und wenn es auch der eine könnte, so können es zehn andre wieder nicht! Der Bauersmann hat mit seinen Abgaben zu thun, und bey manchem hat es noth, daß er sich zum neuen Jahr einen Kalender kaufen kann.

Ich. Wie aber, wenn ich euch zum Ankauf dieser Bücher, das Viertel Jahr nur um einen Dreyer bäte?

Bauern. (lachend) Herr Pastor einen Dreyer? je, was wollten Sie denn mit diesem anfangen?

Ich. Sagt mir doch erst, ob ihr diesen darauf wenden wollet?

Alle. Von Herzen gern! Aber Herr Pastor das Virteljahr einen Dreyer!

Ich. Seht lieben Leute, all die braven Männer, welche für euch schrieben, schrieben, um euch durch ihre Schriften zu eurem Beßten zu belehren. Dabey wußten sie, daß ihr weder viel Geld noch viel Zeit an Bücher wenden könnet. Sie haben also aus Liebe zu euch dafür gesorgt, daß ihr das Nöthigste davon für wenig Geld und in kurzer Zeit benutzen könnt. Ihre Bücher sind deswegen wohlfeil und nicht stark. Ihr aber seyd über dreyßig Bewohner hier: wenn ihr mir nun diese kleine Anlage reicht, so kann ich euch, eins in andre gerechnet, mit jedem Vierteljahr, ein gutes Buch kaufen, welches euch so wohl Vergnügen, als Nutzen schaffen wird.

Schulze. Aber Herr Pastor nehmen nicht übel: wenn uns nun das Buch gefiele, dann würde es ein jeder von uns haben wollen, und keiner würde wissen, wem es zuletzt gehören sollte.

Ich. Seht Kinder, einmal könnt ihr zu gewissen Stunden zusammen kommen, wo irgend einer das Buch euch vorließt, und ihr das Vorgelesene besprechet, eure Bemerkungen euch einander mittheilet, und dadurch euch gegenseitig belehrt; oder ihr leset es einer nach dem andern, und wenn ihr es alle gelesen habt,

dann, Schulze, hebt ihr es wie andre Gemeinheitssachen auf. Es wird euch dann wohl zu statten kommen, wenn ihr in eurer Gemeinde nützliche Schriften, kurz, eine kleine Dorfbibliothek habt, aus der ihr euch zu jeder Zeit und über Allerhand Raths erholen, und euch über das, was ich euch lehre, noch weitläuftiger unterrichten, da aber, wo ihr in diesen Büchern nicht alles versteht, mich um die Erklärung fragen könnet, welche ich euch mit Freuden geben werde.

Bauern. Sie meynens auch recht gut mit uns, Herr Pastor, und mit Freuden wollen wir Ihnen die paar Pfennige geben. Aber trauter Herr, fuhr der eine fort, wenn Sie uns nun so gute Bücher schaffen, dann würde man das, was einem gefiele, lieber für sich selber haben wollen.

Ich. Wenn das der Fall ist, so wird der, welchem es gefällt, sich die paar Groschen nicht dauren lassen. Guten Leute, vielleicht würde schon mancher von euch ein gutes Buch im Hause haben, wenn ihr es gekannt hättet; da dies aber nicht ist, so habt ihr euch auch nicht danach umgesehn.

Die braven Leute empfanden diesen Vorschlag mit vielem Dank, und auch dieses Ems

pfinden war ein neues Band, welches uns mit Liebe an einander knüpfte. Mit traulicher Herzlichkeit reichten sie mir ihre guten Hände. Ich fragte sie: ob ich sie auch nun überzeugt, und von ihrem Irrthum befreyet hätte? Alle riefen: Möge doch Gott und Sie uns diesen bösen Gedanken vergeben! Morgen gehn wir alle zur Leiche.

Der Morgen erschien, und zu Mittage ertönten die Todtenglocken, welche zum Leichengeleite einluden. Ich ward bald gewahr, wie aus allen Häusern Leute in tiefen Trauerkleidern hervor traten, wie auf jedem Wege, welcher zu dem Dorfe führte, Menschen herbeyströmten, und sich vor dem Schulhof versammelten; dann gieng auch ich zu des Theuren Leiche, um ihr das letzte Geleite zu geben.

Neben dem Sarge fand ich des Hingeschiedenen Freund. Langsam mit feyerlichen Tönen und mit einem Ausdruck von Wehmuth, welche das Herz beym Scheiden eines Freundes empfindet, hub dieser nachbarliche Lehrer die Todtengesänge an; musikalische Knaben stimmten ein, und sangen die Lieder, welche der Würde des Vollendeten und der Todtenfeyer entsprachen. Mein Herz, welches schon innigst bewegt war, ward noch mehr von dieser musikalischen

Zauberkraft durchdrungen, die den Schmerz der Trennung, dann die hohe Freude des Wiedersehns mit himmlischen Tönen ausdrückte. Auch ward ich gewahr, wie von des Sängers und jedes Fremden Auge Zähren herabflossen.

Als die Gesänge geendet waren, trug man die Leiche in die Kirche, setzte sie am hohen Altar nieder, hub dann die Tücher und den Deckel von dem Sarge, und stellte den Erblaßten noch einmal jedem Auge dar. Hier lag nun der Gute, dessen Leben so edel, und dessen Werk so heilig war, und der ausgerungen hatte. Ehrwürdig war sein Anblick: des Todes furchtbare Gestalt hatte die Spuren des edeln Angesichts verschont: zeigte noch deutlich, daß diesen Körper eine schöne Seele bewohnt hatte.

Als ich neben dem Sarge vorbey gieng, drückte ich noch einmal des Guten Hand, und mein Herz rief im Stillen: Theurer, ruhe wohl! des Wiedersehnstag wird auch mit dir mich vereinen, und uns dann nicht mehr trennen! Mit dem wehmüthigsten Gefühl und mit der festen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit trat ich auf, hielt eine Rede, durch welche ich meine Zuhörer zu überzeugen suchte, wie wich,

tig und heilig ihnen das Andenken ihres Lehrers seyn müsse; wie viele von ihnen und ihren Kindern er auf den Weg des Heils geführt habe, und wie unermeßlich groß sein Lohn seyn werde.

Ich stellte ihnen weiter vor, wie schwer sein Amt, in welchem er keine Mühe gescheut habe, ihm geworden, wie rastlos er gewesen sey, und wie er Tag und Nacht darauf gesonnen habe, wie er jedes Herz zum Guten, jeden Geist nach seinen Fähigkeiten bilden wolle. Wer unter euch, fragte ich meine Gemeinde, kann es leugnen, daß es nicht so ist? Seyd ihr aber von dieser Wahrheit mit mir überzeugt, o so weint mit mir, nicht über ihn, (denn er ist unaussprechlich selig) sondern weint über uns, noch mehr aber über unsre Kinder, daß wir, und sie den Guten nicht mehr haben! Sein Todesgang ward ihm schwer, da es Gott gefiel, ihn beym Scheiden einen harten Kampf kämpfen zu lassen; aber durch diesen hat er sich auch den schönsten Sieg errungen.

Ich suchte dann darzuthun, wie der Herr des Lebens so manchen von uns auf einem geslinden, und noch mehrere auf einem rauhen Wege zu sich durchs Todesthor führe, daß aber der eine Weg wie der andere ein Gang zu sei-

ner Gnade sey, daß er keine Thräne unvergü, tet, am wenigsten den letzten Schritt, welcher so manchem Vollendeten auf sein Geheiß schwer, ach gar zu schwer werde, unbelohnt lassen könne.

Endlich schloß ich meine Rede mit einem Abschied an den Vollendeten: Ruhe sanft, Lieber! rief ich; bald werde in der Ewigkeit ich dich umarmen, und dir für deine Treue, für deine Liebe, und was mehr als alles ist, für das Glück so mancher Seele, welche du gebildet hast, an Gottesthron danken! Noch einmal, Geliebter, ruhe wohl! deine Werke folgen in die Ewigkeit dir nach!

Ich schloß mit innigster Rührung meiner Seele, und ward zugleich gewahr, wie keines der Herzen meiner Zuhörer ungerührt geblieben war.

Nach geendeter Rede erhoben die Träger den Sarg, und trugen den Erbleichten zu seiner Ruhestätte. Neben dem tiefen Grabe setzten sie ihn nieder, und ließen ihn noch ein, und ach! zum letztenmale sehen.

Die schwangre Witwe drang sich durch die Menge, breitete beyde Arme aus und sank so auf den todten Gatten nieder, als ob sie mit ihm begraben seyn wolle. Leblos hob man sie

von ihm weg, und indem man den Vollendeten ins Grab senkte, brachte man die ohnmächtige Gattinn wieder zur Besinnung. Mit wilder Phantasie starrte ihr Blick umher, sah nach dem Erblaßten sich um, und als sie sein Grab mit Erde zugefüllt sah, rief sie: also habt ihr mir ihn doch genommen? Gott im Himmel, habe du Erbarmen! Heißts nicht, daß der Elenden Seufzer durch die Wolken dringen! Aber was half es mir, daß ich auf meinen Knieen um des Gatten Leben meine Hände flehend zu dir emporrang!

Ich trat zu ihr, suchte sie durch Trost von ihrem Schmerz zu heilen, sagte ihr, daß uns Gott nach seiner Weisheit nie etwas gewähren könne, als das, was zu unserm Heil uns diene; daß nach des Leidens Nacht seine Gnade oft im schönsten Lichte anbräche, und daß der höchste Schmerz nicht selten der Anfang zur Genesung sey.

Aber wo will ich, rief sie, nun mit meinem Kinde hin? Wo den kleinen Wurm gebähren, da ich nicht den kleinsten Platz auf Gottes Erde habe? keinen Menschen kenne, welcher mich unter sein Dach aufnehmen wird! Wer soll mich, wer wird meine Kinder nun ernähren?

Die Männer und Frauen, welche sich an dem Vollendeten noch in seinem Tode durch Aberglauben verschuldet hatten, schienen einen bittren Vorwurf in sich zu fühlen, drängten sich zur Witwe, faßten ihre Hand und sagten: Frau Schulmeisterin, weine Sie nicht: wir wollen für Sie sorgen: das hat ihr seliger Mann an uns verdient, und sie ist ja auch ein braves Weib! Der eine rief, ich habe ein leeres Stübchen; in dies kann sie ziehen! Der andere sagte: mich hat der liebe Gott zum reichen Mann gemacht, und wenn ich so manchmal meinen Vorrath ansehe, denke ich: nun, das kann doch nicht für dich allein seyn? Gewiß hat dir unser Herr Gott auch etwas für die liebe Armuth mit gegeben. Frau Schulmeisterinn, hier meine Hand, Sie soll jeden Monat ein Brodt von meinem Tische haben! Herr Pastor schlagen Sie ein! Und wenn ich nicht Wort halte, dann halten Sie mich für einen schlechten Mann.

Auch noch andre wollten nicht zurückbleiben, und so sagten wohlhabende Männer und Frauen der Witwe etwas zu ihrem Unterhalte zu.

Die Arme ward durch diese Liebe so gerührt, daß in ihre Kummerzähren sich jetzt Freudenthränen mischten. Auch mein Herz erhob sich

mit frohem Danke zu dem, welcher meine Arbeit mit solch einem glücklichen Erfolge krönte.

Noch diesen Abend, als das Dämrungsstündchen anbrach, welches ich, wie du weißt, zum Ausruhen von meinen Geschäften und zur Unterhaltung für den, welcher mich aus meiner lieben Gemeinde zu sprechen wünscht, angesetzt habe, traten die Männer, welche ich von ihrem Wahn geheilt hatte, zu mir in das Zimmer, reichten mir die Hand, mit der Anrede: Wir kommen, Herr Pastor, Ihnen zu danken, daß Sie uns nicht nur eines Bessern belehrt, sondern auch heute, ohne uns um unsern Aberglauben zu beschimpfen, auf einen bessern Weg gebracht haben!

Wir haben, sagte der Schulze, durch Ihre Belehrung eingesehn, wie unrecht wir dem seligen Lehrer gethan haben, und uns unsers Aberglaubens nicht wenig geschämt! Mir war, rief ein andrer, nicht anders, als ob ich neben der lieben Leiche auf die Kniee fallen, und es ihm abbitten sollte. Aber was würde das der Leiche geholfen haben? Genug, Herr Pfarre, da wir uns an dem braven Mann verschulder haben, und es nicht wieder an ihm gut machen können, so wollen wir es an seiner Witwe und den armen Waysen thun.

Ich. Ich bin über euren Entschluß erfreut, aber guten Leute, ihr habt ja schon der Witwe eure Unterstützung zugesagt.

Schulze. Freilich zugesagt! Aber Herr Pastor, man ist ja ein Mensch, und hat es bey dem jetzigen Fall gesehn, wie wenig man sich selbst trauen kann. Man wird manchmal das Geben überdrüssig, oder die Witwe könnte einen und den andern irgend einmal nicht nach seinem Sinn thun, und dann wäre es mit dem Geben vorbey.

Ich. Ihr verdient um das Mistraun, welches ihr in euch selbst setzt, Lob und meinen ganzen Beyfall.

Bauer. Ich weiß schon, wie man ist: so lange man jemanden weinen sieht, weint man gern mit, ist aber nur dieser Anblick vorbey, dann denkt man nicht wieder daran, mag es vielleicht auch nicht gern mehr wissen, wie sich der Arme in seinem Elend quält!

Ein andrer. Man könnte ja auch sterben, oder sich ein Weib erfreyen, welches unsereinem so lang' in Ohren läge, bis man seine Hand von der armen Witwe abzöge.

Ich. Und was soll denn sonst noch geschehen?

Schulze. Wir alle, wie wir hier sind, haben uns entschlossen, der Witwe unsers lieben

Lehrers des Jahrs etwas Gewisses zu geben: Von uns Vieren soll sie so viel Korn bekommen, als sie für sich und ihre armen Kinder zum lieben Brodte braucht. Andre wollen ihr etwas zur Zukost, und unser Nachbar Beyer da will ihr seyn Stübchen frey zu bewohnen geben. Des Richters Sohn rief: Ich gebe ihr den Weitzen, damit sie sich bey Festen, wo jedermann wohl lebt, auch was zu gute thun kann: der liebe Gott wird es mir schon wieder segnen.

Dorfrichter. Nicht doch, Christel! so was ist gar nicht fein! Weißt du, daß das Sünde ist, wenn man da, wo man dem Armen ein Stückchen Brodt giebt, so nach dem Himmel sieht, als ob man ihn fragen wollte, wie viel er wohl dafür bezahlen werde?

Ich. Ich freue mich eures Entschlusses, aber wie und auf welche Weise wollt ihr der Witwe eure Wohlthat zusichern und sie ihr reichen?

Schulze. Eben deswegen sind wir hergekommen, um das alles recht in Richtigkeit zu bringen. Zum lieben Erndtenfeste soll sie das Versprochne haben: denn Herr Pastor, das ist ein Tag, wo man sich so recht aus Herzensgrund freut, und wo ein Jeder voll auf hat!

Ja, an diesem Tage soll auch sie aus den vollen Scheunen ihre paar Körnchen erhalten. Von der Menge vermißt man solch eine Kleinigkeit nicht! Wie sollte einem aber werden, wenn man dies unterließe, dann in die Kirche käme, Nun danket alle Gott ꝛc. anhübe und das arme Weib Hungerthränen weinen sähe? Man müßte ja wahrhaftig sich seines Herzens und der Gaben schämen, welche unser Herr Gott uns und zwar auch mit für die Armen anvertraut hätte! Sie aber, Herr Pastor, wollen wir bitten, daß Sie das, was wir jetzt versprochen haben, zu Papiere bringen. Jeder von uns soll sich unterschreiben, und dann wollen wir den Aufsatz der Frau Schulmeisterinn in die Hände geben, damit sie doch das Zugesagte, so lange sie als Witwe lebt, von uns oder von jedem seinem Gute fordern kann.

Meine Freude war über die Erklärung dieser Leute ungemein groß: dankbar drückte ich jedem die Hand und empfand, welche Seligkeit es sey, Irrende auf den rechten Weg zurück gebracht und Unglückliche getröstet zu haben! Und wie segnete ich mein Geschick, das mich in ein Amt gebracht hat, welches mir die Gelegenheit dazu gewährt!

Lebe wohl, meine Tochter! O möchte ich doch bald die beste Nachricht von deiner Genesung erhalten! Dies ist der innigste Wunsch

Deines

Vaters,

Tobias Reinicke.

Gebhard Hohenstam an Henriette Hohenstam.

Liebste Tochter!

Da ich dir auf deinen letzten Brief noch nicht habe antworten können, so fange ich damit an, dich zu versichern, daß ich die arme unversorgte Sophie, noch mehr aber, die weit unglücklichere Augusta, in ihrem Leichtsinn beklage.

Was muß das für ein Herz seyn, das Neigung in sich fühlt, Verlaßne noch mehr zu betrüben; doch warum bring ich diese Schuld auf ein von der Natur so schön geschaffnes Herz, welches nur durch Eitelkeit und Hang zum Witz verdorben wurde!

Es ist ein elender Scherz, über das Misgeschick eines schwächern Theils zu spotten! Und wer muß nicht die liebenswürdige Sophie beklagen, da sie in einem Zustande lebt, welcher so mancher weiblichen Seele, ohne daß sie sich durch Sprödigkeit und Eigensinn an dem männlichen Geschlechte, oder durch Leichtsinn an der Tugend verschuldet hat, beschieden wird!

Gesetzt aber auch, daß manches schnöde Mädchen sich an dem stärkern Geschlecht verfehlet hätte, warum soll dafür der schuldlose Theil büßen? Ja, warum selbst die Schuldige, welche im höhern Alter, gleich dem Währlosen nicht mehr schaden kann, und vielleicht jetzt durch innern Vorwurf für ihre Thorheit leidet, noch Spott und bittre Schmähung dulden, zumal da der Leidende ein Recht auf unser Mitleid hat, und das Unglück uns mit den Fehlern der Menschen so auszusöhnen pflegt, als wären sie von uns schuldlos gefunden worden?

Freilich muß man auch bekennen, daß bey vielen Menschen Beleidigungen nicht jederzeit aus bösem Willen, sondern aus Mangel an Nachdenken, und zuweilen aus angewöhnten Redensarten entspringen. Laß liebste Henriette, über zwey dergleichen mich mit dir unterhalten!

Warum denkt man nicht daran, wie unehrerbietig es gegen das greise Weib sey, wenn man ihm seine Schwäche zum Schimpf macht, und davor warnet, als ob es Schande sey, ein altes Weib zu werden? Warum diese Verachtung dem ehrwürdigen Matronen-Alter? Ist dieses Geschlecht schwächer an Kräften, zarter an Gefühlen, so war es ja die Natur, welche sie aus weicherm und feinerm Stoffe bildete; und waren es nicht die Männer, welche sie lehrten, daß ein kühner Muth, wie eine feurige Lebhaftigkeit, welche Männer so wohl kleide, an dem weiblichen Geschlecht mißfalle, und daß es durch Zärtlichkeit, Sanftheit, und eine erröthende Wange am meisten gewinne? Warum soll also die holde Schwäche, welche man so schön am Mädchen findet, an der ehrwürdigen Matrone zum Schimpf werden?

Wenn man das Weib im Alter, wie den Greis ehrte, würde dann noch in ihrem Busen Thorheit und Eitelkeit einen Platz finden? Da es aber nun einmal in des Menschen Natur so tief verwebt ist, sich auf irgend eine Weise, oder in einem gewissen Zeitpunkte ein Ansehn zu geben, darf man sich wundern, wenn das weibliche Geschlecht in der Schönheitblüthe alle seine Reitze zusammen faßt, sich mit diesen

der

der Vergessenheit zu entreißen strebt, aber auch darüber oft, leider, der Mutter und der Gattinn Pflicht vergißt?

O daß man doch das Weib, die Edle, welche die Freude ihres Gatten war, die Mutter, welcher Söhne und Töchter ihre Tugend, oder was einerley ist, das höchste Glück ihres Lebens danken, auch dann noch, wenn sie im grauen Alter dem letzten Ziel sich naht, ehren möchte! Sie war es ja, welche in Söhnen und Töchtern, die sie zum Edelmuth, zur Grazie von Tugenden erzog, und der Nation in ihnen, wenn ich so reden darf, einen Zweig zu ihrem Lorberkranze reichte! Sollten wir wissen, wie viel große Männer und edle Frauen das, was sie sind, ihren Müttern zu danken hätten, so würde man vielleicht es nicht für zu groß achten, wenn ich sagte, daß solch einer Mutter, welche durch edle Erziehung sich das schönste weibliche Verdienst erwarb, ohne Ausnahme des Standes, eine Bürgerkrone gebühre.

Wie niederdrückend ist es dagegen, wenn selbst die schönste Mühe, wenn die reinste Sorgfalt unbelohnt bleibt! Wenn die, welche das Wichtigste, was je der Mensch leisten kann, Tugend und Weisheit verbreitet und alle ihre Kräfte auf diesen edeln Zweck wendet, sich von

der jüngern Welt kalt behandelt, oder gar verachtet sieht!

Ich weiß, daß die Tugend sich selbst durch ihren eignen Werth, und dann am höchsten belohnt, wenn man ihren edlen Saamen in die Herzen seiner Kinder ausgestreuet hat. Allein, sey die Tugend noch so groß, so wohnt sie doch in eines Schwachen Brust, welcher die Verletzung wehe thut, und die des Undanks Grausamkeit tief in sich empfindet.

Die zweyte schädliche Redensart, welche man sich gern und besonders dann erlaubt, wenn man sein Mitleid gegen hart beschwerte Menschen äußert, ist diese: „Der Mensch ist ja kein Vieh!“ — Was setzt dies voraus? Giebt es nicht gleichsam den Unverständigen das Recht, eine gränzenlose Grausamkeit an Geschöpfen niederer Art auszuüben? Und o daß doch der Mensch das höchste Glück im allgemeinen Erbarmen suchen wollte! Daß er doch auch barmherzig werden möchte, wie Gott im Himmel es ist, und er sich dadurch ein himmlisches Glück verschafte!

Er, der Vater aller Wesen, vernimmt ja die Stimme jedes seiner Geschaffnen, und sättigt — o des großen Gedanken! — sättiget sie alle mit Wohlgefallen! Die Schlange, welche

ihren eckelhaften Leib im Staube fortschleppt, die giftig aufgeschwollne Kröte, beyde sind, obgleich für uns Gegenstände des Abscheus, dennoch Gottes Kreatur, dennoch Glieder von der Wesenkette, deren Ende den Engel wie den Wurm einschließen. Und warum haßt man diese Schuldlosen, da doch ihr Schöpfer selbst, sie des Staubes Söhne werden hieß, und sie die Unmündigen sind, welche zur Familie des Himmels gehören, und unter dessen Aufsicht stehen?

Wie unglücklich ist der junge Mann, in dessen Dorfe du nebst deiner Freundinn verweilteſt, und welcher nicht nur seine braven Unterthanen betrübt, sondern der auch die Natur beleidigt! Was muß das für ein Herz seyn, welches Lust an Grausamkeiten findet! Und wie viel muß solch ein Elender entbehren, wenn alles um ihn öde ist? wenn sich kein Menschenherz ihm zur Liebe aufschließt, und jeder Gute sich vor ihm zurück zieht! Er kann keine Freunde haben: Mitschuldige sind es, die sich mit ihm verbinden, und nur Unglückliche, die ihn umgeben, nur die, deren hartes Loos es war, von ihm abhängig zu werden, und die als Sklaven seine Ketten tragen müssen.

Wie groß ist dagegen der von Lastern unbefangne Mensch! Sein Herz ist stäts der schön-

sten Freude offen. Die Natur belebt ihn mit ihren schönsten Scenen. Er ist ihr Pfleger, sie seine Wohlthäterinn: ihm huldigt alles; Menschen sind seine Brüder, Gott sein Vater; Arme nennen ihn Retter, er sie seine Kinder. Auf des Todes Pfade begegnet ihm die Tugend, und jede seiner edeln Thaten, welche ihm das Grauen und den finstern Abgrund des Todes verbergen und ihn zur Vollendung führen.

Du fragst mich, Henriette, ob ich deinen Umgang mit Frau von Myrthenthal, als mit einer Person, welche sich nach aller Wahrscheinlichkeit an der Tugend verfehlt habe, billigen werde? Liebste Tochter, ich wünsche dir zum Umgange mit einer Freundinn, aus der eine so schöne Seele hervorleuchtet, das beste Glück. Sollte sie auch wirklich durch eine gesetzlose Liebe unglücklich geworden seyn, so lerne auch hier den Fehler von dem Laster unterscheiden, und dich nur vor dem letzten scheuen, mit Mitleid aber auf die sehen, welche als Kinder der Schwäche strauchelten und fielen. Erwäge dabey, daß die, welche ihre Fehler aufrichtig bereuen, der Tugend näher verwandt sind, als jene, welche voll Stolz und Sicherheit sich brüsten.

Oft kann man aus solchen Fehlern einen größern Nutzen ziehn, als aus einer eingebil-

deten Tugend, welche nur zu oft zur Selbstgenügsamkeit und Hochmuth verleitet. Die bemerkte Schwäche an uns oder Andern macht uns hingegen vorsichtig, lehrt uns die Weisheit suchen, und bewahrt uns vor dem Gefährlichsten von allem, vor einer zu hohen Meynung von unserm Selbst.

Ist dies bey einem Fehlenden der Fall, hält er sich für besser als er ist, so ist bey dem Lasterhaften auf keine Besserung zu hoffen. Mit frechem Schritte geht er von Stufe zu Stufe, bis zu des Todes Thore fort. Beginnt das Laster selbst, ihm beschwerlich zu werden, so macht er sich zwar davon frey, setzt aber ein neues Verbrechen in die Stelle des alten, das heißt: er legt seine Banden nicht ab, sondern wechselt nur die Fesseln. Gesetzt aber, er machte sich um seiner Ruhe willen, auch von diesen los, so bleibt er dennoch, wie Young sagt: „ein Bösewicht in der Tugend, und sündiget in guten Thaten."

Wenn ich dich aber, meine Henriette, vor dem Umgange derer warnte, welche an ihrer Ehre gelitten haben, so war es nicht sowohl vor denen, welche vielleicht durch einen einzigen Fehler anstießen, und deswegen verachtet werden, als vielmehr vor jenen, welche in ihrem

Verbrechen triumphiren. Das Laster ist am gefährlichsten, wenn es am meisten glänzt, und wie leicht können wir irre werden, wenn ein falscher Schein uns blendet.

Ganz anders ist es mit jenen, welche in einem unglücklichen Augenblick von ihrer Würde sanken, dann aber mit Reue und einem unsträflichen Wandel den Himmel und jeden Edeln mit sich aussöhnten. Dies, meine Tochter, sind wie mich dünkt, diejenigen, über welche sich der Himmel freut, und welche auch wir mit Freundschaft umarmen müssen. Ja, solch eine Leidende muß für uns ein wichtiger Gegenstand seyn: denn indem sie ihren Fall bereut, wird sie der Ehre wieder gegeben, uns aber ziemt es, mehr ihren neuen Tugend-Wandel, als ihren alten Fehler zu bemerken, und dabey zu erwägen, daß auch selbst die schönste Seele des häßlichsten Falles fähig bleibt.

Das Gesetz gebeut uns, den Irrenden auf den rechten Pfad zurück zu leiten, und das Auge nicht von dem Verlassenen zu wenden. Wie kann aber eine Unglückliche der Tugend wieder gegeben werden, wenn man sie aus dem Kreise der Guten entfernt, oder mit stolzer Verachtung sie keines Anblicks würdiget!

O, meine Tochter, warum neigt man sich nicht gern zu einer Verlassenen der Menschheit, da es ohne Güte kein Erbarmen, ohne Erbarmen keine Tugend giebt! Das, was man am meisten von der Hoheit unsers Geistes zeugt, ist die Größe unsrer Milde: je weiter wir diese ausbreiten, desto weiter breiten wir unser eignes Glück aus: denn alles, was Menschenwohl befördert, muß auch uns beseligen. Wir alle sind zur Menschenliebe verpflichtet, und wir weichen von dieser ab, wenn wir uns nicht der Verlaßnen annehmen. Man mag sich über die Fehler und Thaten der Sterblichen streiten, so muß doch alles das gut seyn, was Menschen rettet. Und wer kann den Werth der That läugnen, wenn ich den Unglücklichen, wenn ich den, welcher sich im Strome wie unsinnig herumwirft, aus diesem rette!

So sehr uns die Tugend beglückt, so wird sie doch zuweilen schwer, und dann am schwersten, wenn wir mit dem Tadel Andrer kämpfen müssen. Je mehr aber unsre Tugend in solchem Fall zu kämpfen hat, je mehr wächst ihre Größe, je rühmlicher steigt sie zu ihrer Vollendung und dem herrlichsten Siege empor. Wer wollte aber auch bey langem Ueberlegen und in Trägheit harren, wo Menschenpflicht

gebeut, wo Unglückliche zu trösten und ihre Thränen abzutrocknen sind!

Nähme man eine Fehlende, die zwar einen Anstoß litt, nicht aber durch einen anstößigen Wandel sich entehrte, liebreich und wieder in die Reihe der Edeln auf, wie so mancher Irrenden Retter würde man werden! wie sich des Heils erfreun, Eltern eine Tochter, dem Kinde der Gefallnen, welches Wayse eines lebenden Vaters ist, eine Mutter erhalten zu haben! O daß man doch bey dem Bewußtseyn eigner Fehler an das dächte, was Christus sagt: Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie! Vielleicht, daß man dann, wenn man Fehler mit Fehlern ausgliche, gewahr würde, wie sehr man im Uebergewichte stünde, sich dann zu schämen begönne, und sich milder erwiese. Heißt aber die, welche man verstieß, weil sie auf ihrem Pfade gleitete, nicht hinab in den Abgrund stürzen, wenn sie sich zu keinem andern als niedrigen Menschen hingegeben, und sich dem verworfnen Haufen gleich geachtet sieht? Wenn die Hoffnung, sich je, auch dann nicht, wenn sie schöne Thaten vollendet, bis zum ehrenvollen Umgange ihrer Freunde wieder empor arbeiten zu können, aus ihrer Seele schwindet, und dadurch endlich das heilige Gefühl für Eh-

re in ihr verlischt, muß man dann nicht fragen, wer am meisten, ob sie in ihrer Schwäche, oder wir in unsrer Härte und Hochmuth gegen sie fehlten?

Henriette, welch ein hoher Ruhm dagegen dann für dich, wenn dich der Himmel so liebte, daß er dich zur Retterinn eines seiner Kinder auserkoren hätte, du dann die Verirrete in deine Arme faßtest, dann jedem Guten, jedem Herzen, das ein Erbarmen adelt, zurufen könntest: Edele, freuet euch mit mir, denn ich habe ein Kleinod gefunden, das verlohren war! Es ist ja so schön, und einer Seligkeit werth, wenn man einem Greise seinen Arm leiht, schöner aber noch, wenn man einen Gefallnen aufrichtet! Und soll schon dem, welcher vom Auge des Leidenden eine Thräne trocknet, hoch von Gott vergolten werden, wie vielmehr dem, welcher eins seiner gefallnen Kinder aufrichtet! Wir fallen nicht von der Tugend ab, sondern steigen vielmehr zu ihr hinauf, wenn wir eines Gefallnen Hand ergreifen und den Unglücklichen zu seiner ersten Würde zurückführen.

Auch sind wir mit einem in Schwermuth verlohrnen Herzen schon weit gekommen, wenn wir es durch unsre Freundlichkeit, für die Freund-

schaft wieder empfänglich gemacht haben: denn edle Freundschaft ist die sicherste Führerinn zur Ehre, wahre Ehre aber besteht in einem schuldlosen Leben, und in der Heiligkeit der Sitten.

Wenn es dir endlich gelänge, die vielleicht zürnenden Eltern einst mit ihrem unglücklichen Kinde auszusöhnen, sie dann bekennten, daß durch dich, sie ihre Tochter wieder aufnähmen, durch sie ihres Alters sich freuten, ihr aufs neue die Rechte eines Kindes, und alle Vortheile ihrer Güter gewährten, wer weiß, ob nicht auch dann ihr Erwählter, der Erzeuger ihrer Kinder, zurückkehrte, ein festes Bündniß mit ihr schlösse und sich des Vaters Namen würdig machte! Welch eine Freude sollte das Bewußtseyn, einer Familie Wohl gebaut zu haben, dir gewähren!

Gesetzt aber auch, daß diese glücklichen Ereignisse nie einträfen, so ist schon das Zeugniß, edel gehandelt zu haben, eine Seligkeit hienieden. Und das, meine Tochter, sind Werke, welche nicht hier ihre Endschaft erreichen, sondern bis zur Ewigkeit dir folgen.

Ich umarme dich, Henriette, und freue mich, in dir eine Tochter zu haben, an welche

die Liebe mich nicht nur hier, sondern auch dort noch mit immer zunehmender Größe binden wird. Lebe wohl, gute Jette! dies ist der wärmste Wunsch

Deines

Vaters,

Gebhard Hohenstam.

David Schmid an Feldscheer Winter.

Sieg, Bruder! denn ich habe unsern Feind aus dem Hinterhalt gelockt, und das ist eben so viel, als hätte ich ihn geschlagen. Ja, nun ist es schon so weit, daß er sich auf Gnade oder Ungnade an mich ergeben muß: doch ich muß dir das näher erzählen!

Ich machte mich vor Kurzem auf den Weg, und gieng zu meinem Bruder Andres. Was aber das für ein Kerl ist! höre Winter, dumm wie ein Vieh, und doch dabey so versteckt, daß er sich lieber auf der Stelle todtschießen ließe, als daß er etwas von seinem Herrn verriethe.

Doch seine Hartnäckigkeit konnte ihm diesmal nichts helfen: ich müßte keinen Kopf haben, und ihm keinen Brantwein geben, wenn ich den Tölpel nicht nach meinem Wunsch hätte lenken wollen. Genug, ich steckte eine Boutelje vom besten Luftwasser in die Tasche, und brachte sie meinem Andres zum Geschenke. Was die für Wirkung that! Winter, ich kann vor Lachen kaum schreiben! Genug, wir setzten uns zusammen, ich schenkte fleißig ein, und mein Andres ließ sich nicht nöthigen.

Ich sprach mit ihm über mancherley Dinge. Als der Spiritus zu wirken anfieng, war es, als ob ihm auch mit diesem der Disputirteufel in den Kopf fuhr. Daß ich diesen Zeitpunkt benutzte, kannst du leicht denken. Ich fieng an, seinen Herrn zu loben, und hofte, daß er mir auch hier widersprechen und dann gelegentlich was Schlimmes von ihm erzählen sollte. Allein so heftig er mir auch in jeder Sache widerstritt, so stimmte er doch in dieser mit mir überein, und fieng sogar ein Lobgeschrey von seinem Hohenstam an, daß mir die Ohren davon gällten, und er, der alte Kerl, bey mancher Erzählung wie ein altes Weib flennte.

Ich merkte nun wohl, daß ichs anders machen müßte, und sogleich ließ ich etwas wider

Hohenstam laufen. Da sprang er wie eine Furie auf und rief: Kerl, wo du noch ein Wort wider meinen Herrn sagst, so haue ich, mich soll der T — hohlen, dir den Kopf wie einen Krautstrunk vom Rumpfe! Ich faßte seine Hand und sagte: nun Bruder, ist ja nicht so böse gemeynt! aber sieh nur, wenn man so etwas hört, sagt man es nach und sucht dadurch zu erfahren, ob es auch so ist.

Andres. Obs auch so ist? von meinem Herrn etwas reden und dann fragen, obs auch so ist? David, bist ein Schurke, wie Jeder, der schlecht von meinem Herrn denkt! (Er schenkte ein volles Glas ein, stürzte es hinunter und rief:) Bruder David, das ist doch einmal was, wie sichs für einen alten Burschen schickt! Sapperlot, wie das wärmt! Davidchen, wenn du's wüßtest, was mein Herr — aber heiß mich einen Hundsfott, wenn ich dir's sage!

Ich. Machst's recht, Andres, daß du schweigst!

Andres. Und möchtest's doch so gern wissen! Aber mich soll der leibhafte T — hohlen, wenn ich dir's sage! Schenk ein, Bruder! Ba! — wie's brennt und wie's doch schmeckt! (Er nahm die Flasche, sah sie freundlich an,

setzte sie an den Mund und trank mit vollen Zügen, rief dann: Bist doch mein Liebchen! Ja, das macht Lust zu leben! Höre, David, solch einen Herrn und solch einen Schnapps, die wirst du nicht finden, und wenn du bis Europa läufst!

Ich. Deine Geographie gefällt mir eben so wohl, wie die Liebe zu deinem Herrn! Er ist aber auch werth, daß du ihm so ergeben bist! Nun Bruder, hier die Flasche, und diese auf deines guten Herrn Gesundheit rein aus. (Er trank bis sie leer war, und rief dann mit schwerer Zunge:) Hohenstam soll leben! (Jetzt lehnte er sich in einem Winkel, und war so, daß er von sich selbst wenig wußte, konnte kaum noch lallen, und doch hatte er nichts als den Namen seines Herrn im Munde, und rief: Bruder, was das für ein Mensch ist! Ja, wenn du's wüßtest — — was er gethan hat! Meiner Seele, das Herz müßte dir brechen, und wenn es von Kieselstein wäre!

Ich. Andres, so höre doch aber auch nur einmal von deinem Herrn auf!

Andres. (wie aus einem Traum erwachend) Wie! was! ich von meinem Herrn aufhören? von meinem Herrn, von dem Sohne aufhören, der für seinen Vater das gethan hat? (Er weinte) und für den ich — (er faßte

sein Busentuch, riß es aus einander) mir so das Herz aus dem Leibe reißen wollte!

Ich. Ey, sieh doch Andres, noch eine Flasche! Nun stoß an Bruder, alle hübsche Mädchen!

Andres. Die hohle der Geier! Es lebe mein Herr!

Ich. Nur immer dein Herr und nun, was giebts denn mit diesem?

Andres. Dav'dchen, wenn du's wüßtest! — — Hm! wie doch der Teufel so manchmal sein Spiel hat! Ja, wär's nicht so dunkel gewesen! — — Aber siehst du David, daß ich in stockfinstrer Nacht meinen Herrn nicht wollte fallen lassen, stolperte ich ihm nach, trat an die Thür, und Bruder — — Nun so schenk doch ein! — Vivat Otto Hohenstam!

Ich. Andres, ich bin deines Zeugs bald müde: das redt und redt in den Tag hinein, ohne daß man weiß, was der Mensch nur will!

Andres. (entrüstet) Denkst wohl, daß ich besoffen bin! weiß alles, was ich thue, und auch noch, wie mir da war, wie mir das Herz im Leibe pochte, da mein Herr seine Ehre versetzte.

Ich. Haha! nun seh' ichs doch recht, daß du ein Narr bist! dein Herr seine Ehre ver,

setzt? Ich wüßte wahrlich nicht, wer ihm einen Heller darauf borgte!

Andres. Wer? das brauchst du nicht zu wissen. Nun, daß wir nur nicht über dem Gerede das Trinken vergessen!

Ich. Kerl, du bist verwirt! Unserseinem auf seine Ehre, einem, der nichts hat ein Kapital zu borgen, daß läßt wohl ein Jeder bleiben! Denk nur, wenn ich wohin käme, und spräche, gebt mir ein Kapital, ich wills euch auf Ehre wieder bezahlen: ich glaube, die Leute lachten mir ins Gesicht, und ich bin doch wohl ein Mann, welcher es allemal eher, als Hohenstam, wieder geben könnte.

Andres. Da will nun der David von einer Sache reden, die er nicht versteht. Aber siehst du Bruder, Blut möcht' ich weinen, wenn ich daran denke! — — Damit meinem Herrn sein Vater nicht Noth leiden sollte, so ließ er sich — — Jetzt schlief Andres ein, ich rüttelte ihn, schenkte ein frisches Glas ein, nöthigte ihn zum Trinken, und sagte, nun so mache doch fort!

Andres. (welcher begierig nach dem Glase griff) Nun, was denn fort?

Ich. Daß deines Herrn Vater keine Noth leiden sollte.

Andres. Hörst's ja, ließ er sich tausend Thaler in Geheim geben, und setzte da seine Ehre — — was wollt' ich nur sagen? — ja seine Ehre setzte er zum Pfande.

Ich. Kömmst du mir wieder mit deiner verdammten Lüge!

Andres. Ists nicht wahr, so bin ich ewig ein Schurke! Aber ich denke, mein armer Herr soll noch seine Noth dafür haben! Denn kanns wohl was schlimmers geben, als wenn man bey dem, was einem das liebste ist, angegriffen wird, und doch nicht muchsen darf?

Ich. Andres, du bist mir heute so gelehrt, daß ich von all deinem Zeuge nicht ein Wort verstehe.

Andres. Tölpel! nun so gieb Achtung, ich will dir's beschreiben! Stell dir vor, du wärest ein braver Mann, gingst hin, und borgtest für deinen Vater, den du, versteh mich recht, nicht Hungers sterben lassen willst, ein Kapital von tausend Thaler, und versprächst, du wolltest in der Zeit, daß du es schuldig wärest, thun, als ob du keine Ehre hättest, und wolltest alles, wenn man dir, wer weiß was schuld gäbe, leiden, und dich, wenn man dich auch einen Spitzbuben nennte, nicht verantworten. Nun Bruder, hast du mich verstanden?

Ich. Vollkommen! und ich muß bekennen, daß du einen Herrn hast, wie ich mir nicht noch einen bey dem Regiment zu finden getraue.

Andres. Das war doch einmal ein gescheidter Gedanke! Nun David schenk's letzte ein. Mein braver Herr und alle, die ihn das für halten, sollen leben! Meintwegen mögen die andern alle als Schurken heute noch sterben!

Da ich das Geheimniß, an welchem mir so viel gelegen war, weg hatte, ging ich davon. Andres blieb toll und voll liegen, und ich will drauf wetten, daß er von allem, was er gesagt hat, kein Wort mehr weiß. Wirst du aber nun noch zweifeln, daß Willwitz Therese nicht bekommen wird? Sie hätte ihn auch schon längst genommen, wenn sie Hohenstam nicht so fest ins Herz geschlossen hätte; aber nun will ich ihn schon heraus bringen!

Lisette, ihr Mädchen, ist mir nicht wenig gewogen, und bildet sich ein, als ob unsre Ehe eben so gewiß im Himmel geschlossen wäre, als wir sie auf Erden incognito führen. Ich muß ihre Dummheit belachen, und ihr doch gleichwohl so lange schmeicheln, als ich sie brauche.

Lebe wohl, Bruder, und sey versichert, daß es keine Noth mit uns haben soll, und daß ich nun bald den Plan recht gut ausführen werde, welchen ich zu meinem und deinem Besten entworfen habe. Ich bin und bleibe

Dein

treuer Bruder,

David Schmid.

Pastor Hartwig an Augusta Mitau.

Liebstes Fräulein!

Endlich nach so langem Schweigen einen Brief von Ihnen! von Ihnen, die Sie seit langen Jahren aus den schönen Verbindungen traten, durch welche sich Freunde einander mittheilen. Urtheilen Sie daher von meiner Freude, als ich von Ihrer lieben Hand das theure Geschenk erhielt. Das, dacht' ich, wird deine Augusta, die du mit Vatersorgfalt geleitet hast, dir wieder näher bringen, dir wird sie, wie sie sonst

that, ihr Herz aufschließen, und Heil ihr! ja, Heil mir, wenn ich ihr noch rathen darf.

So dacht' ich, ehe ich las; aber wie beschämt schlug ich das Auge nieder, als ich in Ihrem Briefe nichts als Geschichte Ihrer Thorheit fand. Guter Gott, rief ich im Stillen, dies die Seele, welche du so schön erschufst? dies die Früchte meines Fleißes? — Doch, das Einzige, was mich noch tröstet und was mir Muth giebt, mit Ihnen noch jetzt wie sonst zu reden, ist das Ende Ihres Briefes, wo Sie mir erlauben, mit Ihnen frey zu sprechen, und Ihnen sogar, als Ihr erster Lehrer, Unterricht und Zurechtweisung mitzutheilen. Dann wollen Sie sich auch noch zuweilen jener Stunden mit innigster Freude erinnern, in welchen Sie edel und gut waren.

Liebste Freundinn, gesegnet sey jeder Blick, welchen Sie mit Freuden auf Ihre schönen Thaten zurück werfen! gesegnet jeder Gedanke, durch den Sie eine edle Rückkehr beschließen! Und da Sie wollen, daß ich Sie gleich einem Vater, und lieber noch als jener leite, so umfasse ich Sie mit Vaterarmen, und o, daß doch auch Sie mit Kindeseinfalt und Kindeswilligkeit jeder guten Lehre folgen, und einen Pfad verlassen möchten, welchen Sie zwar einen Ro-

fengang nennen, welcher aber die schärfsten Dornen versteckt, deren Stachel sie erst in der Zukunft fühlen werden.

Sie haben eine große Summe im Spiel verlohren, und doch nennen Sie dies eine Kleinigkeit. Allein, liebstes Fräulein, fragen Sie sich selbst, ob Ihnen diese Summe auch dann noch eine Kleinigkeit seyn würde wenn Sie diese zur Rettung einer unglücklichen Familie hingeben sollten, oder man diese zu einer gemeinnützigen Anstalt von Ihnen begehrte!

Sie bilden sich ein, Ihrem Stande durch solche hingeworfne Summen Ehre zu machen. Unglücklicher Irrthum! Entweiht schon in schuldlosen Dingen ein wilder Muth ihr sanftes Geschlecht, wie muß nicht erst eine so übelstehende, eine so zerstörende Kühnheit das weibliche Wesen entstellen, welches der Himmel mit sanfter Milde und schöner Seele bildete!

O daß doch eine edle Schüchternheit, welche Ihr Geschlecht so liebenswürdig macht, auch Sie veredelte! Möchten Sie nicht etwas für Ehre halten, was Sie tief unter ihren Stand und Geschlecht erniedrigt. Sagen Sie, Fräulein, welche von beyden gefällt Ihnen am meisten, die, welche mit sinnloser Heftigkeit mit

ihrem Golde wie mit Scherben spielt, und mit schamloser Wange darauf ausgeht, eines Fremden Gut an sich zu reißen; oder jene, welche mit liebenswürdiger Furcht einer Handlung entrinnt, von er sie weiß, daß sie ihr, um ihres eignen oder um eines Fremden Verlusts willen Reue erregt? Mich dünkt, Ihr Herz werde sich für die letzte, oder für die erklären, welche gleich dem Xenophon handelt, der, als man ihn furchtsam nannte, weil er sein Geld nicht in einem Würfelspiele wagen wollte, sagte: „Es ist wahr, ich bin sehr furchtsam, denn ich habe nicht das Herz, etwas Böses zu thun."

Erwägen Sie ferner Fräulein, daß wir das, was wir unser Eigenthum nennen, nie ganz als dieses betrachten dürfen, weil es stäts auch Bezug auf Andre hat! Denn entweder bekommen wir, (so wie es bey Ihnen der Fall ist) das, was wir bedürfen, von den Unsern, oder es liegt uns ob, daß wir unsern Unversorgten das darreichen, was die Bedürfnisse des Lebens erheischen. Fügen uns die Bande des Bluts in heiliger Eintracht zusammen, so thun es die Bande des Wohlstandes nicht minder. Wehe alsdann dem, welchen die Seinen, wäre es auch nur mit leisem Seufzen, oder mit einer Thräne im Auge, als einen Zerstörer ihres Wohlstandes anklagen!

Hätten wir aber auch keine Verwandten, so sind doch die Armen als solche uns nahe, welche der Himmel als Pflegebefohlne uns anvertraute. Wissen Sie noch, wie Sie sich einst des Edeln freuten, welcher sagte: „Die Armen sind meine Kinder, welche ich ernähre? Und wie ehrwürdig erscheint uns der Greis Antonius dann, wenn er behauptet: „er habe weiter nichts in der Welt, als das, was er weggegeben habe!"

Sie aber, Fräulein, wie haben Sie eine Summe von Ihrem, oder lassen Sie mich lieber sagen, von Ihrer Eltern Eigenthum verwendet? O, daß doch Ihrem Geiste das Bild Ihrer sterbenden Mutter und so erschiene, wie sie den letzten Todeskampf rang, und wie sie da von Ihnen sich nur das Einzige erbat, nicht auf der Thorheit Wegen, noch auf des Lasters Bahn zu wandeln! O daß Sie doch an Ihren ehrwürdigen Vater, an ihn, den Greis dächten, der sonst nach nichts, als nur nach Ihrem Glück sich sehnt!

Fräulein, empfinden Sie nicht schon jetzt, da Sie den Taumelbecher leeren, wie sehr er Sie beschwert, und wie der Rausch Sie betäubt? Was soll aber dann mit Ihnen werden, wenn Sie erst die Hefen trinken und sich sagen müssen, daß Sie selbst sich elend machten?

Es that mir wehe, als ich in Ihrem Briefe auf die Stelle traf, wo Sie in ziemlich unehrerbietigen Ausdrücken von Ihrem ehrwürdigen Vater sprachen, und sich über dessen Neigung bey Ihrer Thorheit beklagen. Ich will zwar diese Aeußerung nicht anders als einige von Ihrem Leichtsinn hingeworfne Worte betrachten; allein sie verrathen eine Geringschätzung des edelsten Greises, dessen Namen Sie nie anders als mit der reinsten Achtung nennen sollten.

Theuerste Augusta, Sie, für deren Heil ich so ernstlich wachte, um in Ihrer jungen Seele ein Glück zu gründen, welches die Tugend, ja nur sie allein gewährt, warum ringen Sie gleichsam danach, elend zu werden? warum wollen Sie sich mit dem Schwersten, was je den Menschen treffen mag, belasten — von Edeln und Weisen verachtet zu werden? Wer aber, Fräulein, wer von dem edlern Theile kann zu Augusta der Spielerinn, dem leichtsinnigen Mädchen, das an Gecken und Thoren sich schließt, mit Beyfall sich neigen? Welcher ernste Mann wird ein in Eitelkeit verlohrnes Mädchen zu seiner Gattinn wählen? Vielleicht kein Andrer, als der, welcher an Leichtsinn ihr gleicht, oder jener, der als Gemahl ihr Des-

pot zu werden beschließt? Allein die eine Verbindung begründet ihr Unglück wie die andere. Möchten Sie daher durch weises Verhalten und ächte Tugend Ihrem Erwählten eben so ehrwürdig werden, als Sie durch äußere Reize schon Aufmerksamkeit erregen! Wie glücklich dann, wenn Sie durch Ihre schöne Seele Ihrem künftigen Gatten eine stille Bürgschaft für das Glück seines Lebens ablegten!

Aber sie wähnen, durch glänzende Ausschweifung Ihrem Stande ein Ansehn zu geben, und werden doch im Spiele mit Menschen gemein, von welchen Sie selbst sagen, daß sie ohne Ehre, und voll dummer Unwissenheit sind! Sie preisen sogar jene, welche den elenden o lassen Sie mich sagen, unglücklichen Muth haben, an Sie verliehren zu wollen! Können Sie sich aber an einem Besitze weiden, dessen Verlust ein Andrer beklagt? oder kann Ihnen das Gewinn seyn, wenn ein Mann von unedler Regung an Sie verliehrt, um vielleicht nur desto mehr von Ihnen für seine Absicht zu gewinnen? O daß doch nie ein unheiliger Gedanke, wär er auch noch so tief im Busen eines Mannes verschlossen, die Ehre meiner Augusta eneweihte!

Gesetzt aber auch, daß ein bessrer Jüngling blos deswegen an Sie verlöhre, um Ihre

Gunst auf eine ernste Weise zu gewinnen, es ihm auch gelänge, und Sie eine feste Verbindung mit ihm knüpften, könnte Ihnen auch dann noch sein Verlust Gewinn seyn? Auch dann noch, wenn Sie den Mann, ehe Sie ihn als Gatten umarmten, um diese Summe ärmer gemacht, und in ihm die Leidenschaft des Spiels angefacht hätten?

Sollte aber auch ein Andrer blos aus der Absicht, welche Sie Modeton und Galanterie nennen, an Sie verliehren, kann Ihnen auch dieser Gewinn Freude gewähren? können Sie auch einst noch, mit Ruhe auf Stunden schauen, wo Sie vielleicht diesen Unglücklichen mit Gattinn und Kindern in Dürftigkeit brachten, er Sie, als eine Mitschuldige seines Elends anklagt, Sie sichs selbst nicht läugnen können, eine Familie, und zugleich in dieser eine Nachkommenschaft elend gemacht und dadurch für eine unermeßliche Zukunft Böses gethan zu haben? O möchte doch stäts der sanften Seele des Mädchens die Gerechtigkeit beywohnen, und ihr nie Geschenke zu nehmen vergönnen, welche Schwäche und Thorheit darbieten! Alsdann würde über Kurz oder Lang das Gewissen mit der quälenden Frage nicht auftreten: Was hast du gethan? —

Sie erhalten hier die verlangten ein hundert Stück Dukaten, welche Sie zwar eine Kleinigkeit nennen, die aber meiner Schwester ganzer Reichthum sind. Wie Fräulein, Sie schlagen Ihr Auge nieder? — Doch Heil Ihnen, wenn Sie das noch können! wenn Sie noch mit Scham in sich empfinden, wie wehe Sie der edelsten weiblichen Seele thaten.

Ja! Sophie, die Edle, welche ich meine Schwester nenne, rettet Sie aus Ihrer Verlegenheit mit dem Einzigen, was sie besitzt! — Aber Fräulein, was hatte Ihnen die Arme gethan, daß Sie diese von einer Seite verwundeten, welche ihr so schmerzlich war? Dachten sie denn nicht daran, daß jede auch sonst geringfügige Beleidigung das Herz einer Leidenden sehr leicht und tief verwundet? — daß selbst der leiseste Schlag schmerzt, wenn er eine offene Wunde trifft? Oder sollten Sie nicht wissen, daß der Leidende von Sophiens Art ein Heiligthum ist, welches auf unsere Schonung einen doppelten Anspruch hat? Oder könnten Sie leichtsinnig genug seyn, ein Vergnügen an der Kränkung einer Unschuldigen zu finden, die mir den Grund ihres Trübsinns, sofern Sie ihn gelegt hatten, nicht einmal entdecken wollte? ja, die vielmehr mit der größten Schonung Sie entschuldigte?

Gewiß, Auguſta, Sie haben eine ſehr edle Seele ſehr leichtſinnig gekränkt! Sie werden dies ſelbſt einſehen und fühlen, wenn Sie erſt das Folgende weiter erwägen.

Einige Tage nachher, als ich meiner Sophie die Urſache ihres ungewöhnlichen Kummers gleichſam ausgepreßt hatte, erhielt ich Ihren Brief. Auch ſie las ihn aufmerkſam durch, ſah gerührt gen Himmel mit dem Ausruf: Armes Fräulein! und wandte ſich zu mir mit den Worten: Aber, Lieber, welche Freude jetzt für dich, wenn du ſie aus dieſer ängſtlichen Lage retten könnteſt!

Ich. Wie? ich ſie retten? Weiß meine Sophie denn nicht, daß der Hagel mir alle meine Früchte zerſchlug, und daß der darauf folgende Mangel mich von aller Baarſchaft entblößte?

Sophie. Nun ſo iſt mir dieſe Freude vorbehalten! Du weißt, Beſter, daß ich noch mein kleines Erbe habe: nimm es und rette mit dieſem deine Freundinn.

Ich. Dein Erbe? — mit dieſem die retten, deren Leichtſinn dich ſo tief kränkte?

Sophie. Kann es wohl eine ſchönere Pflicht geben? Iſt es ſchon ſüß, einem Beleidiger zu verzeihn — — o mein Bruder, wie

viel süßer muß es seyn, ihn mit Wohlthun zu erfreun!

Ich. Heil deiner edeln Seele! Ich bewundere sie mit wahrer Verehrung!

Sophie. Bewunderst? und hast mich doch selbst so denken und nach dem Beispiele des großen Dulders am Kreuze so handeln gelehrt? Und welch einem schönen Lohn seh ich entgegen! Wird Augusta, welche mich vorher mit Verachtung ansah, jetzt nicht vielleicht mich lieben? nicht ihren Fehler bereun, und so vorsichtig werden, daß sie nie wieder eine Verlaßne betrübt?

Ich. Aus deiner Großmuth werden ihr die schönsten Früchte erwachsen.

Sophie. Lieber, nenne solch eine gemeine Pflicht nicht Großmuth. Wir sollen ja dann erst Kinder seyn unsers großen Vaters im Himmel, wenn wir denen wohlthun, welche uns beleidigen und verfolgen!

Die Edle knüpfte an ihre Worte die That, gieng und holte die Summe, welche Sie, Fräulein, hier erhalten. O möchte doch Ihr jetziges Vergehen Sie so weit vom Leichtsinn entfernen, daß Sie nie wieder mit Scham auf

solch eine That zu sehn nöthig hätten. Dies ist der wärmste Wunsch

Ihres

Sie väterlich liebenden Freundes,

Hartwig.

Feldscheer Winter an David Schmid.

Bruder!

Schaffe mir mein Geld, welches du bey mir für Willwitz geborgt hast, oder dich soll dieser und jener! — — Du Sappermenter, kannst mit deiner glatten Zunge es wohl herauslocken, dir dadurch den Officier zum Freunde, und so manchen guten Tag bey ihm machen. Unsereins aber muß es entbehren und darben. Was mich das ärgerte! Als ich neulich zum Hauptmann komme, steht der Kerl, welchen ich meinen Herrn Bruder Schmid nenne, mit einem Glas Wein und Stücke Biscuit am Fenster, läßt sichs preißlich schmecken, und so sehr dies auch dem armen Feldscheer den Mund wässert,

trägt er doch sonst nichts als des Hauptmanns Bart davon. Und mußte noch obendrein denken, wer weiß, ist das nicht dein bischen Armuth, von welchem sie schmausen?

Bruder, weißt du was? ich bin des Wesens überdrüssig! mach' Ordnung, und sorge, daß ich mein Geld bekomme; und wie ich höre, so heißt es ja, daß es das Ansehn habe, als ob Willwitz sich mit seinen Gläubigern setzen wolle, und wenn dies geschähe und du mich so mit um mein Geld brächtest, höre Kerl, dann wärst du ein Schurke, und dann würde ich auch keinen Augenblick länger seyn

Dein

alter Freund und Bruder,

Winter.

Henriette Hohenstam an Gebhard Hohenstam.

Verehrungswürdigster Vater!

Ihre Milde hat meinem Herzen die schönste Freude gewährt: durch Ihre Ermunterung bin ich zur Frau von Myrthenthal gereist, habe sie als Freundinn umarmt, und dabey das Glück empfunden, welches der Himmel uns dann gewährt, wenn man Leidende mit Trost erquickt.

Als ich mit Augusta aus dem Bade zurück gekehret war, begab sich der Baron M — auch in unsre Stadt, suchte meine Freundinn an jedem öffentlichen Orte auf, ward von ihr begünstigt, und da er sich auf jeden ihrer Wünsche verstand gelang es ihm sehr bald, nicht nur Zutritt in unserm Hause zu erhalten, sondern sich auch unsern Vater Mitau geneigt zu machen, daß ihm, wie mich dünkt, seine Wünsche ganz gewiß gelingen werden. Er begleitet Augusta, wohin sie auch nur geht, und da sie beyde nur darauf sinnen, mich entfernt zu halten, so hatten sie die vorige Woche unter sich einen Plan entworfen, daß des Barons jüngste

Schwe-

Schwester zu uns kommen, und die Augusta zur Gräfinn Casimir abhohlen mußte, bey welcher ihr der Baron zu ihrem Geburtstage eine öffentliche Feyerlichkeit veranstaltet hatte.

Ich wußte den Zeitpunkt zu nutzen, und reiste indeß in aller Stille nach dem Waldschlosse zu meiner Myrthenthal ab. Es war ein schöner Morgen, und da ich allein im Wagen saß, keiner mich stöhrte, und mein Herz für die Natur und ihre Freuden offen war, so trank ich mit vollen Zügen aus dem Freudenbecher, welchen sie mir reichte.

Alles, was ich sah, war mir groß und höher, und mein geweckter Frohsinn ergoß sich in reinen Dank, welchen ich dem Freudengeber darbrachte. Es sind doch ganz eigne Gefühle, welche die großen Scenen der Natur in uns erregen! Reizt uns die Schönheit durch ihren lachenden Anblick, so umfassen erhabne Gegenstände die Seele, und rühren das Herz.

Unter Eindrücken von dieser Art, die manches Selbstgespräch in mir veranlaßten, langte ich endlich beym Waldschloß an. Seitwärts zeigte sich eine unerwartete Scene, welche meine Aufmerksamkeit gleich fesselte. Hinter Felsenwänden, von der Natur gebildet, lag eine Steine

masse, im gothischen Geschmack zu einem romantisch hohen Schlosse aufgethürmt. Es schien ein Wohnsitz jener Ritter gewesen zu seyn, welche von Beute ehemals sich nährten.

Die Abgeschiedenheit, in der es lag, seine majestätische Größe, die Feyer der umschwebenden Natur, und die Spuren des tiefsten Alterthums, gaben ihm ein Ansehn, daß es mich dünkte, als ob ich die Hallen eines heiligen Tempels beträte.

Kaum hatte ich einige Schritte mit schüchterner Neugier gethan, so flog Frau von Myrtenthal auf mich zu, und lag in meinen Armen. Sie faßte meine Hand, führte mich in ein Zimmer, zu meinem größten Erstaunen prächtig und mit den Kunstwerken der größten Meister geschmückt. Was meine Aufmerksamkeit an meisten beschäftigte, war eine Auswahl von Kupfern und Gemählden, deren Inhalt nicht blos das Auge unterhielt, sondern auch das Herz rührte, und den Geist zu edeln Empfindungen und Gedanken erhob.

Neben diesen ward ich eine Sammlung Bücher von den vorzüglichsten Schriftstellern gewahr. Sie haben, sagte ich, eine herliche Auswahl getroffen. Dank sey es, erwiederte

Frau von Myrthenthal, dem Geiste weiser Männer, welcher mich hieher begleitet hat. Freundinn, fügte sie hinzu, es ist so süß, zu empfinden, daß der menschliche Geist nie minder vom menschlichen Geist getrennt ist, als wenn er den körperlichen Umgang entbehrt.

In liebenswürdiger Einfalt spielte der kleine Siegmund und Meta um uns herum, faßten bald meine, bald der Mutterhand, und unter diesem Tändeln zog mich das holde Mädchen allmählig in das Nebenzimmer. Sieh, das ist Mama! und sogleich führte sie mich zu einem der schönsten Gemählde, welches die Frau von Myrthenthal auf einem leichten Lager, im höchsten Liebreiz, und mit allem Ausdruck der Freude, durch welche die zarte Seele Mutterliebe in sich empfindet, darstellte. Im hohen Entzücken war sie über die neugebohrne Meta, welche an ihrer Brust lag, gebeugt, ihr Blick aber war mit hohem Muttergefühl gen Himmel gerichtet.

Das ist, sagte die kleine Schwätzerinn, die Mutter, jenes der kleine Siegmund (er lag in Gestalt eines Genius der Mutter zur Seite) und das im Küßchen bin ich! Frau von Myrthenthal erzählte mir, daß, als sie hieher gekommen sey, habe ihrer Wirthinn Bruder,

Herr Volkmann, als ein reisender Mahler bey ihnen eingesprochen, die Volkmannsche Familie gemahlt, und dann auch sie und ihre zwey Kleinen. Der Reiz dieses Gemähldes war unaussprechlich schön: ich blieb mit ganzer Seele an ihm hängen, und weidete mich eben so sehr an dem Abdruck der Schönheit, als an dem Werke der Kunst.

Frau von Myrthenthal schien in mein Inneres zu dringen, und doch zugleich ihren Zustand, unter welchem dies Gemählde entstanden war, mit tiefen Schmerz zu fühlen. Kann Ihnen, fragte sie mit einem leisen Seufzer, diese Attitüde gefallen? freilich, fuhr sie fort, kann die Kunst, welcher es Ehre macht, für das Anschaun etwas Reitzendes haben — jetzt wand sie sich mit erröthender Wange von mir und dem Gemählde hinweg.

Ich erschrack, schalt im Stillen meine Unvorsichtigkeit, nannte mein langes Verweilen bey diesem Meisterstück der Kunst, eine unerkannte Beleidigung, mit der wir, ach! nur gar zu oft die Edelsten, ja bisweilen unsre Freunde, ohne alle Absicht kränken.

Frau von Myrthenthal schien meinen Kummer zu merken: schweigend faßte sie meine Hand,

führte mich zum Sopha, schlug ihren Arm um mich herum, und fragte mit wehmüthigem Lächeln: werden Sie, gute Seele, mich auch bey einer nähern Bekanntschaft noch lieben? Wie! rief ich, Sie bey der schönsten Seele nicht lieben? Ich drückte sie an meine Brust, sie küßte meine Lippen, und fragte: Wie mag es nur zugehen, daß Reue den Himmel aussöhnen, Menschen aber nicht leicht zum Vergeben bewegen kann?

Ich. Das sind gewiß nur die Unglücklichen, welchen es an Herzensgüte fehlt, und sich doch besser als Andre zu seyn dünken, ob sie gleich durch Heucheley tiefer von ihrer Würde, als manche gute Seele durch einen Fehltritt sanken.

Myrtenthal. Liebe, Sie haben ein edles Herz, und dies macht Sie geneigt, von des Leidenden Auge Thränen zu trocknen.

Ich. Die meisten Menschen bringen sich selbst um die schönsten Freuden: sie streben nach Vergnügungen, erkaufen sie theuer, und verschmähen eine Seligkeit, welche in ihrem eignen Busen wohnt, die sie aber größtentheils verkennen.

Myrtenthal. (mit einem schmachtenden Blick) also können Sie auch wohl mir bey einer Liebe, welche ich so stark, so heiß für Sie

empfinde, und Sie doch zu beleidigen fürchte, vergeben?

Ich. Mich beleidigen? Freundinn, ich verstehe Sie nicht.

Myrthenthal. Wissen Sie nicht, daß eine zurückhaltende Behutsamkeit die Freundschaft verwundet, und ein Mistrauen, wäre es auch nur von diesem der Schein, sie tödtet? und doch — ach Freundinn, es wird mir schwer, Ihnen meinen Zustand zu entdecken.

Ich. Das Geheimniß in eines Andern Brust ist mir ein heiliger Gegenstand: ich erkühne mich nie, über dieses zu sprechen, noch weniger es jemanden wider seinen Willen glimpflich zu entlocken.

Myrtenthal. Edle Seele! Sie retten mich aus einer kummervollen Angst.

Ich. Wer mit der Heiligkeit des Kummers zu spaßen, oder das Geheimniß desjenigen, welcher es nur allein dem Himmel anvertraut, auszuforschen wagt, den kann ich als einen Elenden beklagen, nie aber hoffen, daß ihn je das schönste Glück der Edelmuth belohnen werde.

Das schöne Weib schmiegte, gleich einer abgerißnen Blume, sich an meinen Busen, und fuhr fort: das wenige, was Sie von meinem Zustand wissen können, ist, daß ich, wie Sie

sehen, aus dem Schooße der Meinigen gerissen, und ohne Freundinn hier mit meinen Kindern, wie eine Einsiedlerinn lebe. Die Oberförsterinn, bey der ich hier im Waldschloß wohne, ist das edelste, liebenswürdigste, ja vielleicht auf der ganzen Erde, das glücklichste Weib. Ich liebe sie wie meine Seele, aber ich kann sie nicht zu meiner Freundinn, nicht zur Vertrauten meines Herzens machen: denn ach! es ist ein gar zu großer Abstand zwischen ihr und mir, zwischen einer Elenden, und einer höchst Glücklichen! Ihre oft nur allzufröhliche Laune kann ich in meinem Zustand nicht ertragen, und ihr heitres naives Wesen stimmt nicht zu meiner Trauer! Ich finde, daß die Seelen in ihrer jedesmaligen Lage auch andre Bedürfnisse haben: sie begehren andre Freunde in ihrem Gram, andre in ihrer Heiterkeit, je nachdem es ihr Zustand erheischt: denn im Ganzen genommen, ist die Uebereinstimmung das Einzige, durch welches man sich in Andern glücklich fühlt.

Indem wir so sprachen, kam die kleine Meta auf uns zugesprungen, und rief mit kindischer Freude: Mutter! Frau Volkmann schickt dir einen Korb mit Früchten und Blumen! Hanne hat Sie gebracht.

Myrtenthal. Schön mein Kind! laß sie Hanne ins Nebenzimmer tragen, und dies (sie reichte ihr Geld) gieb ihr für ihre Mühe.

In wenig Minuten kam Meta zurück, und rief: liebe Mutter, Hanne läßt sich recht schön bedanken! sie hatte eine große, große Freude, nahm mich auf ihren Arm, küßte meinen Busen, und sagte, daß ich ein schönes Kind wäre! Gute Mutter, o schenke mir doch noch etwas für Hanne!

Myrtenthal. Damit sie deiner Eitelkeit noch einmal schmeichle? Meta, ich muß dich bedauren: denn diejenigen, welche das wenigste Lob verdienen, begehren immer das meiste.

Meta. Das nicht, liebe Mutter, aber es war Hannen doch gar zu sauer geworden: der Schweiß lief ihr von der Stirne.

Myrthenthal. Für diese Mühe hast du sie belohnt.

Meta. Hanne ist doch aber gar zu arm! solltest nur ihre zerrißnen Kleider sehen! Ach gewiß, liebe Mutter, du würdest sie bedauren.

Myrthenthal. Für ihre Armuth soll ein andermal gesorgt werden, jetzt aber kann sie durchaus nichts mehr bekommen: Meta, laß mich in Ruhe!

Meta. (mit weinerlicher Stimme) Aber ich habe ihr doch noch etwas versprochen!

Myrthenthal. (mit ernster Stimme, indem sie ihr eine Münze reichte) Wenn du das gethan hast, nun so giebs ihr; sey aber auch zugleich vor jedem Versprechen gewarnt.

Die kleine Meta kam bald wieder, warf sich voll Freuden ihrer Mutter in den Schooß, umarmte ihre Kniee und rief: Hanne läßt dir ein Gotteslohn wünschen! Liebe Mutter, hättest nur Hanne sehen sollen, wie sie so froh war, und mir die Hände küßte!

Frau von Myrthenthal schien auf dies Geschwätz nicht mehr achten zu wollen, und fragte mich: ob es mir beliebte, den Garten zu besehen, und Volkmanns als die glücklichste Familie kennen zu lernen?

Mit Freuden nahm ich ihren Vorschlag an, und sogleich führte sie mich hinab in den Garten, und aus diesem in der Oberförsterinn Zimmer, wo ich Frau Volkmann als das liebenswürdigste Weib, schön wie eine Dryade erblickte. Sie schien von der Natur erzogen und von den Grazien gebildet zu seyn. Ihr Anzug war einfach und leicht, so daß ich mich in jene Vorzeit leicht zurück dachte, wo arkadische Schäferinnen die Fluren und Wälder verschönerten.

Willkommen! willkommen! rief uns die Holde entgegen, legte ihr Kind, welches sie tändelnd auf dem schneeweißen Arm herum trug,

ein wenig aufs Bette und sagte: sey stille mein Herzchen, damit ich meinen Gästen mit einem Kuß für ihren Zuspruch danken kann. Hierauf fragte sie die Frau von Myrthenthal leise: was wird Ihre Freundinn denken, wenn sie mich nicht so, wie die Frauen in den Städten antrift? Dann wendete sie sich zu mir und sagte: Fräulein, Sie sind ja so freundlich, daß ich Ihnen nicht zu mißfallen befürchte, wenn ich so meinen eignen Gang und zwar den gehe, auf welchen die Umstände mich weisen.

Ich. Bey diesen Grundsätzen muß jeder Vernünftige Sie verehren.

Volkmann. Nun, das denk ich auch! wenigstens hat mich noch niemand deswegen verachtet, noch je ein Mensch über mich gelacht, weil mein Kleid nicht jedesmal eine Form, nicht solch eine Länge oder Weite, wie das seine, hatte.

Ich. Das, wodurch unser Körper am meisten gewinnt, sollte uns auch jedesmal das vorzüglichste seyn.

Volkmann. Und sehn Sie Fräulein, wenn man dem Gatten bey seinem dürftigen Solde das Leben froh machen, und seinen Kindern eine gute Mutter seyn will, so muß man es machen, wie die Umstände es vorschreiben; und wenn ich so nach meiner Pflicht handle, dann

Fräulein ist mir so wohl, daß es mich dünkt, wie wenn unser altes Schlößchen näher ans Himmelreich gränze, als irgend ein Ort in der ganzen Welt.

Ich. Sie erscheinen unter diesen Verhältnissen in einem sehr ehrwürdigen Lichte, und um wie vielmehr erhöht sich bey diesen Gesinnungen Ihr Liebreiz in Ihrem einfachen Kleide!

Volkmann. Wenns nur erträglich ist! Der einzige Putz, auf welchen ich halte, und in dem ich meinem Franz am besten gefalle, ist Reinlichkeit und das, was mich am natürlichsten kleidet. Wie leicht kann man aber dieses haben, wenn man nur ein wenig Aufmerksamkeit auf sich wendet, sich mit seinen eignen Kleidern nicht eine stäte Arbeit auflegt, nicht bald dieses zurück zu schlagen, bald jenes herauf zu nehmen und zu tragen hat, und es bey aller Mühe dennoch besudelt und verdirbt.

Ich. Auch wird man durch überflüßige oder unbequeme Kleider an seinen Geschäften gehindert.

Volkmann. Das ist noch das Schlimmste. Aber in diesem leichten kurzen Kleide, kann ich in unserm Garten so manche Frucht und Blumen pflegen, kann in meinem Haushalt alles mit Leichtigkeit ordnen, selbst arbeiten, meiner Minna sonder Mühe, und so oft sie

schmachtet, meine Brust reichen, und was mich so unaussprechlich freut, meinem Franz durchs lange Gras entgegen eilen, um mich, ehe er es sich versieht, an seinen Hals zu werfen.

Ich. Welch ein Bild ehelicher Liebe!

Volkmann. Wollen Sie, liebe Damen, so können wir auch jetzt Franz in dem Wald aufsuchen? Es ist ja so wunderschön unter den schattigen Eichen, und wie froh ist das Chor der Vögel!

Frau von Myrthenthal und ich willigten in den Vorschlag des holden Weibes, und giengen mit ihr in den Wald, welcher sich an ihre Wohnung anschließt. Frau von Myrthenthal hing an meinem Arm: eine süße Schwärmerey strahlte aus ihrem Auge, und als sie bey dem Einwandeln ins Gehölze, bemerkte, wie Eichen ihre Riesenarme so dicht in einander schlangen, daß sie ein sanftes Dunkel über uns verbreiteten, rief sie: hier Edle, dämmert der Tag zur Nacht, und wer sollte es meynen, daß Gottessonne über uns stünde! Dies Dunkel ist ohne Grausen: es hat etwas Feyerliches, besonders dann, wenn man erwägt, daß bey jedem Geschick, was uns auch noch so tief in eine dunkle Wolke hüllt, Gottes Auge uns übersieht und in dieser Leidensnacht bemerkt. Steht der Eiche Stamm auch gleich im finstern Schatten: ihr Haupt ist

umstrahlt von Sonnenglanz! — Voll inniges Gefühls drückte sie meine Hand, und auf ihrem schwarzen Auge glänzte eine Thräne.

Frau Volkmann hüpfte indeß voran, sang ein Liedchen, in welchem sie oft fragte: wo mag er nur bleiben? bückte sich durchs Gebüsch, sah und rief: Franz! Franz! so sage doch nur, wo du bleibst! — Glückliches Weib, seufzte Frau von Myrthenthal mit lächelnder Traurigkeit: Du, die du mit so liebendem Schmachten nach deinem nahen Gatten dich sehnst! Und ich! — von dir! vielleicht einen Ocean von Weite! welch eine Trennung! vielleicht nicht kürzer, als durch meine Lebensdauer! — — Freundinn, fragte sie, gefällt Ihnen nicht auch (auf Frau Volkmann deutend) dies harmlose Geschöpf? Es ist ein gar holdes Kind der Natur, das voll edler Einfalt dem Gatten anhängt.

Jezt wurden wir Herrn Volkmann gewahr. Mit ausgebreiteten Armen flog seine Gattinn auf ihn zu. Er drückte sie an seinen Busen, und dann kamen beyde, Hand in Hand auf uns heran.

Volkmann ist ein eben so schöner Mann, als seine Gattin das schönste Weib ist. Sein Wuchs ist lang, sein Bau fest und regelmäßig: in der Haltung seines Körpers liegt etwas Ho-

hes, und in seinem braunen jedoch anziehenden Gesicht sind Züge, welche ihn einem Götterſohn ähnlich machen.

Voll des edelsten Anstands, hieß er uns in seinem Walde willkommen. Indeß er mit uns sprach, ging seine Gattin um ihn herum, las jedes Blatt, und jedes Stäubchen von ihm ab. Mit einemmal rief sie: Ums Himmelswillen, Franz, wo hast du den Fetzen bekommen?

Franz. Auf eine gar gute Weise: er macht mir keinen Verdruß.

Fr. Volkmann. Keinen Verdruß? aber das zerrißne Kleid!

Franz. Mag seyn, Lotte, ich habe dafür einen Gewinn.

Fr. Volkmann. O so sag doch, was für einen?

Franz. In jener wilden Hecke hab' ich des lieben Gottes Natur ein paar Geschöpfe gerettet.

Fr. Volkmann. Wie so?

Franz. Ich ward in jenem Dickicht einen Jungen gewahr, welcher eine ganze Brut Singvögel gestohlen hatte.

Fr. Volkmann. Sing Vögel? der häßliche Junge! und wie ging es ihm?

Franz. Ich that ihm nichts, aber ich gab ihm gute Worte, sagte: Geh' mein Sohn,

trage die Vögel in ihr Nest: sie sind zu jung, du kannst sie nicht brauchen, sie müssen bey dir verschmachten, gieb die armen Kleinen ihrer Mutter zurück.

Fr. Volkmann. Und das that er doch?

Franz. Nicht eher, als ich ihn dazu zwang; Aber denk dirs. Während dem Zurückbringen bricht er zwey Jungen die Beine. Dies brachte mich auf, und um ihm das Wehethun für die Zukunft auch an Thieren zu verleiden, hielt ich es für heilsam, ihn durch einige Schläge das Wehethun überhaupt an ihm selbst empfinden zu lassen.

Fr. Volkmann. Durch Schläge? machen denn diese die Leute besser?

Franz. Obgleich nicht besser, doch wenigstens furchtsamer, etwas Aehnliches vorzunehmen. Und geschieht nur dieses, so hat es schon den Nutzen, daß das Schlimme unterbleibt. Mit dem Besser werden, will es bey Leuten von wüstem Kopf und stumpfühligem Herzen seine Zeit haben, und erfolgt vielleicht nie. Und so lange die Menschen noch nicht so gebildet sind, daß sie sich durch fremde Vorstellung, oder durch eigne Vernunft zum Guten lenken lassen, so lange muß man sie im Zaume halten, besonders in solch einem thierischen Alter, wie das des Jungen ist.

Fr. Volkmann. Sieh aber Franz, da werden die Leute sagen, du wolltest ihnen wehren, den Thieren das Leben zu nehmen, und thätest es doch selbst!

Franz. Das thue ich freilich! aber als Sachwalter der Natur, und auf diese Weise thu' ich das, was mir zu thun obliegt. Lotte du weißt, daß ich dann, wenn ich tödte, am barmherzigsten bin! Ich lasse es kein Thier empfinden, daß es getödtet wird: nehme keinem das Leben, als dem, welches andern schadet, oder das durch seinen Tod den Menschen nützen muß.

Fr. Volkmann. Du bist ein lieber Mann, und bleibst selbst in Würgen noch der beste Mensch!

Franz. So zu handeln, dies wollte, wie mich dünkt, die Natur, welche dem Menschen, als ihrem vernünftigsten Sohne, die Regierung über ihre schwächern Kinder übertrug, damit sie ihm Gelegenheit schaffen möchte, gegen diese, Klugheit und Milde zu zeigen, und sie sich auf seine angebohrne Güte, und erworbene Einsicht ganz und so verlassen könne, daß sie diese Vorsorge einem weisen Herrn, und nicht einem Tyran anvertraut habe.

Fr. Volkmann Wie aber, wenn du nur verwundest, und nicht tödtest!

Franz.

Franz. Dies ist ein Werk des Zufalls, nicht meines Willens. — Aber ich bin müde Kinder!

Wir setzten uns unter einem alten Eichbaum, welcher, wie Herr Volkmann sagte, Vater von den um ihn herstehenden Riesensöhnen wäre. Als wir hier weilten, kam ein Greis in zerrißnen Kleidern, bath um eine kleine milde Gabe, und nachdem er sie von uns hatte, durchgriff Herr Volkmann seine Taschen, und da er in diesen nichts fand, sagte er leise: hm! hm! nichts bey sich zu haben, und doch dem alten Mann gern etwas geben wollen! Vater! raucht ihr Toback?

Armer. Trauter Herr! — (ein wenig schweigend) freylich ja! und — doch was soll ichs läugnen! ja, der geht mir über alles.

Franz. Und warum haltet ihr dies so geheim?

Armer. Wer arm ist und sein Brod vor den Thüren suchen muß, darf so was nicht merken lassen, ohne zu fürchten, daß man ihn darüber schelte, und barsch weiter schicke.

Franz. (indem er ihm seinen Vorrath hingab) Hier Vater, habt ihr alles, was ich habe.

Armer. Ihre Güte wird Gott belohnen, und Ihre Freundlichkeit einst in der Seligkeit vergelten.

Mit lächelndem Danke gieng er fort, sah sich mit einer Miene um, welche sein Herz deutete, und mit sichtbaren Spuren ausdrückte, wie er über unsre Gabe, noch mehr aber über Volkmanns Freundlichkeit sich freue.

Mit Lachen schlug Frau Volkmann ihren Arm um ihres Gatten Hals und rief: Franz, wie du nun bist! wirst den Bettelleuten alles, noch zuletzt auch deinen Knaster geben!

Franz. (ernsthaft) Lotte, so könntest du mir nicht gefallen. Müßiggänger, welche dem lieben Gott die Tage und durch Betteley den Leuten ihr Brod stehlen, das sind Bettler, aber nicht der redliche Arme, welcher keine Kraft zur Arbeit und keinen weitern Zufluchtsort hat, als zur Barmherzigkeit der Menschen.

Fr. Volkmann. Freilich, wenn mans bedenkt, so sollte man arme Leute nicht so schelten.

Franz. Und solch ein Greis ists, welchem unsre Achtung gebührt, theils weil er als ein Schuldloser leidet, und wir ihn betrachten müssen, als wenn der liebe Gott eines seiner guten Kinder zu uns schickte und sehen wollte, ob wir uns sein erbarmen. Denk doch, daß uns mit eben dem Maaße zugemessen werden soll, mit welchem wir ausmessen.

Fr. Volkmann. Darin magst du wohl recht haben — aber Toback! Franz, Toback! nun der ist ja nicht nöthig!

Franz. Willst du so rechnen, so sind auch uns tausend Dinge entbehrlich! Und Lotte, muß es denn nur Geld, nur Brod seyn, durch welches wir eines Menschen Herz erfreun? Liegt nicht der Werth unsrer Gaben einzig darin, daß wir dem Schmachtenden das mit Freundlichkeit reichen, wonach er sich sehnt? Und weißt du nicht, daß, je mehr unser Herz sich dem Wohlthun erweitert, es sich auch dadurch dem Empfinden unserer eignen Würde und Glückseligkeit erweitert?

Fr. Volkmann. Das weiß ich und denke mit nicht wenig Vergnügen zurück, wie mir allemal so wohl ward, wenn ich einen Dürftigen durch eine Gabe getröstet hatte.

Franz. Alles, meine Liebe, ist gut, was die Menschen tröstet und erquickt, alles ist Wohlthat, wodurch wir den trüben Blick aufheitern, und jede That, (mag sie auch den Tadel Anderer reizen) ist löblich, wenn das Gewissen sie gutheißt. Es giebt nur einen Richter über unsre Werke, und dieser wohnt in unserm Busen. Was dieser richtig billigt, muß

recht, was dieser mit Grunde lobt, muß edel seyn, und wenn auch eine Welt mit ihm im Widerspruch stünde.

Fr. Volkmann. Ich seh' es wohl, Franz, daß du besser bist als ich.

Franz. Nicht besser, liebe Lotte; nur etwas vorsichtiger, und doch vergeht kein Tag, wo ich nicht überzeugt werde, daß auch ich ein Mensch bin, welcher der Nachsicht eben so sehr bedarf, als jeder andere. Wir irren allesammt, sagt Haller, nur jeder irret anders.

Fr. Volkmann. Du hast recht, liebes Fränzchen! Wolltest du aber nicht wohl dort den Apfelbaum reinigen? sieh nur, wie ihn seine Räuber aussaugen.

Franz. Es ist ein wilder Stamm.

Fr. Volkmann. Was kann er dafür, daß ihn Menschen so gelassen haben! und weißt du denn nicht mehr, wie uns im Frühling der Wohlgeruch seiner Blüthen entzückte? Und sind seine Früchte auch herbe, so sind sie dennoch gut, denn ich denke Franz, daß nicht alle Früchte uns allein gehören! Nicht wahr, Lieber, es ist auch schön, wenn diese das Wild sättigen, und so manches kleine Geschöpf, ja, so manchen Wurm ernähren?

Franz. Sieh nur, Liebe! dein gutes Herz, das sich hier zeigt, giebt mir sogleich zu erken-

nen, wie du in so manchem Falle weit besser bist als ich. Voll edler Liebe umarmte Volkmann seine Gattinn und rief: je uneigennütziger, je schöner die Tugend, und besonders eine solche, wo der Dank das Herz veredelt. Lotte drückte ihren Gatten an die Brust und beyde fühlten sich in dem Augenblick, in welchem sie einander ihren Werth anerkannten, zum höchsten Glück erhoben.

Mit schmachtendem Blick sah Frau von Myrthenthal den Liebenden zu, schlang sich um meinen Hals und sagte: Freundinn, von der Liebe so beglückt zu werden! — Ja, wer solche Freuden fühlt, der mag wohl empfinden, daß hienieden schon ein Himmel ist! Ich freue mich, fuhr sie fort, gern bey fremdem Glück, aber warum muß es nur in diesem Augenblicke, gleich einem Widersacher, gegen mich sich wenden und mich fühlen lassen, daß ich elend bin? Liebe, erwiederte ich, die Hand auf den Mund legen und der Stunde harren, welche uns eine Sonne, sollte es auch erst die seyn, welche nicht mehr untergeht, herauf führt, dies ist des Dulders Pflicht. Und welche Pflicht könnten wir vollenden, die nicht ihre Süßigkeit mit sich führte, und nicht schon hienieden mit dem Lohn der Seligkeit den Anfang machte?

Eine liebliche Rosenfarbe brach auf ihrer Wange hervor, und ihr schönes Auge schlug sich mit beredtem Blick gen Himmel, wie wenn sie sagen wollte: hier wohnt ein Gott, welcher der Büßenden verzeiht! Ich drückte ihre Hand mit einem Verstummen, das oft mehr als alle Worte sagt.

Unter diesem Gespräch langten wir wieder in dem Waldschloß an. Ich machte mich endlich zur Rückkehr geschickt. Frau von Myrthenthal dankte mir mit der zärtlichsten Umarmung für meinen Zuspruch, als für ein Labsal, mit welchem ich, wie sie sagte, ihr mattes Herz erquickt hätte. Man richtet, fügte sie hinzu, nach solch einer Linderung, wie beym milden Sonnenstral die im Staub getretne Pflanze, sich empor, und wird gestärkt, wenn Edle durch ihre Freundschaft sich unsrer annehmen.

Ich schied von ihr mit einem liebevollen Trennungskuß, und dachte an nichts, als an das liebenswürdige Weib, das bey so viel Vorzügen des Körpers und des Geistes, um eines einzigen Fehlers willen, mit all ihren Tugenden, mit all den Liebenswürdigkeiten, welche sie besitzt, wie eine Verstoßne in einer abgeschiednen Burg ihr bischen Leben kümmerlich

vergrämen muß. Es ist doch, dachte ich bey mir weiter, ein fürchterliches Gericht, welches sich Menschen über eine Unglückliche zu halten erkühnen, und sie verdammen, ohne zu prüfen, ob dies schwache weibliche Wesen aus Vorsatz fehlte, oder ob es in einer Stunde der Schwäche, in einem unseligen Zustand, wo es vielleicht dem Stärkern an Kraft gefehlt hätte, zu widerstehen, hingerissen ward! Und o daß man doch erwägen möchte, daß wir uns durch unsre Schuld, heiße ihr Name, wie er wolle, vielleicht mehr verfehlt haben, als die, welche wir so unbarmherzig verdammen! Könnte man unsern moralischen Werth mit dem Unwerth der Gefallnen und von uns Verdammten abwägen, o wer weiß, wessen Schaale den Ausschlag geben würde?

Unter diesen Betrachtungen kam ich in mein Wohnzimmer zurück, wohin in weniger Zeit mir auch Augusta folgte. Mit ausgebreiteten Armen, und im vollen Rausche der Freude flog sie auf mich zu, erzählte mir, daß der Baron M — ein allerliebster Mensch, und der König ihres Herzens sey, daß er vor lauter Liebe ihr oft zu Füßen liege u. dgl.

Ich nahm mir die Freyheit, ihr zu sagen, daß eine Erniedrigung von der Art, oft der

Vorbote des künftigen Despotismus sey, und daß der, welcher vor seiner Geliebten auf den Knieen liege, dann, wenn er sich Gebieter von ihr nenne, sie mit harten Ketten beschwere: denn der, welcher niedrig im Bitten sey, sey auch unedel in Herrschen. Augusta lachte hoch auf, und erwiederte: Jette, du bist auch so einfältig, daß ich dich bedaure! So meynst du denn, ein Mann soll es je wagen, und mir befehlen wollen? Nun ja, dies hast du vielleicht auf deinem Dorfe unter den Bauern gesehn!

Da ich gewahr ward, daß sie über meine Bemerkung wirklich erzürnt war, brach ich von dieser Unterredung ab, und erzählte ihr, daß ich heute die Frau von Myrthenthal besucht, und in deren Umgange einen der schönsten Tage gehabt hätte. Bey Myrthenthal? erwiederte sie höhnisch, bey einem Geschöpf, das gefällig genug war, ohne Ehemann der Welt zwey Kinder zu geben? diese hat die delikate Henriette besucht? Nein Jettchen, ich hielt mich für solch einen Umgang doch wirklich zu gut!

Ich. Wenn denn auch mit dir deswegen niemand umgehn wollte, weil du ohnlängst an einem hitzigen Fieber litteſt, aus Furcht, daß dieser Umgang für ihn auch noch von einer unglücklichen Wirkung seyn könnte?

Augusta. Welch eine Vergleichung! kann, denn eine Krankheit auch dann noch anstecken wenn sie geheilt ist?

Ich. Und kann denn ein Fehler, oder wenn du willst, ein Laster dann noch anstecken, wenn es aufrichtig bereut wird? Augusta, wer eine niedergetretne Pflanze aufrichtet, hat eben so etwas Gutes, ja noch mehr gethan, als der, welcher ihren Wachsthum befördert.

Augusta. (höhnisch) Wenn man sich nur aber auch nicht mit dem Staube der zu Boden getretnen Pflanze besudelte!

Ich. Wenn diese aber durch die Pflege einer gütigen Hand von ihrem Staub befreyet würde, und nun mit neuer Schönheit blühte? denkt man auch dann noch an den Staub, welcher sie deckte, und sie auf eine kurze Zeit den Menschen unwerth machte?

Augusta. Das wird nicht leicht geschehn! was sich einmal in den Staub gelegt hat, wird auch im Staube umkommen, und ich werde es bleiben lassen, mich mit dem einem oder andern zu besudeln. Nim es mir nicht übel Jettchen, wenn ich dir sage, daß du an so manchen Sonderbarkeiten und bisweilen an solchen Gefallen findest, deren sich ein Mädchen aus der großen Welt schämen würde. Schlaf wohl, liebe Jette, morgen sprechen wir von etwas

anderm und beſſerm: der Baron wird mit ſeinen zwey Schweſtern und einer großen Geſellſchaft aus der Stadt bey uns einſprechen: Das ſoll ein Feſt werden!

Fortſetzung des andern Tages auf den Abend.

Das war heute ein großes Feſt und ein eben ſo großes Geräuſch in unſerm Hauſe! Doch ich will Sie, theuerſter Vater, nicht mit Kleinigkeiten unterhalten, welche dem Thoren gefallen, und die der Weiſe mit Gleichgültigkeit oder Verachtung anſieht. Nur das will ich Ihnen melden, was Ihnen wichtig ſeyn muß, weil es das Herz Ihres Kindes angeht.

Unter der großen Geſellſchaft, welche wir heute hatten, befand ſich auch ein gewiſſer Millfurt, welcher bey einem hieſigen Kollegium als Hofrath angeſtellt iſt. Er iſt ein liebenswürdiger Mann: ſein Geiſt, ſein Herz, ſeine körperlichen Vorzüge und ſein edles Weſen ſind Eigenſchaften, welche ihn jedem Menſchenherzen empfehlen, und —— o theuerſter Vater, Ihnen ſey es geſtanden, auch dem meinigen mit unauslöſchlicher Neigung empfohlen.

Schon oft war mein Blick mit Wohlgefallen auf Millfurts Liebenswürdigkeit gerichtet:

ich weidete mich an seiner schönen Gestalt und pries ihn glücklich, weil ich diese Vorzüge als ein Geschenke des Himmels ansah, durch welches er nicht nur ihren Besitzer, sondern auch Andre beym Anblick erfreut. Lange Zeit konnte ich dieser Betrachtung mit kalten Gefühlen nachhängen, weil ich wußte, wie weit der Abstand von ihm, dem Glücklichen, bis zu mir, der Armen war. Und da ich in ihm keine Spur von Zuneigung gegen mich entdeckte, so konnte auch das, was sonst aus Gegenliebe entspringt, in mir sich nicht regen. Aber bald ward alles anders: das kalte Anschaun, mit welchem ich ihn bisher gleich Pygmalions Meisterstück bewundert hatte, hörte auf, als Millfurt mit mir die Reihen durchtanzte, und mir —— o! mit welch einem unaussprechlichen Blick meine Hände drückte. Eine heiße Liebe fesselte mein Herz und in mechanischer Bewegung, jedoch wie auf Flügeln der Liebe getragen, schwebte ich neben ihm, bis daß er mich zu einem Stuhl führte, und mit der zärtlichsten Stimme mich ein wenig zu erhohlen ersuchte. Er verließ mich hier keinen Augenblick. Aber indem er neben mir stand, drängten Mädchen und Frauen sich nach ihm hin: jede wollte ihm die nächste, jede wollte von ihm bemerkt und von seiner Hand zum Tanz geführt seyn. Aber nur an mich

schloß er sich an, und o wie neigte gegenseitig mein Herz nur nach ihm sich hin!

Er führte mich darauf aus dem Getümmel hinweg, ging mit mir in den Garten, und hier, ach theuerster Vater! hier schloß sich seine ganze Seele vor mir auf. Fräulein sagte er, ich fühle mich glücklich, endlich die Stunde erlebt zu haben, nach welcher ich, seitdem ich Sie das erstemal sah, so innig mich sehnte!

Ich. (betroffen) Mich dünkt, daß wir schon einigemal bey solchen Festen uns sahen.

Millfurt. Nur bey solchen Festen; aber nie in der glücklichen Lage, Ihnen ohne Zeugen sagen zu können, daß ich Sie liebe, und mich in der engsten Verbindung mit Ihnen für den Glücklichsten halten würde.

Bester Vater, was empfand ich bey dieser Erklärung! ich wollte reden, aber ich war nicht vorbereitet, und unter der Stärke meiner Empfindung erstarben die Worte.

Millfurt. Wie, Fräulein Sie schweigen! o reden Sie, sagen Sie, daß Sie mich glücklich machen wollen.

Ich. Millfurt, keine Uebereilung! Wer weis, ob Sie wissen — — (theuerster Vater, wie schlug mein Herz! mich dünkte, ich sollte jetzt über mich selbst ein Urtheil sprechen, das mich ewig von Millfurt entfernte. Eine un-

willkührliche Thräne trat mir ins Auge, ich verbarg mein Gesicht hinter den Fecher, und stotterte:) Ja wer weiß, ob Sie wissen, was für ein Mädchen ich bin?

Millfurt. Was kann der Liebe das schaden? Tugend und kluge Sparsamkeit sind, wie mich die Erfahrung oft belehrte, ein Reichthum, welcher den Gatten mehr, als alles Gold beglückt.

Ich. So günstig läßt Sie vielleicht nur jetzt Ihre Neigung urtheilen. Wie aber Millfurt, wenn Sie einst diese verließe, oder sie sich wenigstens minderte? wenn Ihnen dann Ihre kältere Ueberlegung sagte, ja vielleicht Freunde, deren Ansehn Ihnen wichtig ist, Sie zu überzeugen suchten, das Gold allein nur Rang Ehre, und das, was man Glück nennt, gewähre; Sie dann Ihre Wahl bereuten, mich mit Unmuth ansähen! Millfurt, wie könnte ich das ertragen! Könnte dies jemals der Fall seyn, o so schonen Sie aus Mitleid mein Herz! Machen Sie nicht jetzt in mir eine Neigung rege, welche dann mich verzehren würde!

Millfurt. Edelste Seele, Ihre und jedes Edeln Verachtung zum Lohne, wofern ich je unedel und treulos genug handeln könnte, mit

eines Mädchen Ruhe zu spielen. Sagen Sie nur, Theure, könnten Sie mich lieben?

Er schlug seinen Arm um mich; ich sank an seine Brust und antwortete mit leiser zitternder Stimme: Millfurt, ist Ihre Absicht redlich, so sey Ihnen ewig, ewig meine Liebe geweiht! Er richtete mich auf, küßte meine heißen Lippen und sagte: dieser erste Kuß sey das Siegel, welches mich unzertrennbar mit Ihnen vereint.

Jetzt verwandelte die feurigste Liebe sich in eine ernstere Betrachtung. Ich erinnerte, daß ich ihm zwar mein Herz geschenkt habe, aber nicht eher eine feste Verbindung mit ihm schließen könne, bis Sie, bester Vater, meine Neigung gebilligt hätten. Millfurt erwiederte, daß er selbst zu Ihnen reisen, sich Ihnen darstellen, Sie mit allen seinen Verhältnissen und Wünschen bekannt machen, und Sie dann um mich bitten wollte.

Aber, theuerster Vater, warum ist mir so bange? Vielleicht, weil ich mich nicht in mein zu schnelles Glück zu finden weiß? Vielleicht, weil es mich ahndet, daß Millfurt, wenn er vom Rausche seiner Neigung erwacht, die arme Henriette nicht mehr achten, und sich statt ihr

ein reiches Mädchen wählen wird? Doch ich will ruhig seyn, will dem Schicksal folgen, dessen Weisheit über jedes Wesen wacht. Es giebt ja kein Ohngefähr: alles ist Fügung des Himmels, oder Folge unsrer eignen Schuld. Und da ich mir keines Fehlers bewußt bin, so will ich meinem Geschick, sey es auch, welches es wolle, getrost entgegen gehn.

Ich bin mit der wärmsten Liebe und kindlichen Verehrung

Ihre

gehorsamste Tochter,

Henriette Hohenstam.

Pastor Reinicke an Charlotte Reinicke.

Liebes Lottchen!

Dein Schweigen macht mich und deine gute Mutter höchst bekümmert, und ich glaube, nicht ohne Grund zu fürchten, daß Krankheit dich von dem Schreiben abhalte. Ist es dieses, so verschweige es nicht, sondern komm in die Arme deines Vaters, der nichts, was dich retten könnte, unversucht lassen wird. Und da bey einem Uebel, wie das deine, die Zerstreuung oft das beste Mittel ist, so will ich dich, mein Kind, indeß mit einer Geschichte unterhalten, welche für dein Herz nicht ganz ohne Interesse seyn wird.

Vor einigen Tagen hatte ich die Freude, meinen neuen Schulmeister kennen zu lernen. Ich kannte ihn vorher noch nicht persönlich, wohl aber durch den guten Ruf, der vor ihm herging. Der brave Mann trat mit einer auffallenden Schüchternheit in mein Zimmer, ich aber empfing ihn als meinen künftigen Freund offen und unbefangen. Als wir uns begrüßt hatten, bat ich ihn, sich neben mir aufs Sopha zu setzen.

zen. Befremdend sah er mich an, als ob er erforschen wollte, was ich gesagt hätte, und trat einige Schritte zurück. Ich bitte, wiederhohlte ich, daß Sie sich neben mich setzen, faßte ihn bey der Hand und führte ihn zum Sopha. Der Gute schien ein wenig betroffen zu seyn, und sagte: Herr Pastor, Sie irren sich vielleicht in der Person, und wissen nicht, daß ich Wagner, Ihr Schulmeister, bin.

Ich. Das weiß ich, aber warum soll ich mich irren?

Schulmeister. Die viele Ehre, welche Sie mir erweisen, auch nennen Sie mich Sie.

Ich. Nun ja, eben deswegen, weil es Ihnen gebührt. Herr Schulmeister, ein Mann, der wie Sie, die Jugend bildet, der dem Geist von Tausenden eine gute Richtung geben, und dadurch zur Moralität und Veredlung seiner Nation das meiste beytragen muß, der ist mir ein wichtiger Mann.

Schulmeister. Mein Amt ist freilich wichtig, aber Sie wissen Herr Pastor!

Ich. Freilich weis ichs! aber traurig genug, daß man einem Mann, welcher einem so wichtigen Amte vorsteht, so wenig Achtung erweißt. Doch es muß anders werden: mit Ihren Zöglingen muß der Anfang gemacht wer-

den: sie müssen Ihnen auf eine ehrenvolle Weise begegnen. Es ist der Kinder erste Pflicht, Eltern und Lehrer zu ehren; und dies hat für die Jugend selbst den Vortheil, daß ihnen die Höflichkeit eigen, ja so gar mechanisch wird.

Schulmeister. Herr Pastor, Ihre Güte ist groß gegen mich, und da ich sehe, daß ich mit Ihnen frey, so wie es einem ehrlichen Manne ziemt, reden darf, so muß ich Ihnen bekennen, daß es mir schon lange am Herzen lag, meine Zöglinge Anstand und Höflichkeit zu lehren; denn ich denke, gute Sitten veredeln auch das Herz, machen es besser und sind also auch ein Weg, der zur Moralität und Tugend führt.

Ich. Sie haben recht: denn bey einem rohen Aeußern bleibt selbst die Tugend ein fehlerhaftes Wesen, und stößt allenthalben an. Ueberdies hat Höflichkeit auch noch den Vortheil, daß wenn der gemeine Mann in Fälle kömmt, wo er mit einem Höhern sprechen muß, er dann weniger schüchtern ist, weil er nicht durch Unhöflichkeit zu beleidigen fürchten darf, und weil sich dann auch der Größere um desto geneigter gegen ihn zeigt, da er in ihm einen Mann findet, dessen gutes Betragen gefällt, und den, wenn ihn gleich sein Stand von ihm

entfernt, doch Verstand und gute Sitten ihm näher bringen.

Schulmeister. Da aber die Höflichkeit, so wie jede andre Kunst durch Uebung erlernt werden muß, wodurch sollte ich sie der gemeinen Jugend, die mit keinen höhern Ständen umgeht, eigen machen, wofern ich sie nicht durch den Umgang mit mir und durch Höflichkeit gegen mich an dieselbe gewöhnte?

Ich. Dieser Maxime wird ein Jeder beystimmen: denn wem sind Kinder mehr Achtung schuldig, als ihrem Lehrer! Höflichkeit ohne Falschheit ist das Mittel, durch welches wir immer gewinnen. Beugen wir uns vor Andern, so neigen auch jene nach uns sich hin und kommen uns gleichsam auf halbem Wege entgegen.

Schulmeister. So dacht' ich auch schon, als ich in mein voriges Amt kam, und brachte es nach einer Arbeit, welche größer ist, als man vielleicht denkt, dahin, daß meine Zöglinge die besten Sitten annahmen, und die Höflichkeit ihnen zuletzt so eigen ward, daß sie nicht anders als im veredelten natürlichen Ausdruck sprachen. Ich hatte auch die Freude, daß mich einst einer von meinen Vorgesetzten, mit seinem Beyfall beehrte und zu mir sagte: Herr Schulmeister, ich freue mich Ihrer Jugend! weil ich in ihr die verfeinerten Sitten

finde, welche mit der kunstlosen Natur im richtigen Verhältniß stehn. Es that dies meinem Herzen wohl, und regte mein Ehrgefühl noch mehr auf, ja, meine Freude ward unermeßlich, wenn ich vernahm, daß meine Zöglinge die Freude ihrer Eltern waren, und manches braven Mannes Beyfall erhielten.

Ich. Eine Freude, welche weit über jede andere Freude hinausreicht.

Schulmeister. Aber sie währte nicht lange: mein Pastor ward, ich weiß nicht ob aus Neid, oder warum sonst, über mich erzürnt, und schalt mich einen eiteln stolzen Mann, weil ich mir das Sie von meiner Jugend geben ließ, da mir doch nichts mehr als ein Er zukomme.

Ich. Ich kann den Mann bedauren, der so unwissend war, daß er nicht den Nutzen einsah, welcher für die Jugend aus der Höflichkeit entspringt.

Schulmeister. Möge ihm der Himmel alles das verzeihn, wodurch er mich zu Zeiten so schwer betrübte! Oft that es meinem Herzen wehe, wenn er mich nur allzu tief herabwürdigte, mich auf das niedrigste behandelte, und mir Verrichtungen auftrug, deren Erfüllung ein größrer Mann nicht leicht von seinem Bedienten verlangen wird. Er bedachte nicht, daß

niedrige Dienste den Mann, welcher sie leisten muß, in den Augen des Volks noch mehr erniedrigen.

Ich. Und diese Foderung waren auch Sie zu erfüllen bereit?

Schulmeister. Besser, dacht' ich, dulden, als sich widersetzen. Freilich, beugt eine solche Herabwürdigung einen Mann von Ehrgefühl tief, macht muthlos, und lähmt zuletzt alle Kraft: denn ohne Ermuntrung und ohne die Hoffnung, auch noch mit Ehre belohnt zu werden, wird der Mensch träge und überläßt es dem Zufall, was jetzt und einst aus ihm werden mag.

Der brave Mann sagte mir noch einiges, das mich das beste von ihm erwarten ließ. Und als ich ihn den folgenden Tag besuchte, ward ich gewahr, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Ehe noch die Schule begann, gieng ich, um mich von seiner Lehrart zu überzeugen, zu ihm, und hörte seinem Unterricht zu.

Den Anfang machte er mit einem feyerlichen Gebet, das voll hoher frommer Einfalt und geläuterter Gedanken war. Jede seiner Mienen zeigte, wie sein Geist den hohen Gegenstand würdige. Seine Stimme floß langsam mit steigenden und fallenden Tönen, so wie es der Sache Sinn erfoderte. Die Augen der

Kinder waren mit frommer Theilnahme auf ihren Lehrer gerichtet, und hier stellte sich das schöne Bild, wo Unschuld und edle Einfalt sich vereint, mir lebhaft vor Augen.

Nach geendetem Gebete ließ er die Jugend lesen. Hier suchte er sie nicht blos mit den Schriftzeichen bekannt zu machen, sondern er lehrte sie auch den richtigen Ton auf die Worte legen. Es war, sagte er, beym Unterricht der Kinder immer meine erste Sorge, sie mit richtigem Ausdruck lesen zu lehren: denn mich dünkt fuhr er fort, daß auch selbst die niedrigen Stände mehr Neigung zum Lesen haben würden, wenn ein richtiger Ton, und eine deutliche Aussprache der Worte, die Sache selbst verständlicher machte, und mithin das Lesen die Aufmerksamkeit der Zuhörer mehr fesselte, als sie ausschweifen oder einschlummern ließe.

Nach dem Lesen gab er seinen Kindern Unterricht im Schreiben, und auch hier hatte er, statt des oft unsinnigen Gewäsches, welches ich so manchmal in Schreibebüchern fand, Dinge schreiben lassen, die ihnen nicht nur nützliche Kenntnisse gaben, sondern auch so manches enthielten, was für das practische Leben unentbehrlich ist.

Seine übrigen Lehren waren faßlich und plan, und entsprachen der Empfänglichkeit sei-

ner Zöglinge. Sein Religions Unterricht war edel, eingreifend, der Würde des Menschen angemessen, ohne Mysticismus, Menschengrillen und Schwärmerey, kurz, wahre erhebende Gottes Verehrung.

Als diese Lehrstunden geendet waren, hielt auch ich eine kleine Rede an die hier versammelte Jugend, in welcher ich ihr die Wichtigkeit ihres Lehrers und ihre Pflicht gegen diesen vorstellte. Ich suchte ihr begreiflich zu machen, daß auf ein wohlgeführtes Leben, des Menschen Würde, Ruhe und Glück sich gründe. Daß man aber nicht richtig Leben könne, ohne richtig zu denken; richtiges Denken aber von einer weisen Belehrung abhänge. Auf den Unterricht in der Jugend komme also alles für das folgende Alter an. Und, Kinder, fügte ich hinzu, seht, dieser Mann will sich eurer annehmen, will eure jungen Seelen bilden: er ist euch mehr als ich, mehr als euer Vater, weil er täglich an eurem Geiste arbeitet, um euch zu vernünftigen, guten und zufriedenen Menschen zu bilden. Er ist es, der nach der Fülle seiner Erfahrung und Einsicht den Saamen in euch streut, der allmählig unter seiner und eurer Pflege aufkeimen und zu eurer und anderer Menschen Wohlfahrt dereinst reifen und Früchte tragen muß.

Seht, Kinder, so wichtig ist das Amt eures Lehrers zu eurem Besten! Folget ihm daher willig, seyd vielmehr stäts eingedenk, daß er sein Leben euch weihte, seine Kräfte anstrengte, um euch auf einen Weg zu leiten, welcher euch das Leben recht brauchen und ungestört für euch und Andere benützen lehrt.

Thränen der Rührung standen in den Augen der Kinder, und alle reichten erst mir, dann ihrem Lehrer die Hand, und versprachen überall und immer zu folgen. Der brave Mann schloß jedes der Kinder an sein Herz, segnete es und rief: Ewiger, erfülle du mich mit Kenntniß und gieb mir Weisheit und Kraft! Voll hoher Ehrfurcht stand die holde Jugend in einem lieblichen Kreise um ihn herum. Er hob sein Auge noch einmal empor, und Gott! sagte er, alle diese jungen Seelen sind dein, mir aber hast du sie durch ihre Eltern anvertraut, und von meinen Händen willst du sie fordern! Siehe, ich flehe zu dir um Kraft! laß mich sie alle zu dir leiten, sie alle so bilden, daß der Menschen und dein Wohlgefallen sie segne!

Mit dieser feyerlichen Scene endigte sich diese wichtige Begebenheit des Tages. Ich freute mich innigst des Mannes, welcher die Größe seines Amts kennt und gehörig würdigt.

Wie froh sehe ich jetzt in die Zukunft hinaus! Wie leicht wird es mir bey einem solchen Vorarbeiter werden, das durch höhere Beweggründe an meinen Untergebnen zu vollenden, was er durch die gemeinern bey ihnen angefangen hat!

Da ich überzeugt bin, daß des Lehrers Ansehn, wenn er Gutes wirken soll, sich auf Ehre gründen muß, so entschloß ich mich, Gewohnheiten zu entfernen, welche den öffentlichen Lehrer erniedrigen, und nahm mir vor, mit Abschaffung des Neujahrs- und Gregoriussingens den Anfang zu machen. Schon oft und lange hatte mir diese unwürdige Singerey, welche mehr die Gemeinde als den Schulmann beschimpft, und die Jugend nicht wenig zerstreut und verwöhnt, misfallen: da aber bisher andere noch schädlichere Dinge abzuschaffen gewesen waren, und ich der Neuerungen nicht mit einemmal zu viel unternehmen konnte, so war ich genöthigt, diese bis jetzt zu dulden.

Allein da ich gewahr ward, wie die Gemeine den Lehrer ihrer Kinder auf das herzlichste liebte, so glaubte ich, daß der Zeitpunkt da sey, auch diese unschickliche Gewohnheit abzustellen. Und da ich die Kanzel stäts als einen Ort betrachtet habe, an welchem man nicht blos

eine Stunde durch kalte und wortklauberische Exegese hinbringen, sondern vielmehr die Einsicht und den Willen seiner Zuhörer bessern und erbauen müsse, so gieng ich auch diesmal von der gewöhnlichen einschläfernden Lehrart ab, und stellte meiner Gemeinde die Wichtigkeit eines Schullehrers eindringend dar, zergliederte die Schwere seines Amtes, und dessen heilsame Folgen für ihre Kinder und sie, und machte ihre Herzen zum Mitleid, zur Achtung und und Milde gegen ihn geneigt, bat dann, sie sollten ihm seine Arbeit erleichtern, unnütze und mehr sie als ihn beschimpfende Beschwerden heben, und ihm dadurch Dank, Freundschaft und Achtung bezeugen. Mich dünkte, als ob ihre auf mich gerichteten Augen und ihre lächelnden Mienen mir Beyfall zusagten, und schon dies erhob mein Herz zur innigsten Freude.

Als die kirchlichen Gebräuche geendet waren, bestellte ich (so wie dies oft geschah) meine Gemeine zu mir unter unsre Linde, weil ich noch über etwas, das mir am Herzen läge, sprechen wollte.

Sie kamen, und ein freundliches Lächeln war es, mit dem sie mich alle begrüßten. Ich fragte zuerst: ob sie einsähen, wie viel Dank

und Ehre dem Lehrer ihrer Kinder gebühre? Der Schulze, welchen die andern um seiner Klugheit willen zu ihrem Sprecher gewählt hatten, sagte: Ey man sollte auch nicht! Herr Pastor, man müßte ja ein steinern Herz haben, wenn man nicht solch einen braven Mann, wie unser Herr Schulmeister ist, ehren wollte!

Jetzt faßte ich Wagners Hand, drückte sie in meine Hände, und rief: Kinder, seht diesen euren würdigen Lehrer, und dieser ists, welcher einen Theil seines Brodtes mit Scham und mit stillem Seufzen verdienen muß!

Bauren. (welche in Menge auf uns eindrangen) Wie! was! Herr Schulmeister, wer hat Ihnen denn was zu Leide gethan? nennen Sie uns seinen Namen, und Herr, wer das kann, der ist ein Schurke!

Ich. Freunde, laßt euch von eurer guten Meynung nicht zur Hitze verleiten! Keiner von euch hat ihn betrübt, aber Gebräuche, welchen er sich unterwerfen muß, erregen in ihm Scham.

Bauern. Und welches wären denn diese? doch nicht, daß er sich mit unsern kleinen, freilich manchmal ungezogenen Kindern abgeben muß?

Ich. Nein! junge Seelen zu bilden, dies ist ihm die größte Ehre und die erste Pflicht.

Sagt mir aber lieben Leute, ob ihr euch nicht schämen, nicht mismuthig werden würdet, wenn ihr vor der Thüre eines Andern, um eine Gabe bitten solltet, die ihr zehnfach sonst an ihm verdient hättet?

Alle. Gott soll uns dafür bewahren! lieber darben!

Ich. Und doch ist dies bey diesem würdigen Mann der Fall!

Bauer. Herr Pastor nehmens nicht übel, er ist auf diese Weise zu keinem von uns gekommen, und hat von keinem Menschen was begehrt.

Ich. Aber das Neuejahr- und Gregoriussingen!

Bauer. Das ist ja ein alter Brauch, und alle Schulmeister gehen mit ihren Schülern singen.

Ich. Ist denn das, was ein alter Gebrauch ist, und dem sich brave Männer, als einer drückenden Beschwerde, unterwerfen müssen, vernünftig und löblich?

Schulze. Sie haben recht! Weil man an so was gewöhnt ist, bin ich zwar noch nicht darauf gefallen, daß solch ein Singen gehn, obs gleich mit Fahnen und Bändern geschieht, einem Mann, wie unser Herr Schulmeister ist,

beschwerlich fallen, und er sich dessen schämen muß.

Ich. Ich habe mich manchmal über diesen Auftritt betrübt, aber lieben Freunde, ich sah, daß ihr Gefallen daran fandet, und also durft ichs nicht zu früh wagen, euch auf diesen Misbrauch aufmerksam zu machen, und ihn mit eurer Einwilligung abzustellen.

Schulze. Und doch ging sonst, ehe Sie noch bey uns waren, alles schlimmer zu! da hätten Sie die Jungen sehen sollen! Wie unsinnige Leute liefen sie mit Lerm und Geschrey durch einander. Den größten und schlimmsten hatten sie in ein Narren Kleid gesteckt: der fiel die Leute an, schlug auf sie zu, drang mit den andern in Haus, Hof und Ställe, und nahmen, was sie für sich tauglich fanden, und trieben noch tausenderley Unfug mehr.

Ich. Und dies ließet ihr euch so gefallen?

Bauer. Uns machte das Spaß! Aber Herr Pastor, uns ist ja wohl so was auch nicht übel zu nehmen! Unsereins hat der Zeit wenig, und die Arbeit der Menge, kann also nicht nachdenken, ob so was schicklich ist, oder nicht. Man lacht, wenn man was närrisches sieht, und denkt nicht daran, daß die Jugend zur Ehrbarkeit erzogen werden soll, und daß sich so was für sie gar nicht ziemt. Aber warum

macht man uns auf dergleichen nicht aufmerksam? Warum läßt man uns das beybehalten, was uns und unsern Verstand beschimpft? Oder hält man uns für zu dumm, als daß wir gute, vernünftige Menschen werden könnten? Warum macht man uns denn nicht klüger? Ich dächte, Groß und Klein stände sich mit einander besser dabey.

Ein anderer Bauer. Gevatter hat recht! Aber so gehts! Laßt mich nur noch auch was erzählen! An jener Woche werde ich ja ein Fuder Getraide in die kleine Stadt Z — fahren, und so eben kamen die zwey vornehmsten Lehrer von der Schule, welche, versteht ihr mich, Gestudierte sind, Gregorius zu singen die Gasse herauf. Unter der Menge Jungen war ein großer Bengel, welcher sich das Gesicht rabenschwarz gemacht, in eine Narrenjacke gesteckt, und ich weiß nicht, was sonst noch für dummes Zeug auf dem Leib, und um sich hatte. In der Hand hielt er eine Pritsche und wer ihm zu nahe kam, auf den schlug der Schlingel los.

Ich. Ists möglich, dies in unsern Tagen? dies in einer Stadt?

Bauer. Ich hab's, weis Gott, mit Augen gesehn. Und hören Sie einmal, was nun erst geschah! Dem Jungen-Gesindel begegne-

ten vornehme Damen; der Tölpel, welcher Narr war, fiel sie an, schlug auf sie ein, und glaubte durch diesen Spaß etwas erbetteln zu wollen.

Ich. Und was sagten denn dazu die Lehrer?

Bauer. Die standen und lachten, aber ich dachte: ihr mögt mir schöne Lehrer seyn, wenn ihr nicht besser wissen wollt, was sich geziemt, und euch nicht schämt, mit einem Narren die Stadt zu durchziehn, und vornehme Jungfern von ihm schlagen laßt. Herr, unsereins ist ein Bauer, aber das versteht doch der Dümmste, daß man niemand anfallen, am wenigsten mit Leuten von Stande so grob spaßen darf. Meiner Traun, wir sind oft klüger, als die Leute, welche uns für so dumm halten!

Ich. Wo bleibt bey solchen schnöden Gebräuchen die Würde des Menschen! O ihr, die ihr das Wichtigste von allem, die ihr es, Menschen zu bilden, auf euch nahmt, wißt, welch eine hohe Verantwortung für jede junge Seele euch obliegt! Und warum lehrt ihr nicht eure Jugend, warum nicht einen jeden von dieser, seinen eignen Werth erkennen, und warum leitet ihr ihn nicht durch das Gefühl der Menschenwürde zur Sittlichkeit und Tugend? Achtung für sich selbst haben, ist doch der sicherste Schild, welcher uns vor Lastern am gelindesten und haltbarsten deckt! Ihr aber Lieben, ihr

folgsamen Seelen, die ihr euch alle so oft von mir leiten ließet, hört meine Bitte! — Befreyet diesen Edeln, diesen euren besten Freund, von dem beschwerlichsten Theil seines Amtes! Begehrt nicht von ihm, daß er gleich dem Bettler vor eure Thüren trete, und durch Gesänge euch um eine Gabe anspreche. Vergönnt ihm, daß er an diesem Tage eure Söhne allein, als ein Chor wohlerzogner Knaben zu euch sende, daß sie durch schöne Melodien euch beweisen, wie schön er sie auch in der Singkunst unterrichtet habe. Väter! und ihr weich geschaffnen Seelen, gute Mütter! welche Freude wird es seyn, wenn eure Knaben, ohne eines Führers zu bedürfen, mit Sittlichkeit vor euch treten, und euch durch die süße Musik ihrer Lieder so ergötzen, daß ihr im Innern eurer Seelen fühlt, wie schön es ist, daß sie Gott und dessen Werke in so schönen Gesängen zu preisen, oder euch durch angemeßne Volkslieder zu erheitern wissen! Eltern, fuhr ich fort, schon ist mir, als säh' ich eure Augen meinem Wunsch beystimmen, und als ob ein Vorgefühl mir sagte: wie sich unser aller Freude in diese frohen Lieder mischen wird. Wenn ihr Eltern aber dann dieser eurer Söhne euch erfreut, dann bringt auch dem Mann, welcher sie gebildet hat, euren Dank froh und

nach

nach! Vermögen. Vergesset nie, daß ein Arbeiter seines Lohns werth ist, und daß der doppelt giebt, wer gern und bald giebt. Hier mürrisch knausern wollen, benimmt den Muth und kränket äußerst.

Bauern. Ja, wer wollte den Mann kränken! er ist uns allen lieb und werth!

Schulze. Da das eine Sache ist, welche uns keinen Schaden bringt, und wir alle einsehn, daß sich wohl ein Jeder von uns schämen würde, wenn er, wie der Herr Schulmeister, durch Gesang sein bischen Brodt vor den Thüren suchen sollte, so sind wir es alle zufrieden, daß er nicht mehr, wie bisher geschah, mit den Jungen vor die Thüren komme, sondern die Kinder allein zu uns schicke. Ich habe oft meine Freude gehabt, wenn ich in großen Städten die liebe Jugend in ihren Chören so ordentlich und vernünftig bey einander sah, und sie so schön singen hörte. Ja, wenn das mit unsern Kindern eben so würde, Herr Pastor, wir könnten es Ihnen, und unserm Herrn Schulmeister nicht genug danken!

Ein andrer Bauer. Herr Pastor, wir lieben Sie wie unsern Vater, und da Sie es so gut mit uns meynen, so gehorchen wir Ihnen gern, und werden dabey immer gewahr, daß es uns allen dabey wohl geht. Was ist

das aber auch für ein Unterschied, wie Sie uns behandeln, und wie ihr Vorfahr uns behandelte! Der hielt uns, weiß Gott, für dumes Vieh; und ohne uns ein gutes Wort, oder vorher Erklärung über das, was er verlangte, oder wir nicht verstunden, zu geben, sagte er mit lautem Geschrey: Das müßt ihr thun! Und wenn wirs nun nicht thaten, weil wir nicht einsahen, warum und wozu, so schrie er: Ich gebiete euch im Namen Gottes, und Kraft meines Amtes, daß ihr mir folgt, und eure Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmt! Und wenn wir auch dann noch anstanden, und ihm nicht gleich blindlings folgten, trat er wider uns auf, schalt und schmähte uns, schlug auf die Kanzel, daß es knallte, und was noch das Schlimmste war, so verwünschte er uns, und drohte so mit der Hölle, daß es unsereinem anfänglich Angst und bange ward. Mancher zog sichs zu Gemüthe, daß ich mehr als einen weiß, der in Schwermuth dahin starb.

Andre machte das beständige Schmähen und Schelten boshaft und verstockt, und im Ganzen genommen, that keiner, und auch ich nicht, mag mirs Gott verzeihen, was er haben wollte. Aber Sie Herr Pastor, fuhr er fort, und hier reichte mir der biedre Mann

seine Hand, haben uns zu ganz andern Menschen gemacht; und wenn wir einmal alle, und auch Sie todt seyn werden, und wir zum lieben Gott gelangen, dann wollen wir alle um Sie hertreten, und dann wird Gott zu Ihnen sagen: Ey du frommer, getreuer Knecht bist in deinem Amte, und über die wenigen, welche ich dir anvertraute, getreu gewesen! — Und dann, lieber Herr, wollen wir alle Ihnen danken, daß sie uns so geführet haben, daß wir mit Ihnen eingehen können zu unsers Herrn Freude.

Der Gute war so bewegt, daß ihm zuletzt die Worte stockten. Auch mein Herz war ergriffen, und unter allen, die dastanden, war wohl kein Einziger, welcher sich nicht eine Thräne vom Auge trocknete.

In stiller Freude, und durch ein neues Band der Freundschaft fester an einander geschlossen, begab sich ein Jeder von uns nach Hause. Als ich dahin kam, überließ ich mich der süßesten aller Freuden, welche uns das Bewußtseyn gewährt — Menschen von Irrthum befreyt, und auf einen sichern und bessern Pfad geleitet zu haben. Liebste Charlotte, o möchtest du doch auch dein Herz zum Guten lenken, und die

Fesseln zerreißen, welche dich nur gar zu tief herabdrücken. Ich umarme dich, und bleibe jetzt und immerdar

Dein

Vater,

Tobias Reinicke.

Professor Hermann an Otto Hohenstam.

Liebster Freund!

Ihr Brief hat mir viel Freude gemacht: was konnte auch meinem Herzen angenehmer seyn, als Sie glücklich zu sehen! Ich konnte bey dem Ereigniß zwischen Ihnen und Therese mich ganz in Ihre Lage versetzen, und dieses Mitgefühl belebte mich mit inniger Freude. Allein da ich mich gewöhnt habe, im Genuß der Freude eben so mäßig, als im Unglück ruhig zu seyn, so bestrebe ich mich auch jetzt, diesem starken Eindruck Einhalt zu thun.

Sie werden sagen, daß ich als kalter Beobachter dies auch leichter kann. Sie haben

recht; allein, liebster Freund, wollen Sie Ihr Glück gründen, so müssen Sie sich auch in diesem durch einen ruhigen Genuß behaupten. Wir müssen uns in jedem Besitz auf den Fall vorbereiten, daß wir alles wieder verlieren.

Denken Sie oft daran, daß das Glück den Sterblichen eben so wenig, wie das Unglück, zu einer bleibenden Dauer beschieden ward. Beyde stehn in einem stäten Wechsel: Freuden sind die labenden Früchte, welche uns in Leiden erfrischen; und Leiden die Mittel, welche uns zum Genuß der Freuden vorbereiten, weil sie unser Herz weich und fühlbar machen.

Sammeln Sie daher im Glück zu jedem Leiden Muth, und überzeugen Sie sich, daß diese günstigen Blicke des Himmels nur gar zu oft von Stürmen unterbrochen werden. Selbst das Herz des Menschen ist nicht dazu gemacht, einen Freudengenuß lange zu ertragen. Der Zeiten Rad wälzt sich in seinem Schwunge unaufhaltsam fort, und in seinem Laufe stehen die Punkte, welche wir Glück oder Unglück nennen, bald unten, bald oben. Heil Jedem, welcher das eine wie das andre standhaft zu ertragen weiß: denn, Freund, das Glück erfordert, wie mich dünkt, eine eben so starke Seele, als das Unglück, weil es uns leicht über-

müthig und zuletzt zu Thoren macht: sind wir aber dieses, o dann sind auch die schönsten Freuden uns zur Quaal.

Und wie viel haben wir, besonders Sie, liebster Freund, zu fürchten! Sie haben der Ehre entsagt, und wissen, daß Sie bey der reinsten Unschuld auch gegen die schwärzeste Verläumdung sich nicht vertheidigen dürfen. Und doch wird man sich bestreben, Ihnen in Ihrer Geliebten das höchste Gut des Lebens zu rauben. Die Bosheit, oder doch der Eigennutz, wird darauf sinnen, Ihnen die zu entreißen, welche Ihrer Seele so theuer ist, deren Reichthum aber für Andre den stärksten Reiz haben wird.

Ob ich gleich neulich wünschte, ja, es Ihnen sogar zu rathen wagte, Theresen Ihre Liebe zu bekennen, so wollte ich doch, daß lieber ein langsamer Erfolg als ein allzuschnelles Glück Ihren Wünsch gekrönt hätte.

Das menschliche Herz will zu jeder wichtigen Begebenheit vorbereitet seyn. Mich dünkt, es gehört uns ein Gut, zu dessen Besitz wir nach und nach gelangen, und dabey gleichsam mit den Launen des Geschicks vertrauter werden, um desto gewisser. Wird es hernach

von uns genommen, so werden wir auch bey minderer Spannung um so weniger erschüttert werden, oder wir haben selbst beym süßen Genuß, und der oft daraus erfolgten Unlust, einsehn lernen, wie unvollkommen alles sey, und wie wir hienieden noch nicht zum stäten Genuß der Freude ausgebildet sind.

Der Charakter des Glücks ist die Unbeständigkeit: reißt es sich auch nicht schnell von uns los, so scheint es doch auf seine eigne Huld neidisch zu seyn, und uns doch wenigstens für den Besitz seiner Gaben durch Ueberdruß zu bestrafen, so daß oft der Herr im Purpur den Mann, welcher vor ihm Holz spaltet, glücklicher als sich achtet.

Alles was ich Sie, liebster Freund, bitte, ist, daß Sie sich in Ihr Glück eben so standhaft fügen, wie Sie schon so manches Ihrer Leiden muthig ertrugen. Lassen Sie selbst für das Gute Ihren Eifer nicht zu groß werden: denn auch dieser verrückt unsern Gang zum Frieden. Erwägen Sie in allen Fällen, daß der gute Vater aller Menschen, uns seine Kinder, auf dem Wege der Natur zu sich zu kommen gebeut. Nicht das, was uns eine große That zu seyn dünkt, hat einen großen Werth; nein, oft das, was wir im gemeinen Leben,

im Dienste der Menschheit ausüben, was uns des Edeln würdig macht, und das stille Zeugniß giebt, daß wir des Lebens nicht unwerth waren.

Verzeihen Sie mir, bester Freund, diese Bemerkung, und glauben Sie nicht, als sey ich nur Sie zu tadeln geneigt. Mein Lieber, auch in der Trennung streck ich meine Arme nach Ihnen aus: auch in dieser Abgeschiedenheit möchte ich so gern dem Uebel begegnen, und gern von Ihnen das entfernen, was Sie elend machen könnte.

Leben Sie wohl, guter Otto, und fahren Sie fort, Ihr Herz zu öfnen

Ihrem

redlichen Freunde,

August Hermann.

Auguſta Mitau an Paſtor Hartwig.

Liebſter Herr Paſtor!

Sie haben auf Ehre, mein Herz mit Ihrem Bußhammer ſo zerſchlagen, daß es bluten möchte. Doch wiewohl mich dies auch nicht wenig ſchmerzt, ſo ehre ich doch Ihren guten Willen, und Sie ſollen deswegen auch in mir eine Sünderin finden, welche nicht nur ihre Fehler bereut, ſondern Ihnen auch alles ganz offenherzig beichtet.

Sie haben freilich recht, wenn Sie mich für leichtſinnig halten, und mir ſagen, daß die Neigung zum Spiel gar keine Tugend, und der Gewinn kein ſo großer Vortheil iſt; aber liebſter Herr Paſtor, wie ſoll man es machen, wenn es nun einmal Ton iſt, und die liebe Gewohnheit es ſo von meines Gleichen fordert? Manchsmal denke auch ich der Sache ernſthaft nach, und am meiſten dann, wenn mich das Spiel, ſo wie neulich, in Verlegenheit gebracht hat. Ich ſehe dann ein, daß Sie nicht unrecht haben, und wenn ich erſt ſo weit mit mir ſelbſt bin, dann möchte ich gleich alles thun, was Sie,

und andre gute Menschen mir rathen. Ja, mein Eifer wird in diesen: Augenblick so groß, daß ich glaube, ich könnte für die Tugend zur Märtyrinn werden: aber eben so geschwind, wie dieser heilsame Vorsatz entsteht, verschwindet er wieder, besonders dann, wenn man mich bey der Ehre faßt, oder mir ein neues Vergnügen anbeut: ja, dann ists, als hätte ich aus dem Lethe getrunken, und weiß von allem, was ich gelobte, nichts. Wollte es aber jemand wagen, und mich an mein Versprechen erinnern, so würde er mir gar ungelegen kommen, und ich seinen guten Rath am wenigsten befolgen.

Auf der andern Seite betrachtet, so seh' ich auch nicht ein, warum ich in meinen Jahren so ernsthaft seyn sollte. Solch eine Weisheit kann ja wohl eine Matrone, aber mich in meinen Rosenjahren — mich wahrhaftig nicht kleiden! Und was schadets, wenn ich auch manchmal verliehre? Mein Vater ist ja reich, und auch schon alt genug! Freilich sollten Kinder unter solchen Verhältnissen nicht von dem Tode ihrer Eltern sprechen, und doch! — — Nun ja, das werde, wie es will, — eine reiche Heyrath, und nebst dieser, all die Aussichten! —

Pastor, ich müßte eine Thörinn seyn, wenn ich den Freudenbecher von mir weisen wollte.

Meine Mutter hat mir dazu ihr Beyspiel gegeben und mich so erzogen, daß mir die Freude immer zum ersten Bedürfniß geworden ist. Sie war eine Frau, die Welt hatte.

Mein Vater denkt über diese Dinge freilich anders, und hat mir deswegen Henriette als ein mir ganz entgegengesetztes Mädchen zur Freundinn gegeben. Ich kann auch nicht läugnen, daß sie mir zu Zeiten und in mancherley Verhältnissen ganz ungemein gefällt; aber so wie sie zu werden — nein, Pastor, das möcht' ich auf Ehre nicht! denn was soll mir die ganze Welt, wenn ich sie nicht mit offnen Armen umfassen soll!

Henriette begehrt zwar keine andern Freuden, als die, welche, wie sie sich ausdrückt, Beziehung auf die Zukunft haben, und die uns auch noch im Alter glücklich machen. Es kann seyn, daß es, so einen Schatz zu sammeln, nicht ganz unrecht ist; indessen lobe ich mir doch das, was man zur Zeit genießt, und zieh es dem vor, was man erst im Alter, woran ich jetzt noch gar nicht denke, genießen soll.

Auch würde ich es bleiben lassen, mir über so unbedeutende Dinge, wie Ausgaben sind, den Kopf zu zerbrechen. Henriette denkt frei-

lich diesem allen nach, und geht dabey so gewissenhaft zu Werke, daß ich mich oft des Lachens nicht enthalten kann. Lassen Sie sich, liebster Pastor, nur zum Spaß eine Unterredung dieser Art von mir erzählen.

Als wir aus dem Bade nach Hause fuhren, sprachen wir beyde von dem, was sich da zugetragen hatte, und kamen endlich auch auf unsern gemachten Aufwand zu sprechen. Himmel! ohne meinen Verlust im Spiele, ohne den Schaden an seidnen Kleidern und Putz, die ich als verderbt mit nach Hause nahm, hatte ich wohl zehnmal mehr, als Henriette ausgegeben. Sage mir nur Gustchen, fragte das liebe häusliche Mädchen, wie war es nur möglich, in denselben Verhältnissen einen so ungleichen Aufwand zu machen?

Ich. Wie du nun fragst! als ob ichs selbst wüßte, wie viel Kleider ich verdorben, wie viel Tücher, Handschuh und Schleifen ich verlohren, und wie viel Fächer ich zerbrochen habe!

Henriette. Mich dünkt, an solchen Unfällen ist man meist selbst Schuld, und mir ist nur selten etwas von dieser Art begegnet.

Ich. Dafür bist du auch das liebe sorgsame Mädchen! Konnte ich denn aber auch ein

weißes Kleid, ohne mich zu schämen, länger als einen halben Tag tragen? Was hab' ich nicht an Flor und Spitzen zerrissen! wie viel hab' ich an Hüten gebraucht! und sage selbst, konnte man sich in diesen, acht volle Tage sehen lassen, ohne daß nicht schon etwas Neues und Schönres da gewesen wäre? Auch weißt du, wie viel ich in diesen sechs Wochen dergleichen altmodischen Plunder wegwarf.

Henriette. Wegwarf? Nun das ist doch in Wahrheit Verschwendung!

Ich. Was soll man denn aber mit solchem defecten Zeuge anfangen?

Henriette. Es nach der Mode umformen lassen, oder, wenn dies nicht geht, es so lange bey Seite legen, bis daß man es wieder zu etwas Nützlichem anwenden kann. Und sieh' nur Gustchen, ob viele junge Damen, die man wegen ihres edeln Charakters sehr liebenswürdig fand, sich der Mode so sclavisch unterwarfen, daß sie darüber ihren Wohlstand und das hätten vergessen sollen, was sie eines edeln Mannes würdig machen könnte?

Ich. Also meynst du wohl, daß es auch mir um den Beyfall eines lieben Ehe-Herrn zu thun sey? Nein Liebe! Die Pflicht, wel-

che diesem obliegt, ist, daß er mir Glanz und Ansehn verschaffe, daß er, wohin mein väterliches Vermögen nicht reicht, mir das seinige hergiebt, sichs nicht in den Sinn kommen läßt, zu verlangen, daß ich mich nach ihm geniere, und sich mit der Ehre begnügt, zu hören, daß er eine galante Frau zum Weibe hat.

Henriette antwortete mir mit einem so tiefen Seufzer, daß ich mich nicht enthalten konnte, sie zu fragen: Sage mir Jettchen, was dir nur fehlt?

Henriette. Was könnte mich mehr schmerzen, als meine Freundin unglücklich zu denken!

Ich. Liebe Thörinn, komm, und laß dich für dein gutes Herz umarmen! Kind, wärst du bey solchem Aufwand, und unter solchen Verhältnissen, wie ich erzogen, du würdest, ich will darauf wetten, eben so wie ich denken.

Henriette. Und wenn dies auch mein Fall wäre, meine Mutter aber auf ihrem Todesgange mich, wie dich vor Thorheit und Eitelkeit gewarnt, und ich ihr in dieser feyerlichen Stunde zu folgen gelobt hätte, dann Stunden gekommen wären, wo ich so, wie meine Augusta, meinen Wahn eingesehn, und bereut hätte, mich dünkt, ich würde mich mit leichter Mühe, von den Fesseln der Thorheit, welche

mit jedem Tage schwerer werden, losgemacht haben.

Ich. Solchen unwillkommnen Erinnerungen weicht man nur gar zu gern aus. Und sieh nur Liebe, da du sogern Wohlthaten austheilst, so rechne auch darauf, daß es für das Ganze Wohlthat ist, wenn das Geld der Reichen in Umlauf kömmt. Und ist denn das nicht auch Patriotismus, wenn ich mit meinem Aufwand, Künste, Wissenschaften, und Handwerker befördre?

Henriette. Freundinn, du denkst dich in Wahrheit reicher, als du wirklich bist! Ueberdieß, wer gewinnt bey diesem Aufwand am meisten? Ist es nicht der Kaufmann, dessen fürstlicher Reichthum den deinigen weit übersteigt, und dessen Geschäfte ihm aus allen Ländern goldne Ströme zuführen, indeß der Arme schmachtet, dessen Elend du durch eine kleine Gabe lindern solltest?

Ich. Du mußt mir aber doch auch gestehen, daß ich viele meiner verunglückten Sachen, durch meine Bedienten wieder herstellen lasse. — —

Henriette. Sie aber auch dadurch mit Arbeit überladest, welche doch durch eine kleine Aufmerksamkeit ganz vermieden werden könnte. Es gieng mir nahe, als ich vor Kurzem die ar-

me Charlotte noch um Mitternacht über einem deiner Kleider fand. Ihr Seufzen weckte mich aus dem Schlafe; ich gieng zu ihr und fragte: warum sie sich nicht zur Ruhe begebe? Das darf ich nicht, erwiederte sie, Fräulein Gustchen will morgen dies Kleid tragen, und also muß es, mag es mir auch noch so schwer ankommen, diese Nacht fertig werden. Liebes Mädchen, sagt' ich, Sie ist ja aber so krank: will Sie nicht lieber Ihre Arbeit bis morgen hinlegen? vielleicht daß Wärme und Ruhe Ihr einige Linderung gewährt.

Ich. Warum befolgte sie nicht deinen Vorschlag? du mußt mir doch zugeben, daß ich keine strenge Herrschaft bin, und daß ich keineswegs unter diesen Umständen etwas von Charlotten verlangt hätte.

Henriette. Das weis ich; allein eine gute Bediente eilt immer, den Wünschen ihrer Herrschaft zuvor; und unterläßt sie dieses, kann sie dann noch auf die Gunst ihrer Gebieterinn oder auf ihren Beyfall rechnen? Freundinn, wie selten gehn wir, wenn wir Befehle ertheilen, mit dem Gefühl der Menschheit zu Rathe? wir gebieten oft deswegen, weil wir der Stimme der Thorheit und der Habsucht gehorchen, die, so hart auch die Foderung ist, doch

von den Söhnen und Töchtern der Dienstbarkeit geleistet werden muß! O, wie so manche stille Thräne, die Unbedachtsamkeit und Leichtsinn erpreßte, wird von so manches Guten Auge geweint!

Ich. Du magst wohl nicht so ganz unrecht haben, aber wer kann denn an alle die Kleinigkeiten denken?

Henriette. Und doch ist es so wichtig und eine große Frage: ob wir des Elends oder des Glücks viel um uns her verbreitet haben! Freundinn, wir denken zu wenig an das, was wir befehlen. Wie leicht ist es, zu gebieten, aber wie schwer, Befehle zu vollbringen, welche nicht jedesmal Nothwendigkeit, sondern oft Eigensinn und Laune von denen begehren, die mit uns zugleich Kinder Eines Vaters sind. Sie müssen, und wäre es ihnen auch noch so drückend, ja, in stummer Unterwerfung müssen sie gehorchen. Aber Augusta, des Allsehenden Auge sieht auch auf sie.

Ich glaube, lieber Pastor, daß Henriette vielleicht recht haben kann, allein, wenn ich auch noch so gewiß von dieser Wahrheit überzeugt wäre, und gern auch so wie sie handeln möchte, so ists nur nicht sogleich mit unserm Wollen gethan. Diese Dinge müssen nach und nach, und gleich von der Kindheit an, einstu-

dirt, und durch öftres Wiederhohlen uns zur Gewohnheit gemacht werden.

Mit mir ist das freylich ein wenig anders; denn Ihnen aufrichtig zu gestehn, so mag ich in der ganzen Welt umher denken und mir vorstellen, was ich nur will, so weiß ich nichts größers und wichtigers, als mein liebes Ich! Alles ist, mit diesem verglichen, nur eine Kleinigkeit, und ich dünke mich das große Centrum zu seyn, um welches sich alles drehen und wenden muß. Ich glaube sogar, daß ich diese Neigung mit auf die Welt gebracht habe, und wissen Sie noch, daß Sie mich schon in meiner Kindheit die kleine Egoistinn nannten?

Ich denke aber auch bey dieser Selbstliebe so ganz unrecht nicht zu fahren: denn was kann einem werther seyn, als sein liebstes Selbst? es ist ja das Einzige, durch welches man allein empfindet, was uns die höchste Lust gewährt, und die größten Schmerzen verursacht.

Auch will ich Ihnen nicht läugnen, daß ich gegen jede Beschwerde und Arbeit, sey sie auch noch so klein, eine große Abneigung habe: wie kann das aber auch anders seyn! Zu allem, was man bedarf, steht uns ja eine Menge Menschen zu Befehl, und dazu sind sie auch da.

Ich muß schließen, und wer weiß, ob Ihnen nicht manches meiner Bekenntnisse misfallen

wird. Doch dem sey wie ihm wolle, ich habe fest beschlossen, Ihnen alles, was in meiner Seele vorgeht, unverhohlen zu bekennen, und Ihr Urtheil darüber zu vernehmen: ich weiß, daß Sie ein unpartheyischer Mann sind, und es so gut mit mir meynen, daß mir Ihr Rath in mancherley Fällen wichtig werden kann, wenn ich diesen auch nur selten befolge.

Leben Sie wohl, lieber Mentor! Mit wahrer Achtung verehrt Sie

Ihre

ergebenste,

Augusta Mitau.

Charlotte Reinicke an Pastor Reinicke.

Verehrungswürdigster Vater!

Dank Ihnen und meiner theuersten Mutter für die Geduld mit Ihrem kranken Kinde! Gute Eltern, Ihr Mitleid war ein Tropfen Balsam auf mein mattes Herz: freilich wird und kann er mich nicht heilen, aber auch das ist schon ein Großes, wenn man in seinem Schmerz erquickt wird.

Noch wollt ich alles dulden, wenn mich nur nicht der Gedanke schmerzte, daß ich Ihnen durch meine Krankheit so wehe thue! O des Treulosen! Erst mich durch Gram dem Tode nahe zu bringen, dann meinen Vater zu betrüben, und meine Mutter wohl gar ins Grab zu stürzen!

Es ist nun gewiß, das Richter Regierungssekretär wird, und daß er sich mit einer reichen Kaufmannstochter versprochen hat. Geld war ihm mehr, als Pflicht und Ehre. Sie haben

freilich recht, daß ein solcher Ehr- und Eidvergeßner Mann, nicht der Schmerzen werth ist, die ich um ihn leide; aber wie kann man sich helfen, wenn die Liebe innig, und ihre Fesseln zu stark sind, um sie gleich zu zerreißen! Tausendmal sagte ich mir Ihre Gründe vor, meine Vernunft stimmt auch mit diesen überein; aber ich kann sie nur denken, nicht in Ausübung bringen: alle Kraft dazu ist von mir gewichen, und mir ist, als ob das Herz sie fest zu halten keine Spannkraft habe.

Liebster Vater, wie ist es so ganz anders um Wissen, und um Thun! Man möchte beydes so gern in Uebereinstimmung bringen, und doch fühlt man eine Gewalt, welche alles, was man Ruhe, Trost und Gründe nennt, von sich zurück stößt. Man mag ja wohl Menschen finden, welche stark genug sind, ihren Neigungen eine Richtung zu geben, welche sie nur wollen. Was kann aber das schwache Kind dafür, daß es nicht Manneskraft hat, daß es nicht handeln kann, wie er!

Sie stellen mir Richter von einer Seite dar, daß ich freilich Gott danken muß, daß ich nicht mehr mit ihm in Verbindung stehe. Sie haben recht, theuerster Vater; aber das Herz, das Herz! — Genug, ich bin ein Op-

fer einer frühen leichtgläubigen Liebe, aber in dieser Rücksicht auch ein Denkmal für Andere. Ich will Ihnen nur sagen, daß Sie Ihr Lottchen vielleicht bald verliehren: ich fühle, wie der Gram an meinem Innern nagt. Mein gütiger Herr hat zwar seinem Arzt aufgetragen, daß er keine Mühe, keinen Aufwand sparen soll; aber was können Arzneyen gegen den Schmerz meiner Seele! Ich sterbe gern, aber die Trennung von Ihnen, von Mutter und Geschwister thut mir wehe, so wehe, daß wenn ich an das Scheiden von Ihnen denke, ich schon weine. Sollten Sie mich sehen Sie würden mich kaum noch kennen: ich soll einem Schatten ähnlich sehen.

Gütigster Vater, nur eine Bitte! Ich möchte gern, während meiner Krankheit, bey Ihnen und bey meiner guten Mutter seyn; ich glaube, daß ich dann meinen Gram vergessen und vielleicht genesen könnte. O erhören Sie doch das Flehen

Ihrer

verlaßnen, kranken,

Charlotte!

David Schmid an Feldscheer Winter.

Bruder!

Das geht nach Herzens Lust! hier meine Hand, Willwitz soll Therese Felsenstein, und du, sonst nenne mich einen Schurken, sollst dein Geld haben! Höre Winter, da ich Andresen sein Geheimniß abgelockt habe, ists ja keine Kunst, aus Hohemstam zu machen, was man will! Möcht' er zwar, wenns ohne meinen Schaden seyn könnte, so glücklich seyn, als ers selbst wollte, ich würde es ihm gönnen, denn eigentlich bin ich ihm gut; aber das Seine um eines Andern Glück zu verscherzen, nein Bruder, das geht unmöglich! Man sieht ja alle Tage, daß ein jeder, von dem Größten bis zum Kleinsten auch so denkt, und daß unsre ganze Armee geworben ist, sich über das Mein und Dein einander die Hälse zu brechen.

Gieb dich daher über deine funfzig Thaler zufrieden: so bald Willwitz Theresen hat, sollst

du sie mit schweren Zinsen von mir wieder haben. Auch ich erhalte dann mein Kapital, zu diesem vieljährige Interessen, und auch wohl noch ein hübsch Geschenk oben drein.

Sollte aber Willwitz Theresen nicht bekommen, so wäre mir das wahrlich kein Spaß! denn bey Fräulein Mitau hat er schon oft einen Korb gehohlt; und wenn er diesen auch von Theresen bekäme, ich wette darauf, er verschwöre das Heyrathen auf ewig. Du kannst glauben, daß er so ziemlich meine ganze Habe hat: denn es gefällt unsereinem freilich wohl, wenn man sechzig Thaler zahlt, und jener hundert schreibt. Wenn mir aber dieser Anschlag mislänge, so wäre ich mit einemmale ruinirt: denn Willwitz kann, ich bin ein Hundsfott, durch keine Gasse gehn, ohne daß ihm ein Gläubiger begegnet.

Und wenn er nun auch gleich eine Kompagnie bekäme, was würde die ihm helfen! denn steht er um tausend Thaler besser, so giebt er zwey tausend Thaler aus, und so ists auch mit seiner Schulden-Masse, welche wie ein Schneeball immer größer wird, bis er endlich gar zerschellt. Doch zur Sache selbst.

Du weißt, daß Lisette, Theresens Kammermädchen, das dumme Geschöpf ist, welches sich einbildet, als ob ich schon mit Leib und Seele ihr trauter Gatte wäre, und mir deswegen auch nicht das Mindeste verbirgt.

Gestern Abend traf sichs, daß ich sie allein fand. Ich nahm sie in meine Arme, und da ward sie vor lauter Liebe verwirrt! Ich that traurig, seufzte mit unter schwer, als ob Centnergewichte auf mir lägen; und da rief Lisette: Schmidchen, sag' ums Himmelswillen, was dir nur fehlt?

Ich. Je nun, Lischen! — Nicht wahr, du hast dein Fräulein lieb?

Lisette. Recht sehr lieb!

Ich. Und nicht wahr, sie ist Hohenstam gewogen?

Lisette. Herzensschatz, so wie ich dir!

Ich. Sie hat dirs wohl vertraut?

Lisette. Das nun eben nicht, aber ich müßte ja dumm seyn, wenn ich das nicht längst gemerkt hätte.

Ich. Das arme Mädchen daurt mich! Lisette, im Vertraun! — Doch nein, du möchtest es wieder sagen.

Lisette. So wahr ich deine Lisette bin, kein sterbend Wort!

Ich. Nun, wenn du schweigen kannst, will ich dirs sagen. Hohenstam ist — daß du's aber ja nicht wieder sagst! — an deiner Fräulein — ja, er ist ein schlechter Mensch! Er lebt mit des von Obermanns Frau auf eine gar schlechte Weise. Ich mags nur nicht sagen, was ich mit Augen gesehn habe; aber Lischen, gieb nur Acht, wie oft er bey ihr ist, und siehst du nicht selbst, wie nett er in Wäsche und in allen Sachen ist, und wo kömmt das her?

Lisette. Freilich! freilich! aber unser alter Herr sagt immer, daß er sich dies alles erspare.

Ich. Ich weiß schon, wie sehr der alte Mann für ihn eingenommen ist; aber Lischen, wenn ich dir's sage, so kannst du's glauben! Daß du mir aber schweigst!

Lisette versprach zu schweigen, aber ich glaube, daß ihr das Geheimniß wie Feuer in dem

Busen brennt: denn nie macht dergleichen heißer, als wenn man die Leute bittet: sags nicht wieder! — wie wenn Andre das seyn sollten, was ich selbst nicht bin — verschwiegen Schon tausendmal habe ich diese Erfahrung gemacht, und wenn ich etwas unter die Leute bringen will, so vertraue ichs dem Einem oder dem Andern als das größte Geheimniß an, sage es ihnen leise ins Ohr, und nun ist es eine Lust zu sehen, wie Einer zum Andern läuft, und dem und jenem das Geheimniß anvertraut, so daß dadurch die Geschichte nicht nur auf die beste Weise in Umlauf kommt, sondern auch mit so viel Zusätzen vermehrt wird, daß es eine Herzensluft ist.

Ich denke Freund, daß noch alles gut gehn soll: hat nur erst Therese den Hohenstam in schlimmen Verdacht, dann wird sie ihm auch bald entsagen, und keinen Andern als Willwitz wählen: denn dies ist nun einmal der Mann, welcher nach Hohenstam, jedem Mädchen am besten gefällt. Auch kann ihn der Oberste gut leiden, weil er nichts von seinen Schulden weiß, und sich einbildet, daß er einen reichen Vater hat, welcher es aber auch mehr scheinen mag, als es wirklich ist. Hat aber Willwitz Therese zum Weibe, dann werden wir Leute werden!

Bis dahin lebe wohl, und glaube, daß ich stäts dein Bestes suchen, und nie aufhören werde, zu seyn

Dein

alter Freund,

David Schmid.

Ende des zweyten Theils.

LB Coburg

Druckfehler.

Seite 35. Zeile 26. für beredete lese man beorderte.

—	94.	—	5.	—	Schafskleid	— Schlafkleid.
—	98.	—	25.	—	auch	— ſuch
—	295.	—	6.	—	mollt	— wollt'.
—	303.	—	11.	—	kleine	— kleine.
—	325.	—	20.	—	kösten	— koſten.
—	359.	—	4.	—	was man am	— was am.

8. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Christiane Sophie,

Die Familie Hohenstam oder Geschichte edler Menschen

Bd.: 2

1795

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941479-2